

<36602730950010

Landeskunde

des Fürstenthums

Schwarzburg-Rudolstadt,

im Auftrage der Fürstl. Staatsregierung

mit Benutzung amtlicher Hülfsmittel

bearbeitet

von

Berthold Sigismund.

I. Theil: Allgemeine Landeskunde der Oberherrschaft.

Rudolstadt, 1862.
In Commission der F. Hofbuchhandlung.
(Otto Scheitz.)

Landeskunde

des Fürstenthums

Schwarzburg-Rudolstadt,

im Auftrage der Fürstl. Staatsregierung

mit Benutzung amtlicher Hülfsmittel

bearbeitet

von

Berthold Sigismund.

I. Theil: Allgemeine Landeskunde der Oberherrschaft.

Rudolstadt, 1862.
In Commission der F. Hofbuchhandlung.
(Otto Scheitz.)

Landeskunde

des

Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt,

im Auftrag der Fürstl. Staatsregierung

mit Benutzung amtlicher Hilfsmittel

bearbeitet

von

Berthold Sigismund.

I. Theil: Allgemeine Landeskunde der Oberherrschaft.

Rudolstadt, 1862.
In Commission der F. Hofbuchhandlung.
(Otto Scheitz.)

Rudolstadt, Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei.

Vorwort.

„Oft kann ein einziges Kirchspiel das ganze Leben eines Menschen erfordern". So entschuldigt Linné die Unvollständigkeit seines Berichtes über die Reisen, die er im Auftrag der Stände durch einige Provinzen seines Vaterlandes gemacht. Und doch hatte dieser begabteste Beobachter seiner Zeit blos die naturwissenschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse jener schlichten Gegenden zu untersuchen. Eine geradezu überwältigende Fülle sieht ein gewöhnlicher Sterblicher vor sich, dem die Schilderung eines ganzen Staates nach allen seinen Beziehungen zur Aufgabe gemacht ist. Natur- und Volkskunde, Volkswirthschaftslehre, Statistik, Kunstgeschichte, Staatswissenschaft — fürwahr, nur ein Polyhistor ersten Ranges könnte sich schmeicheln, in allen Feldern, welche bei der Abfassung einer Landeskunde angebaut werden müssen, genug bewandert zu sein. Was man aber dem Reisenden, der seine anspruchlosen Laien-Beobachtungen von einem rasch durchschrittenen Lande frischweg erzählt, als selbstverständlich verzeiht, das wird am Berichterstatter, der eine Landschaft, in welcher er viele Jahre gelebt, ausführlich zu schildern unternimmt, leicht als ungründlicher Dilettantismus streng gerügt. Der Geognost von Fach tadelt die oberflächliche Schilderung der Erdrinde, der Botaniker vermißt eine vollständige Flora, der Landwirth die eingehende Abhandlung des Feldbaus, der Statistiker hätte vollständigere Zahlenreihen erwartet, während hinwiederum ein Laie die jene Fächer betreffenden Abschnite als unverständlich und trocken bezeichnet. Und ist es etwa eine Erleichterung, wenn statt einer fremden Landschaft die Heimat zu schildern ist? Nimmt der Wanderer nicht viel leichter die Eigenthümlichkeiten des Ausländischen wahr, vermag er sie nicht unbefangener und lebendiger darzustellen, als die seines Geburtslandes? Eine treue Schilderung der Heimat ist ja fast so schwierig wie eine Autobiographie.

Trotz dieser und anderer gewichtiger Bedenken hat der Verfasser geglaubt, sich der ihm gestellten Aufgabe unterziehen zu sollen. Die Beweggründe waren folgende: Zuerst wurden von der hohen Behörde amtliche Hilfsquellen zugesagt, welche über viele Verhältnisse, die

ein Privatmann nur oberflächlich schätzen und beurtheilen kann, die zuverlässigsten Aufschlüsse erwarten ließen; dann wurde nicht eine Reihe erschöpfender Abhandlungen, wie sie blos ein Verein von Fachleuten geben kann, sondern eine für verschiedene Kreise lesbare, populäre Darstellung gefordert, endlich war zu hoffen, daß ein solcher, wenn auch unvollkommner, Versuch doch jedenfalls eine Anzahl von nicht allgemein bekannten sicheren Thatsachen enthalten werde, welche für die Kenntniß der Heimat und für die Landeskunde Thüringens (für welche Brückners treffliche Beschreibung von S.-Meiningen Bahn gebrochen hat) brauchbar sein können.

In dieser Hoffnung wurde die weitschichtige und nicht mühelose Arbeit begonnen und trotz mancher Störungen zu Ende geführt. Da sich, nach Lessings Wahrspruch, „seines Fleißes Jeder rühmen darf“, so ist es dem Verfasser wol erlaubt zu versichern, daß er nach Kräften gestrebt habe, den vorliegenden Stoff auszunutzen. Er bestand theils in amtlichen Ermittelungen (statistischen Akten, durch Behörden verfaßten Ortsbeschreibungen u. dgl.), theils in gefälligen Belehrungen von Fachmännern (namentlich des Herrn Rechtsanwalts Henkel für Landbau und des Herrn Försters Liebmann für Forstwirthschaft), denen — wie allen verehrten Landsleuten, welche diese Arbeit mit ihrem Rath unterstützt haben — auch öffentlich Dank zu sagen Pflicht erscheint, theils in eignen Beobachtungen, die der Verfasser in früheren Jahren auf wiederholten Wanderungen durch alle Theile der Oberherrschaft gemacht.

Im Gebiete der Natur- und Volkskunde, sowie der Kunstgeschichte, mit denen sich der Verfasser seit Jahren in Mußestunden beschäftigt hatte, lag so reichlicher Stoff vor, daß mit Aufgebung der Vollständigkeit eine strenge Auswahl zu treffen war. Es wurden solche Thatsachen herausgehoben, welche von allgemeinerem Interesse und für diesen Theil Thüringens besonders bezeichnend erschienen. Dabei drohten indeß, namentlich bei der Schilderung des Volksthums, die beiden Klippen des Zu wenig und Zu viel, zwischen denen ohne Anstoß durchzukommen äußerst schwer ist. Landsleute, welchen vielleicht in dem Abschnitte der Volkskunde Einiges als gemeine Alltäglichkeit oder als lächerliche Seltsamkeit entbehrlich dünkt, mögen bedenken, daß manches bei uns Alltägliche anderswo fehlt und daß im alten Glauben und Brauch ein Rest der grauen Vorzeit unter uns fortlebt, aber so altersschwach geworden ist, daß er binnen weniger Menschenalter wie ein Morgennebel verschwunden sein wird.

Mit statistischem Material waren die einzelnen Vorrathskammern sehr ungleich versehen. Für einige Gebiete, z. B. für Bergbau und Forstwirthschaft, lagen Zahlenreihen vor, welche wenigstens für ein Menschenalter genaue Aufschlüsse geben; für andere Felder des wirthschaftlichen und staatlichen Lebens dagegen waren nur vereinzelte und meist blos die neueste Zeit betreffende Angaben vorhanden, oder es fehlte jeder sichere Nachweis. Alle irgend erheblich scheinen-

den Ermittelungen dieses Bereiches wurden benutzt und, da der Raum selten den Abdruck vollständiger Tabellen erlaubte, nach ihren Endergebnissen mitgetheilt. Leider mußte manche wichtige Frage, weil es an sicheren Ermittelungen fehlte, ganz übergangen werden; leider werden viele statistische Zahlen dieses Büchleins, weil über die Verhältnisse früherer Zeiträume keine Nachrichten aufzutreiben waren, gleichsam als ein Haufe loser, ungefugter Bausteine erscheinen und erst dann zu verwerthen sejn, wenn einige Menschenalter hindurch so sichere und umfassende statistische Ermittelungen angestellt sein werden, wie sie im letzten Jahrzehnt für mehrere Gebiete des Lebens angestellt worden sind, wenn also umfängliche Reihen von statistischen Zahlen die bloßen Zufälligkeiten verschwinden, dagegen die Gesetze der Ebben und Fluthen deutlich hervortreten lassen.

Sehr mißlich war ferner der ungenügende Vorrath genauer Raumbestimmungen. Ordentlich vermessen sind nur die Domänen, die Gemeindeforsten und einige Dorffluren des Fürstenthums; die Größe der meisten Fluren mußte deshalb, da die zur Regelung der Grundsteuern beschlossene Landesvermessung noch nicht begonnen hat, aus den wenig zuverlässigen Angaben der Grundbücher entnommen, die Fläche der Amtsbezirke durch Berechnungen auf Grund von Landkarten annähernd bestimmt werden.

Als leitende Grundsätze für die Bearbeitung galten: strenge Thatsächlichkeit, welche sich lieber dem Vorwurfe der Trockenheit aussetzt, als daß sie in die Schönmalerei oder in die Kritisirlust verfällt, mit welcher Touristen das „romantische Thüringen" oft behandeln; dann gleichmäßige Berücksichtigung aller Theile der Aufgabe; ferner Erstrebung möglichster Kürze, der zu Liebe der Inhalt manches wohlbeleibten Aktenstücks in einige Zeilen zusammengefaßt ist und endlich eine schlichte, allgemein verständliche Darstellung.

Nothwendig erscheint noch ein Wort der Entschuldigung für die beigefügten geschichtlichen Angaben. Die Geschichte Schwarzburgs hat dem Studienkreise des Verf. so fern gelegen, daß er, als er mit dem Auftrage zur Abfassung dieser Schrift beehrt wurde, bitten mußte, von der, allerdings zu einer vollständigen Landeskunde erforderlichen, Geschichte des Staates absehen zu dürfen. Für nothwendig hielt er jedoch, alle für die Kulturgeschichte erheblichen Thatsachen, welche ihm aus Urkunden, Chroniken, gedruckten Abhandlungen und aus mündlicher Ueberlieferung bekannt geworden, den betreffenden Abschnitten einzuflechten, da nur aus der Kenntniß der Vorzeit das Verständniß der Gegenwart zu gewinnen ist. Auf Vollständigkeit machen diese kleinen historischen Notizen und Abrisse keinen Anspruch; in manchen Gebieten, namentlich in der Geschichte der Gewerbe, flossen die Quellen gar dürftig oder waren ganz vertrocknet; möge der künftige Geschichtschreiber von Fach glücklicher im Quellensuchen für diese, oft ungebührlich vernachlässigten, Felder

sein! Sollten einige der mitgetheilten Nachrichten unbedeutend und selbst für eine besondere Landeskunde nicht wichtig genug vorkommen, so tröstet sich der Verf. damit, daß manche in ihrer Vereinzelung werthlos erscheinende Angabe einer Chronik, (z. B. über Holzpreise) in späterer Zeit ein gewisses Interesse gewonnen hat.

Für den zweiten Theil, welcher die besondere Ortskunde enthält, wurde eine kurze Anführung der für die Kulturgeschichte der einzelnen Gemeinden erheblichsten Thatsachen erfordert. Im geschichtlichen Anhange dieses Heftes sind aber einige der bedeutsamsten Begebenheiten, welche viele oder alle Orte des Landes zugleich betreffen, (die Reformation, die Kriegserlebnisse) im Zusammenhange kurz erzählt, um aus den einzelnen Nachrichten, die sonst bei den Beschreibungen der Städte und Dörfer hätten zersplittert stehen müssen, ein übersichtliches Mosaikbildchen der ereignißvollsten Zeiten zu gestalten. Ebenso schien es zweckmäßiger, die Nachrichten über die spärlichen Kunstdenkmale des Landes in geordneter Reihe zu geben. Zur Entschuldigung der Mängel des letzten Abschnittes, der zu einer ausführlichen Beschreibung Zeichnungen nöthig gemacht haben würde, sei gesagt, daß dieser Abriß nur den Zweck hat, zur eignen Umschau und zur Schonung dieser Reste anzuregen, da die wichtigsten schon von Fachkennern beschrieben, die übrigen aber zu unbedeutend sind, um in der Kunstgeschichte mitzuzählen.

Möge sich dieser Versuch freundlicher Aufnahme und nachsichtiger Beurtheilung zu erfreuen haben! Für die Berichtigung von Irrthümern — vor denen sich beim Zusammenstellen so vieler Einzelheiten und besonders von Zahlen Niemand sicher fühlen kann — wird der Verf. dankbar sein und alles Erhebliche im zweiten Hefte veröffentlichen.

Rudolstadt, im Juli.

B. S.

Inhalts-Uebersicht.

III. Die Volkswirthschaft.

IV. Der Staat.

V. Kirche, Schule und Bildungsanstalten.

VI. Geschichtlicher Anhang.

Berichtigungen.

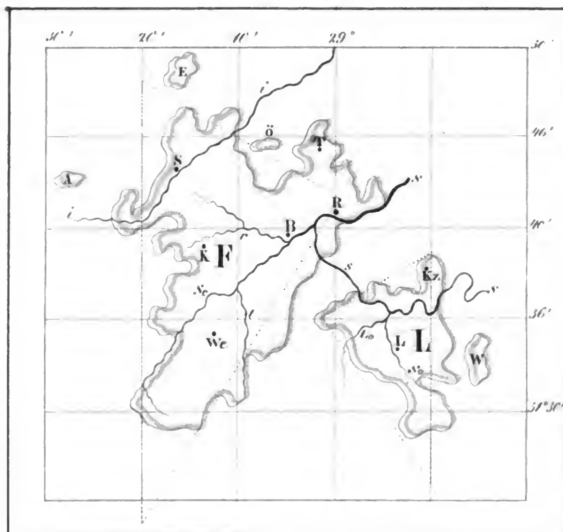
Seite 2, Zeile 17 v. o. fehlt nach Meiningen: und S. Altenburg.
„ 3 „ 8 v. u. lies statt Kupfer Keuper.

Zu Seite 5: Sorbitz schreibt man sowohl den Namen des Leutenberger Nebenflusses der Saale, als des rechten Zuflusses der Schwarza, der bei Sitzendorf mündet. Im Volksmunde heißt die Leutenberger Sorbitz fast immer Sormitz. Diese letztere Form ist der leichteren Unterscheidung wegen für den Leutenberger Fluß beibehalten worden. Vergl. S. 17.

Seite 9, Zeile 7 v. u. streiche einmal: durch.
„ 18 „ 6 v. u. streiche einmal: wie.
„ 21 „ 3 v. o. setze nach thalabwärts einen Punkt.
„ 24 „ 15 v. o. streiche „der".
„ 25 „ 6 v. u. lies findet statt finden.
„ 47 „ 11 v. u. lies Hörle statt Hörte.
„ 81 „ 9 v. u. setze ein Komma hinter anderes.
„ 81 „ 22 v. o. lies Gesetzgebung statt Forstpolizei.
„ 89 „ 19 v. o. lies Gottes statt Gotts.
„ 114 „ 2 v. u. füge nach geschlagen „werden" hinzu.
„ 117 „ 14 v. o. lies: als vor etwa 50 Jahren.
„ 121 „ 2 v. u. lies: ein Kommunalförster.
„ 125 letzte Zeile lies muthete statt pachtete.
„ 132 Zeile 15 v. o. lies Malzsteuer statt Mahlsteuer.
„ 133 „ 15 v. o. lies Aufschrift statt Inschrift.
„ 138 „ 16 v. u. lies smalteblauen statt mattblauen.
„ 152 „ 2 v. u. lies und zu statt und.
„ 161 „ 5 v. u. lies dem statt deren.
„ 162 „ 6 v. o. setze nach Provinzial: Steuer.
„ 162 „ 7 v. o. lies: drei weltliche und zwei geistliche.
„ 162 „ 9 v. u. streiche: und.
„ 162 „ 3 v. u. lies nach Diener: und 1 Gefangenwärter.
„ 166 „ 11 v. u. lies vor 4: je.
„ 171 „ 16 v. u. lies welches statt welche.
„ 173 letzte Zeile v. u. füge zu: aber ohne Jurisdiction.
„ 177 Zeile 13 v. o. zwei statt eine.
„ 181 „ 11 v. o. lies Bruderschaft statt Orden.
„ 208 „ 2 v. o. setze hinter Sünde ein Fragezeichen (?).

I. Kartenskizze
zum allgemeinen geographischen Ueberblick.

[Zu Seite 1.]



Erklärung der Abkürzungen.

F *Fünfämter*
L *Leutenberger Bezirk*
A *Angelrode*
E *Elxleben*
Ö *Osteröde*
W *Weisbach*
B *Stadt Blankenburg*
K *Königsee*
Kz *Könitz*
L *Leutenberg*
R *Rudolstadt*
S *Stadtilm*
T *Teichel*
We *Weisbach*

i Ilm
l Lichte
Lo Loquitz
r Rinne
s Saale
Sc Schwarze
So Sormitz

I. Die Natur der Landschaft.

1. Geographischer Ueberblick.

Die Oberherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, der südliche und größere Theil des Staatsgebietes, stellt, gleich allen thüringer Ländern, der geographischen Anschauung einige Schwierigkeiten entgegen. Mehrere Bezirke liegen zerstreut und die Landesgrenzen laufen so eigensinnig gebogen, daß einige Dörfer von ihr zerschnitten werden; ferner bildet kein Stück des Gebietes ein natürliches Ganze, so daß es eine Gebirgsgruppe oder eine Flußader vollständig umfaßte; endlich ist die Gestaltung der Höhen und Tiefen so mannichfach, daß ein im Auffassen geographischer Reliefs ungeübtes Auge nicht ohne Müh ein klares Gesammtbild des Geländes zu erfassen vermag.

Als Merkzeichen zur Auffindung auf der allgemeinen Karte Deutschlands dient am besten das Saalknie, d. i. die westlichste Ausbiegung, welche die Saale auf ihrem ganzen Laufe nahe bei Rudolstadt beschreibt; dasselbe trifft ziemlich genau auf den Punkt, wo sich der 29° L. mit 54° 40′ n. Br. durchkreuzt. Die Oberherrschaft liegt also etwas nördlich vom Fichtelgebirge, dem Mittelpunkte des Vaterlandes.*)

Der Stammtheil des Gebietes, der, weil er fünf Amtsgebiete umfaßt, die Fünfämter heißen möge, hat zur Grundform ein rechtwinkliges Dreieck, dessen rechter Winkel am Saalknie liegt, während die kürzere (nicht ganz 3½ Meilen lange) Kathete nordwestlich, die längere (von etwa 5 M. L.) südwestlich streicht und die Hypotenuse (gegen 6 M.) von N. nach S. verläuft. Zu diesem Stammtheile gehören die beiden größeren, im N. W. gelegenen Exclaven Elxleben und Angelroda und eine kleinere im

*) Einen Ueberblick der wagrechten Gliederung des Landes gibt die Kartenskizze № 1.

N. O., Oesteröde. Der Flächengehalt dieser vier Stücke beträgt gegen 10,3 □M.

Südöstlich von den Fünfämtern, aber von denselben durch einen schmalen Streifen S.-Meininger Gebiets (das Amt Saalfeld) getrennt, liegt der Amtsbezirk Leutenberg. Auch seine Grundgestalt ähnelt einem rechtwinkligen Dreiecke, dessen Hypotenuse von N. nach S. läuft, während die kürzere Kathete nach N. O., die längere nach S. O. streicht. Dazu gehört die östlich abgelegene Exclave Weißbach. Der Flächenraum dieses Gebietstheiles umfaßt etwa 3,16 □M. Innerhalb dieser Flächen liegen zwei kleine Einschlußgebietchen, nämlich bei Rudolstadt das altenburgische Dorf Ammelstedt und im Leutenbergischen der reußische Antheil an der Flur von Weitisberga.

Die Gesammtfläche der Oberherrschaft wird nach den zuverlässigsten Ermittelungen auf 13,45 □Meilen angegeben.

Grenznachbarn sind im N. Preußen und S.-Weimar, im O. Meiningen, im W. S.-Sondershausen, im S.O. Preußen, Baiern und die reußischen Fürstenthümer.

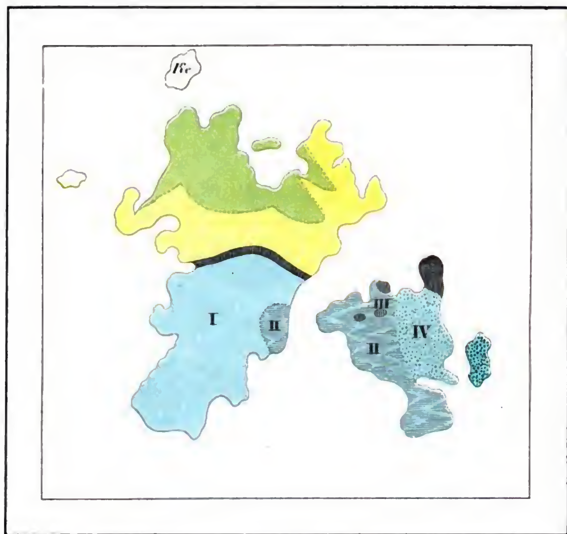
Das ganze Gebiet gehört zum Stromgebiete der Elbe und zum Flußgebiete der Saale, welche beide Haupttheile durchfließt. Die größeren Aeste und Zweige unseres Wassernetzes sind sämmtlich nach N. O. oder N. gerichtet.

Die Saale windet sich zuerst mit fünf Schlingen durch das Amt Leutenberg von O. nach W. und nimmt daselbst die von S. nach N. gerichtete Sormitz auf, welche die Axe jenes Amtes darstellt. Dann betritt sie den nordöstlichen Theil der Fünfämter, beschreibt hier ihr Westknie und verläßt das Gebiet nah am rechten Winkel seines Dreiecks. In die Saale mündet unfern ihres Knies die Schwarza, ein schöner, fast den ganzen Stammtheil durchrinnender Gebirgsfluß, der mit Recht zum Pathen des Landes erkoren worden ist, da man im Sinne der natürlichen Geographie den Haupttheil des Fürstenthums als das Schwarza-Gebiet bezeichnen darf. Ihre Quelle, nah am Südwinkel des Stammdreiecks, liegt unfern der Wasserscheide zwischen Elbe und Weser; ihre Richtung geht nach N. O., ihr größter Zufluß ist die rein östlich laufende Rinne.

Die Ilm durchschneidet den nordwestlichsten Theil der Fünfämter auf etwa 2 M. Länge.

II. Geognostische Uebersichts-Karte.

[Zu Seite 3.]



Farben-Erklärung.

- I *Grüne*
- II *Blaue*
- III *Rothe*
- IV *Kulm*

} *Grauwacke.*

- *Zechstein.*
- *Buntsandstein.*
- *Muschelkalk.*
- Ke *Keuper.*

Die Gera, ein Zufluß der Unstrut, berührt nur die Exclave Angelroda; ihr Nebenbach, die Wipfra, durchschneidet die Exclave Elxleben.

2. Geognostische Uebersicht.*)

Die Oberherrschaft zerfällt in vier geognostische Bezirke. Fast drei Viertheile des Gebietes — und zwar fast das ganze Gebiet der Sormitz und Schwarza — haben zur Unterlage die Grauwacke, auf welcher nur unbedeutende Schollen jüngerer Auflagerungen liegen. Daran grenzt nach N. der schmale, kaum irgendwo über eine halbe Stunde breite Saum des Zechsteins, als dessen Merklinie eine von der Rinnequelle auf Rudolstadt gezogene Linie gelten darf; im Leutenbergschen tritt derselbe nur am nördlichsten Winkel (bei Könitz) auf. Dann folgt nach N. der bunte Sandstein, der vom linken Rinnufer anhebend die Ilm nur im W. erreicht oder etwas überschreitet, sonst aber dem Rinnegebiete treu bleibend sich dann bei Rudolstadt weiter nördlich bis Teuchel verbreitet. Nördlich vom Sandsteingebiete herrscht der Muschelkalk.

Ein Durchschnitt von S. nach N. (etwa von Weißbach über Königsee nach Stadtilm gerichtet) würde sich nach seinen wesentlichen Zügen so ausnehmen.

S. R. I. Elx.

I VI VII IV III II V

Erklärung der Zeichen: S. = Thal der Schwarza; R. = Rinnethal; I. = Ilmthal; Elx. = Elxleben. — I. Grauwacke; II. Zechstein; III. Buntsandstein; IV. Muschelkalk; V. Kupfer; VI. Grünstein; VII. Granit.

I. Die Grauwacke.

Die Wissenschaft unterscheidet in dieser ältesten Flözbildung Thüringens vier Stockwerke, die von den tiefstliegenden, also ältesten, nach den jüngsten zu so heißen:

*) Vgl. 1) Richter: Zeitschrift der deutschen geolog. Gesellschaft 1851.
2) Credner: Geognost. Karte des thür. Waldes 1855.
3) Programm des rudolst. Gymnasiums vom J. 1858.
Zur Uebersicht dient das Kärtchen № 2.

A. Die grüne Grauwacke (vom Volke „Schiefer“ schlechthin oder „heller Schiefer“ genannt).
B. Die graue Grauwacke („dunkler Schiefer“).
C. Die rothe Grauwacke („Platten“).
D. Die Kulmgrauwacke („Grauwacke“ schlechthin in der Volkssprache).

A. Die grüne Grauwacke

bedeckt den größten Theil des Schwarzagebietes bis an die rechten Gehänge des Rinnethales, im Sormitzgebiete bildet sie nur eine kleine Insel (bei Hebernsdorf). Ihre meist dickplattigen, blos an wenigen Stellen zur Dachdeckung brauchbaren Schiefer sind gewöhnlich grünlichgrau, zuweilen braunroth, oft von Adern und Gängen aus weißem Quarz durchzogen, um welche sich häufig die Schieferung windet. An einzelnen Punkten ist der ganze Fels von Quarzmasse durchdrungen, so im Wetzschiefer (bei Katzhütte), im körnigen Grauwackesandstein und im Quarzfels (im Thale der weißen Schwarza). An Kohle und Schwefelkies reich ist der Alaunschiefer (am Langen Berge). Das Streichen der Schiefer geht durchgängig von N.O. nach S.W., das Fallen steil nach N.W. Von Resten urzeitlicher Geschöpfe kommen blos Abdrücke von blattähnlichen Gebilden vor, die man für Reste von Seealgen hält und Phykodes nennt. An Erzen führt diese Grauwacke Schwefelkies, Rotheisenstein, Kupfererze und Gold, das wahrscheinlich im Schwefelkies des Quarz enthalten war und nach dessen Verwitterung und Wegschlemmung im Flußsande liegen blieb. Die krystallinischen Massengesteine, von welchen diese Grauwacke durchbrochen wird, sind: 1) Porphyre, in deren röthlichem Feldspathteige weißliche rechtwinklige Feldspathkrystalle und meist auch Quarz eingebettet sind (besonders bei Katzhütte); 2) Glimmerporphyr, der in einem Feldspathteige neben den Feldspathkrystallen Glimmerplättchen trägt (bei Schwarzburg und Katzhütte); 3) Granit, besonders bei Glasbach und Mellenbach; 4) Grünstein, der ein Gemeng aus schwarzgrünem Augit, weißlichem Feldspath und feinerdigem grünen Chlorit darstellt und oft auch Kalkspath enthält (bei Mellenbach u. a. a. O.) In der Nähe der Schwarzaquelle (bei Scheibe) ist dieser Grauwacke eine Scholle Zechstein und Buntsand aufgelagert.

B. Die graue Grauwacke

hat eine dunkel- bis schwarzblaue Grundfarbe, ihre Schieferung ist meist dick, selten so dünnblättrig, daß sie Dachschiefer abgibt; häufig sind ihre Schichten zu fast regelmäßigen Sechsflächern (Parallelipeden) zerklüftet; an einzelnen Stellen zerspaltet sie sich in dünne stiftähnliche Stücke und heißt dann Griffelschiefer. Als untergeordnete Glieder erscheinen harte, feinkörnige, dunkelblaugraue Sandsteine, deren Bänke durch Schieferlager getrennt sind. An mehreren Orten (im Sorbitzgebiete und bei Knobelsdorf) sind große Schollen von Uebergangskalk eingelagert, die wegen ihrer bunten, aus Grau, Schwarz, Weiß und Ockerbraun gemischten Färbung als „Marmor“ verarbeitet werden. Unter diesen Kalken — und von ihnen durch Schieferlager gesondert — liegt da, wo alle Glieder entwickelt sind (im Sorbitzgrunde), Alaunschiefer und darunter schwarzer bis weißlicher Kieselschiefer (Probirstein der Goldschmiede), der von sehr vielen Quarzadern durchwirkt ist. Das Streichen und Fallen ist im Allgemeinen wie bei der grünen Grauwacke. — An Versteinerungen (und zwar von Meerthieren) ist auch dies jüngere Grauwacke-Stockwerk nicht reich, es führt im Alaunschiefer kammähnliche Graptolithen und im Kalksteine Stielglieder von Haarsternen. Eisenerze finden sich besonders in den Sandsteinen. Von massigen Felsarten kommen Granite und Porphyre vor — Die graue Grauwacke bedeckt das Sorbitzgebiet bis zur Verbindung der schwarzen und weißen Sorbitz, im Leutenbergischen die Gegend von Eyba und die linke Hälfte des Sormitzgebietes, auf eine Strecke bildet sie auch die rechten Ufergehänge der Sormitz.

C. Die rothe Grauwacke,

welche nur in einzelnen schollenartigen Massen und zwar blos im Gebiete der Loquitz (Seitenfluß der Sormitz) und am Nordrande des Leutenberger Amtes (bei Reschwitz und Tauschwitz) vorkommt, besteht größtentheils aus dicken, grünlichgrauen und rothbraunen Thonschiefer-Platten, in denen viele rundliche Knollen („Knauer“) aus dichtem, röthlichem oder bläulichem Kalk eingeschlossen sind. (Solche Platten sind in den Straßen von Rudolstadt zu Trittsteinen verwandt). Oefter sind diese Knauer an der Oberfläche

der Felsen ausgewittert, dann erscheint das Gestein zellig-grubig. Untergeordnet kommen in der rothen Grauwacke röthliche, glimmerreiche Sandsteine vor. Ausgezeichnet ist dies Stockwerk der Grauwacke durch seinen Reichthum an Versteinerungen. Im Schiefer finden sich Trilobiten (asselähnliche Krebse) und in den dünnblättrigen Schichten dicht gedrängt unzählige Abdrücke von eiförmigen Schälchen, welche von winzigen Krebsthierchen (Cypridinen) herzurühren scheinen; in den Kalkknollen kommen Schalen von Kopffüßern (Geradhörnern und Clymenien) vor. Pflanzenreste, wie sie im Sandstein dieses Stockwerkes bei Saalfeld gefunden wurden (Holzstücke von Schafthalmen, Farren, selbst von Nadelbäumen), sind bisher in den Vorkommnissen unseres Gebietes nicht zum Vorschein gekommen.

D. Die Kulmgrauwacke,

von einigen Erdforschern als das unterste Glied der Steinkohlenbildungen betrachtet, ist mächtiger als das dritte Stockwerk der Grauwacke; sie bedeckt den Abhang des rothen Berges bei Tauschwitz, das Saalthal bei Eichicht und Preßwitz, sowie das rechte Uferjoch der Sormitz, und zwar das letztere so, daß sie nördlich von Leutenberg auch das linke Thalgehänge bildet, südlich davon etwas vom Thale zurückweicht. Sie besteht aus grauen, festen, fein- oder grobkörnigen Sandsteinen, die zuweilen ein Trümmergestein von Thonschiefer und Quarzbrocken darstellen, und aus schwarzgrauen Schiefern. Die Schichtung ist noch mehr gestört als in den älteren Stockwerken, massige Gesteine fehlen aber in diesem Bezirke. Die ausgezeichnetsten Versteinerungen sind: Stammstücken von Schafthalmen (Calamites transitionis) und Großpflanzen (Megaphyton).

Das Steinkohlengebirg selbst ist in unserer Landschaft nicht entwickelt. Was von Laien zuweilen für Schwarzburger Steinkohlen gehalten wird, ist ein graphitreicher Schiefer des ersten Stockwerkes der Grauwacke (bei Oelschröte). Das Rothliegende tritt nirgends zu Tage; an mehreren Orten, wo die Grenze der Grauwacke und der jüngeren Felsbildung sichtbar ist, lagern Zechstein-Glieder unmittelbar auf der Grauwacke.

II. Die Zechstein-Gruppe

tritt längs des Nordsaumes vom Thüringer Walde zu Tage und grenzt namentlich das Rinne- vom Schwarzagebiet ab, und zwar so, daß sie theils die Wasserscheide fast erreicht (bei Cordobang, Fröbitz) oder nach Süden zu überschreitet (bei Böhlscheiben). Vom Rinnethal aus durchsetzt sie die Schwarza (am Chrysopras) und zieht am Nordgehänge des Blankenburger Thales fort; bei Rudolstadt erscheint dieselbe an beiden Ufern der Saale (Schloßberg, Mörlagraben und Katzenlöcher). Die größte Fläche bedeckt der Zechstein am Nordrande des Leutenberger Amtes (bei Könitz); eine kleine Scholle desselben liegt im Oberlaufe der Schwarza auf der grünen Grauwacke; wahrscheinlich ist auch das Kalklager von Weitisberga Zechstein.

Das unterste Glied des Zechsteins, das Grautodtliegende, ein grobes Sandstein-Konglomerat, tritt bei Königsee zu Tage. Es geht allmählig über in Kupferschiefer, eine dünne Schicht von erdharzhaltigem Mergelschiefer mit feinvertheiltem Kupferkies. Darüber lagern: das Hornflöz (ein grauer hornsteinartiger Kalk), das Glimmerflöz (d. i. Spatheisenstein), dann Eisenkalkstein, ferner der Rauhkalk, die „Rauhwacke“, ein löcheriger, bittererdereicher, gelblicher Kalk, der öfter Höhlen bildet (bei Königsee und Leutnitz). Das oberste Glied ist der Stinkkalk, ein rauchgrauer, erdharziger Kalk, der beim Reiben brenzlich riecht (Steinbrüche bei Rudolstadt).

Gyps findet sich in stockartigen Massen im Rauhkalke bei Königsee und Allendorf, wo er als rothadriger „Alabaster“ vorkommt.

Die Schichten des Zechsteins lagern in schwacher Neigung dem Thonschiefer auf, das Fallen ist meist nördlich.

Von Versteinerungen finden sich im untern Zechstein hauptsächlich folgende: im Kupferschiefer Fische (Palaeoniscus), im Kalk die Schale des stachlichen Produktus („Geierschnabel“ im Volksmunde), der gewellte Spirifer, kleine Schneckenhäuschen von Loxonema und Turbonilla; — im obern Zechstein: die Fensterkoralle, eine Rindenkoralle mit enggegitterten Lappen, einige Lochmuscheln und außer mehreren kleinen Muscheln (Gervillia, Avicula, Mytilus) das Schneckenhaus von Trochus helicinus. Im Stinkkalke Rudolstadts fand ich nur eine Muschel (Schizodus).

Wichtig ist die Erzführung des Zechsteins. Der Kupferschiefer enthält Kupfererze, Fahlerz und Bleiglanz, der untere Zechstein bei Könitz reiche Eisenerze (Spatheisenstein und dessen Zersetzungsprodukte: Glaskopf, Ocker) sowie Fahlerz. In den Spalten („Rücken", d. i. Verrückungen, weil die zu beiden Seiten liegenden Schichten so verschoben sind, daß sie an der einen Seite der Spalte gesenkt erscheinen) der Flözschichten, deren Gangmasse aus Kalk-, Braun- und Schwerspath besteht, sind kupfer- und silberhaltige Erze, sowie Kobalterze und Kupfernickel zu finden.

III. Der bunte Sandstein,

der sich dem Nordsaume des Zechsteins anreiht, bedeckt die obere Hälfte des Ilmgebietes, einen großen Theil des Rinnegebietes und tritt an beiden Saalufern bei Rudolstadt mächtig auf. Vereinzelte Schollen lagern nahe an der Quelle der Schwarza, sowie bei Allendorf.

Diese Formation besteht vorwiegend aus Sandsteinen und bunten glimmerreichen Thonmergeln. Ihre untersten Schichten, die auf dem Zechstein lagern, sind braune Mergel, mit dünnen Sandschiefern und Sandplatten wechselnd. Darüber liegen mächtige Bänke von Sandsteinen, deren meist kleine Quarzkörner gewöhnlich durch Mergel, seltener durch Porzellanerde verkittet sind, im Wechsel mit buntem Mergel und Sandsteinschiefer. Zu oberst finden sich braunrothe und graugrüne Mergel mit Bänken oder Lagern von faserigem und blätterigem Gyps.

Das Fallen ist meist nördlich, die Zerklüftung gewöhnlich rechtwinklig auf die Schichtung, so daß sich quaderähnliche Blöcke ablösen lassen.

Von Versteinerungen finden sich nur im Sandschiefer zuweilen undeutliche kleine Muschelabdrücke. Erze fehlen.

IV. Der Muschelkalk

bedeckt alle nördlich vom Saume des Sandsteins gelegenen Fluren der Landschaft, so daß der größte Theil des Ilmgebietes ihm angehört, am weitesten südlich reicht er bei Blankenburg und Rudolstadt.

Die sehr mächtige Formation wird in drei Abtheilungen gegliedert: a) Der untere Muschelkalk hat als Grundlage den sehr dünn geschichteten Wellenkalk, dessen wellig gerunzelte Flächen

mit schlangenförmigen Wülsten besetzt sind; von Versteinerungen führt er besonders die Dreieckmuschel (Trigonia). Ueber dem Wellenkalk folgen 2) dünnschichtige wulstige Mergelkalke mit Steinkernen mehrerer Muscheln (besonders der geselligen Gervillien und der liniirten Feilenmuschel), 3) die Terebratelkalke, die häufig wie Simse aus den Profilen der Berge hervortreten und von Loch-Muscheln voll sind und die Enkrinitenbänke, welche von Stielgliedchen von Seelilien (Bonifaciuspfennigen) wimmeln, 4) dann wieder wulstige Mergelkalke und der Schaumkalk („Mehlbatzen"), ein weicher, zäher, feinlöcheriger, hellgelblicher Kalkstein, der unter dem Zurichthammer ein weißliches Pulver giebt und dessen mächtige Bänke reich sind an Steinkernen und Abdrücken von Meermuscheln (Dreieck- und Kammmuscheln, Gervillien) und an Seeliliengliedern, 5) darüber lagern wieder wulstige Kalksteine.

b) Der mittlere Muschelkalk zeichnet sich aus durch dünne, mehr ebenflächige Lagen eines an Bittererde reichen und oft mit Bröckchen von Hornstein versetzten Kalkes; er ist arm an Muschel-Versteinerungen, enthält aber hier und da Reste von Eidechsenknochen und schwarze Fischzähne.

c) Der obere Muschelkalk, der vollentwickelt im Ilmgegebiet auftritt, bei Rudolstadt nur in seinen untersten Gliedern (auf der Höhe des Zeigerheimer Berges) vorkommt, besteht aus wulstigen Kalksteinen mit großem Reichthum an Lochmuscheln und Seeliliengliedern. Auszeichnend ist für ihn das Vorkommen der gestreiften Feilenmuschel (die sich durch höhere, scharfe und gewölbte Streifenrippen von der liniirten des unteren Muschelkalkes unterscheidet), ferner das knotige Ammonshorn und das Schiffsboot (Nautilus).

Erze kommen in unserem Muschelkalke nicht vor; auch ist er, so wenig wie Zechstein und Sand, von Massengesteinen durchdurchdrungen. Gyps- und Steinsalzstöcke scheinen zu fehlen.

V. Der Keuper

findet sich, als Decke des obersten Muschelkalkes, in unserem Gebiete blos nördlich von Stadtilm mit seiner untersten Abtheilung als Lettenkohle, deren schwarzbraune erdige Masse im Feuer glimmt, und als grünlichgrauer Sandstein in der Elxleber Flur, der in Steinbrüchen gewonnen wird (Wolfsberg).

Die späteren Flözbildungen fehlen; daraus erhellt, daß unsere Landschaft zur Zeit, als das Juragebiet des Südens und das Flachland des Nordens noch vom Meer bedeckt lagen, nicht mehr vom Ocean überfluthet war.

VI. Der Alluvial-Periode,

dem jüngsten Zeitraume der Erdbildung, gehören an: die Bänke von Geröllsteinen, welche durch unsere Flüsse zusammengeschwemmt sind (besonders Schwarza und Saale haben umfängliche „Griese" von Rollsteinen, die dem höheren Gebirge entstammen, gebildet, im Saalthale finden sich Flußgerölle auf der ziemlich hohen alten Uferterrasse, z. B. Debra, Mühlberg); ferner die Lehmlager mit Süßwassermuscheln und die Tuffbildungen, die am mächtigsten oberhalb Schaala zu finden sind.

3. Die senkrechte Gliederung der Landschaft.

Die aus Ablagerungen von Meerschlamm entstandenen Felsschichten, welche bei ihrem Entstehen mehr oder weniger wagrechte Flächen bildeten, sind durch die in der Urzeit erfolgten Hebungen und Senkungen dermaßen aus ihrem ursprünglichen, einförmigen Aufbau gebracht und später von den fließenden Wassern zerrissen und zernagt worden, daß die Oberfläche unserer Gegend nirgends eine größere Ebene darstellt, vielmehr zu einem an Mannichfaltigkeit der Erhöhungen reichen Gelände umgestaltet worden ist. Es wird kaum ein Theil eines anderen Mittelgebirges zu finden sein, der auf derselben Fläche einen größeren Formreichthum des Hohen und Niedrigen darbietet, als unser Gebiet. Der Umblick von einer unserer Berghöhen, selbst das Beschauen einer das Relief gut darstellenden Karte*) bietet dem formensinnigen Naturfreunde eine wahre Augenweide.

Der südliche Theil unseres Landes, der die Flußgebiete der Schwarza (mit Ausnahme der Rinne), der Sormitz und einem Theil der Saalufer umfaßt, also das Grauwackengebiet, gehört

*) 1) Fils: Specialkarte der Schwarzb. Oberherrschaft. Berlin bei Schropp. 2) Die betr. Abtheilungen der vom K. Preuß. Generalstabe nach den in den Jahren 1853—56 gemachten Aufnahmen entworfenen, vortrefflichen Karten, und zwar Section 277, 290 und 201 (Berlin, Beringuier), von denen jede ½ Thaler kostet.

zum Ostflügel des Thüringer Waldes, der sich von der Saale an bis zur Ilmenauer Gegend streckt und von manchem Geographen als ein besonderes Gebirgsganzes, nämlich als Frankenwald, beschrieben und vom Thüringer Walde, der von Ilmenau bis Eisenach läuft, besonders aus geognostischen Rücksichten unterschieden wird. Massige, breitrückige Berghöhen mit welliger Oberfläche ohne scharfe Kämme, mit einer mittleren Erhebung von 1800 F. üb. M., aus welchem einzelne Kuppen von sanften Formen hervorragen, die, weil sie auf der Grundlage der erhabenen Hochfläche liegen, weniger bedeutend erscheinen; enge, tiefe Thäler mit vielen, kurzen Windungen und steilem, selbst schroffem Gehänge, aus dem häufig jähe Schieferfelsenklippen in Form von Wänden und Zinnen ragen, bilden die Grundzüge der Gestaltung dieses Gebirgstheiles. Die Thäler heben immer mit sanften Mulden an und beginnen erst etwa auf dem fünften Theil ihrer Länge sich tief einzufurchen. Die höchsten Kuppen finden sich im Quellgebiete der Schwarza, wo der Wurzelberg 2682 F. emporsteigt.*) Die Höhe der Bergplatte steigt von N. O. nach S. W. allmählig an, bis sie am Rennsteig, durch welchen das Gebiet im S. und W. auf eine längere Strecke umrahmt ist, gipfelt (bei Igelshieb an der Landesgrenze 2553 Fuß). Die Meereshöhe der „Höh-Dörfer“, welche übrigens zum größten Theile nicht auf den erhabensten Stellen der Hochplatte, sondern in den muldenförmigen Ursprüngen der Thäler liegen, gibt ein anschauliches Bild dieses Geländes. Auf dem linken Schwarzajoche liegen: Böhlscheiben 1487, Cordobang 1320, Unterhain 1687, Oberhain 1794, Barigau 1817, Böhlen 1900 F. üb. M. Die Hochfläche des linken Schwarzaufers steigt noch mehr empor, denn Oberwirbach liegt 1602, Dietrichshütte 1799, Braunsdorf,

*) Die Bestimmungen der Höhen sind der Schrift des K. Preuß. Majors Fils: „Höhen-Messungen in den Schwarzb. Oberherrschaften, Sondershausen 1855“, entnommen, welche die barometrischen Bestimmungen von 1433 Punkten dieser Landschaften in par. Fuß enthält. Die trigonometrisch ermittelten, in preuß. Fußen ausgedrückten Angaben, welche sich auf den großen, mit Höhenschichtenlinien versehenen Original-Karten des K. Preuß. Generalstabes finden, unterscheiden sich von den Fils'schen meist nur so wenig, daß sie deren Genauigkeit verbürgen. Der Farmdenkopf z. B. hat nach den trigon. Bestimmungen 2642 F., nach den barometrischen 2682 par. F.

Burkersdorf und Meuselbach gegen 1900, Deesbach und Cursdorf über 2100, Schmalenbuche 2300 F. üb. M.

Die Kuppen überragen die Hochplatte, auf der sie fußen, nicht beträchtlich. Der Lange Berg z. B. mit 2519 F. absoluter Höhe steigt über dieselbe nur 500 F. empor. Die Höhe der Gipfel ist um so ansehnlicher, je weiter nach W. sie liegen; die Barigauer Höhe ist 2039, der Eisenberg 2000, die Burkersdorfer Höhe 2100, der Lindigskopf bei Katzhütte 2291, die Meuselbacher Kuppe 2475, die Hettstedt bei Cursdorf 2505, der Rollkopf bei Scheibe 2590, der große Farmdenkopf, die höchste Zinne des Wurzelberges bei Katzhütte und zugleich der höchste Gipfel des Landes, 2682 F. hoch.

Die Hochplatte des Sormitzgebietes ist im Mittel 16—1800 Fuß hoch; ihr bedeutendster Gipfel, der schöne, aus Granit bestehende Henneberg, steigt bis 2175 Fuß empor.

Die Formen der Berge sind abgerundet und sanft, ihre Abhänge sind nirgends so schroff und klippig, wie die Gehänge der in die Hochplatte eingerissenen Thäler. Durch ihre Gestalt besonders kenntlich sind die von Ost aus kegelförmig erscheinende, kahle Meuselbacher Kuppe und der dachähnliche, fast nackte Langeberg, während der mächtigste von allen, der Wurzelberg, dessen Fuß einen Umfang von 5 Stunden hat, weniger in die Augen fällt. Als Fernsichtspunkte haben besondern Ruf: der Lange Berg, der eine Uebersicht des oberen Ilmgebietes gibt, die Meuselbacher Kuppe und der Wurzelberg; durch überraschende Niederblicke in malerische Thäler sind mit Recht berühmt: der Trippstein (1502 F.), die Burkersdorfer Höhe und die Hühnenkoppe.

Als Musterbild der Thäler darf das Schwarzathal gelten, dessen unterster, von Schwarzburg bis Blankenburg reichender Theil in weitester Ferne als eine Perle Thüringens bekannt ist. Sein Ursprung ist eine sanfte Mulde („Tiegel"); bei Scheibe beginnt seine tiefere Einfurchung, im Mittellaufe des Flusses ist dasselbe schluchtähnlich eng, so daß seine Sohle nur an wenigen Stellen neben dem Flußbett einige Wiesenstreifen aufweist. Sehr häufig beschreibt das Thal kurze hufeisen- oder spitzbogenähnliche Krümmen um einen schroff vorspringenden Bergsporn; auf der eine Meile langen Strecke zwischen seiner bei dem Chrysopras gelegenen Pforte und Schwarzburg zählt man acht Hauptwindungen, von denen besonders die in einer steilen Wurflinie um die Hühnenkoppe

gewundene Schlinge jedem Besucher durch ihre landschaftliche Schönheit unvergeßlich bleibt. Die Gehänge des Thales sind überall steil, hier und da schroff (bis über 40 Grad geneigt); an manchen Stellen (besonders vom Chrysopras bis zur „Opelei") ragen aus der Böschung kühne, bald Klippen und Zinnen, bald Treppen, Basteien und Gemäuer darstellende Schieferfelsen, die zum Theil lothrecht abstürzen.

Die Seitenthäler („Gründe") der Schwarza und die Thäler des Sormitzgebietes, überhaupt die ins Grauwackegebirg eingefurchten Thäler ähneln im Wesentlichen dem Schwarzathale, wenn sie dies auch an Großartigkeit der Formen nicht erreichen. Durch Felsenschmuck zeichnen sich aus: das Thal der Werra, Katze, und besonders das Schlagthal bei Meura mit der mächtigen Felsenburg des Meuersteins. Ein Naturfreund, der für die schlichte, bescheidene Natur Thüringens nicht durch den Besuch von Hochgebirgen unempfänglich geworden ist, wird kaum eins dieser Thäler durchwandern, ohne, trotz ihrer Uebereinstimmung in der Form der Windungen und Gehänge, gewisse reizende Eigenthümlichkeiten aufzufinden, durch welche die einzelnen Thäler und Gründchen einen besonderen hübschen Ausdruck gewinnen.

Durch landschaftliche Schönheit eigner Art ist ausgezeichnet der Lauf der Saale durch das Leutenberger Amt. Nicht so eng und schroffwandig wie das Schwarzathal, welches auf einen aus Niederungen stammenden Fremden wol beklemmend einwirkt, bietet das Saalthal von Tauschwitz bis Reschwitz ein so reizendes, heiterschönes Landschaftsbild, wie man es sonst in Thüringen kaum findet. —

Der im N. des Grauwackegebietes liegende Theil der Oberherrschaft (das Gebiet der Rinne, Ilm und Saale) ist sowohl rücksichtlich der Meereshöhe, als des Geländes sehr verschieden vom Thüringer Walde. Er ist durchzogen vom östlichen Flügel des ersten der fünf Höhenzüge, welche die zwischen Thüringer Wald und Harz liegende Mulde in gleicher Richtung mit dem Thüringer Walde durchlaufen. Seinen Westflügel (die drei Gleichen und die Plaueschen Berge) überschaut man größtentheils, wenn man von Erfurt aus über das linke Uferjoch der Ilm wandert. Der ganze Zug beginnt bei Eisenach und läuft bei Rudolstadt am rechten Ufer in die „Heide" aus. Seine höchsten Höhen bilden

die Muschelkalkberge, welche längs der Rinne, Ilm und des linken Ufers der Saale im Durchschnitt 1600 Fuß aufsteigen.

Die Landschaftsformen sind von der Felsunterlage so abhängig, daß man diesen Höhenzug zweckmäßig in drei Abtheilungen bringt.

Der Zechstein, der nur im Norden des Leutenberger Amtes (bei Könitz) auf einer größeren Fläche selbstständig auftritt, schmiegt sich im Rinne- und Saalgebiete seinen Grenznachbaren so eng an, daß er bald als Anhang der Grauwacke, bald des Sandsteins betrachtet werden kann. Er bildet hier nirgends größere Berge auf eigene Faust, sondern lehnt sich nur an die Abhänge der aus anderen Felsarten bestehenden Höhen an. Bedeutung für das Landschaftsbild gewinnt der Zechstein besonders im Rinnegebiete, namentlich bei Königsee und Blankenburg, wo er die Gegend von Dörnfeld, Allendorf und Leutnitz mit Klippen und Felswänden schmückt; bei Rudolstadt und Leutnitz kommen malerische Schluchten in dieser Gebirgsart vor. Bei Könitz bildet der Zechstein eine sanftansteigende Bergfläche mit einem kurzen Thale, aus dem die Felsmauer des Schloßberges emporragt.

Die aus Sandstein bestehenden Berge steigen höchstens bis 1600 Fuß auf (der Hain ist von 1000—1200, die größten Berge um Paulinzella von 15—1600 Fuß hoch); sie haben runde weiche Formen, ihre Gehänge sind meist sanft, seltener steil; schroffe Abhänge mit Felswänden von mauerähnlichem Ansehn kommen nur an einigen Flußufern vor (besonders hübsch am Saalufer bei Volkstedt). Die Hauptthäler sind breiter, sanfter und anmuthiger als die der Grauwacke, die Querthälchen meist flach muldenförmig, nur zuweilen schluchtähnlich (so bei Blankenburg in den reizenden „Gräben" des linken Schwarzaufers und im Kauzgraben bei Rudolstadt).

Weit bedeutsamer tritt in landschaftlicher Hinsicht der Muschelkalk hervor, der den ganzen Norden der Fünfämter bedeckt, so daß die auf demselben quellenden Gewässer zum größten Theil in die Ilm, zum kleineren in die Rinne fließen. Seine Bergzüge, deren mittlere Höhe 15—1600 Fuß beträgt, schneiden gewöhnlich den Horizont in ziemlich wagerechten, wenig geknickten Linien, einzelne Kuppen haben aber ausgezeichnete und durch ihre Kahlheit noch stärker in die Augen fallende Formen; solche sind zumal der Singerberg, der gegen das Ilmthal burgähnlich hervortritt,

die scharf umrissenen Pyramiden des Kunitz und der Peisigkoppe bei Eichfeld, die auffallenden schmalrückigen Gestalten des Kulms, der Liske, des Blankenburger Schloßberges. Die Abhänge der Muschelkalkberge sind steil, selbst schroff; ihre Terebratulitenbänke treten häufig wie Simse aus der geröllreichen, meist kahlen Lehne, welche gewöhnlich von tiefen Regenrillen gefurcht sind. Die Thäler sind weniger gewunden und schmal als die Grauwackenthäler; die Seitengründe, die sanft anheben, sind gegen ihr Ende öfter tief schluchtig ausgewaschen. Am rechten Ufer dehnt sich bis zum Rinnegebiet eine breite Bergplatte des Muschelkalkes, welche im „schönen Feld" eine von 13—1500 Fuß erhabene Hochebene bildet; weiter nördlich (bei Nahwinden) beginnt als sanfte Mulde die Einsenkung der Teube, die sich bei Geilsdorf tief eingräbt und als wilde Schlucht ins Ilmthal ausläuft; ähnlich ist das östlich gelegene Thal des Deesbach (bei Döllstedt).

Die Muschelkalkberge, die das Rinnethal links mit steilen Wänden einzäunen, sind 14—1600 F. hoch (Steiger 1465, Gölitzberg 1529, Kessel 1638); die Berge des rechten Ilmufers sind höher als die des linken (Kalm 1706, Singerberg 1811 — links: Sperlings- und Weinberg nur etwa 1300 Fuß).

Besonders lehrreich und erfreulich sind die schwarzburger Landschaften, wo mehrere Felsarten zur Thalbildung zusammenwirken. So in der Nähe von Blankenburg; hier ragen nach S. schön gerundete Grauwackenhöhen, nach N. stoßen ans linke Ufer der Rinne die sanften Terassen des Sandsteins mit hübschen Querthälchen, dahinter ragen als weißliche schroffe Wände die Kalkbergzüge, welche den Schloßberg wie ein Vorgebirg aussenden.

4. Die Bewässerung.

So quellreich auch die Landschaft im Allgemeinen ist, so daß fast alle Gründchen von einem Bache belebt werden, so leiden doch mehrere Fluren der Bergplatten zuweilen an Wassernoth (z. B. die Hochdörfer des Sormitzgebietes und das auf einer Sandsteinhöhe liegende und wegen seiner Wasserarmuth sprichwörtliche Horba; eine gute Strecke der Ilmplatte („das schöne Feld") ist wegen seiner Dürre ohne Ansiedelung geblieben.

Das Quellwasser ist am reinsten im Schiefergebiet; am härtesten, d. h. reichsten an erdigen und salzigen Bestandtheilen, im Kalk-

gebiete. Mineralquellen von ausgesprochener arzneilicher Wirkung fehlen; die „Quelle" bei Rudolstadt, im 17. Jahrhundert eine Zeitlang in hohem Ruf, ist jetzt unbeachtet und im Verfall, hat auch wegen ihres geringen Mineralgehaltes keine Aussicht, wieder in Schwung zu kommen. Manchen Quellen des Gebirges rühmt das Volk besondere Einflüsse nach, so soll der besonders frische Ascherborn am Wurzelberge (dessen Quellen 5 bis 6° C. beständige Temperatur haben) ein so gewaltiger Appetitschärfer sein, daß die Holzhauer aus Rücksicht auf ihre knappen Vorräthe nur mit Maß davon genießen.

Größere Wasserbecken fehlen. Die von Hochwald oder von Bergwiesen umsäumten Wasserspiegel der künstlich aufgestauten Floßteiche müssen die Bergseen ersetzen. Auch umfängliche Teiche sind wenig vorhanden; die größten des Gebietes sind die ehemaligen Klosterteiche bei Paulinzelle. Wahrscheinlich bedeckten die in der Vorzeit im Rudolstädter Thale vorhandenen drei Seen (der Schwanensee, die Haarlache, der Egelsee) ansehnliche Flächen, sie haben aber ihre Becken zu Wiesengrund abtreten müssen.

An Bächen reich ist besonders das Grauwackegebiet, und zwar sind diese sämmtlich klare, frische und muntere Wässer, die rasch dahin murmeln und öfter niedliche Wasserfällchen bilden. Der schönste von allen ist der Werrabach bei Blankenburg; doch hat fast jeder dieser kleinen Gebirgsbäche hübsche Eigenthümlichkeiten, die ihn zu einem anmuthigen Gesellschafter des Wanderers machen.

Unter den Flüssen ist der größte die Saale, die Sammelader für alles fließende Wasser des Landes. Indeß sinkt dieselbe bei Rudolstadt, wo sie höchstens eine Breite von 200 Fuß hat, in regenarmer Zeit zu so niedrigem Wasserstande herab, daß Kinder sie spielend durchwaten; bei Hochwasser dagegen steigt ihr Spiegel rasch bis 8 Fuß und sie veranlaßt dann oft starke Ueberfluthungen. Sie wird nur an einzelnen Furten von Fähren und Kähnen befahren. Bei Tauschwitz liegt ihr Spiegel 728, bei Rudolstadt 605, bei Unterhasel 574 F. üb. M. Von den übrigen Flüssen ist keiner kahnbar, zum Holzflößen dagegen werden mehrere benutzt. Ihr Fall ist rasch und ihre Wassermasse, wenn auch im Sommer sehr einschrumpfend, immer so groß, daß man im ganzen Lande nur eine einzige Windmühle anzulegen genöthigt war (bei Könitz). Der Preis der Schönheit gebührt der Schwarza,

die ihr klares, farbloses Wasser zwischen Klippen durchdrängt und manche Felsblöcke zu Kesseln und Töpfen ausgehölt hat. Am meisten ähneln der Schwarza einige ihrer Nebenflüßchen, besonders die Katze und der Frauenbach.

Eine vollständige Aufzählung der Aeste und Zweige zu geben, welche das Flußgeäder unseres Gebietes zusammensetzen, würde zu viel Raum erfordern. Hier möge genügen, die größeren Nebenflüsse erster und zweiter Ordnung zu erwähnen und von den wichtigsten derselben einige Eigenschaften anzuführen, welche aus den Karten nicht ersichtlich sind.

1) Die Saale enthält in unserem Gebiete nur linke Zuflüsse, von denen die wichtigsten sind: die Loquitz, die Schwarza, der Schalbach und der Wüste Bach.

a) Die Loquitz („Luhks“ im Volksmunde), die bei Lauenstein entspringt und in ihrem Unterlaufe das Schwarzburgische betritt, nimmt unfern von ihrer Mündung die Sormitz (auch Sorbitz genannt) auf, welche das ganze Amt Leutenberg durchrinnt und besonders rechts größere Bäche empfängt (Wilschnitz, Ilmbach, Lemnitzbach). Der Zusammenfluß der Loquitz und Sorbitz liegt 880, die Mündung 755 Fuß üb. M.

b) Die Schwarza (sprich: Schwahrze), die größte der Schwarzburgischen Wasseradern, im Luftmaße 3½ M., in voller Lauflänge 5½ M. lang, mit einem Gebiete von etwa 8 □ M., quillt bei 2208 Fuß üb. M. (während ihr erster Zufluß, der Habichtsbach bei 2532 F. entspringt) und mündet bei 650 F. üb. M.; sie fällt also auf ihrer kurzen Bahn um 1558 F., und zwar im Oberlaufe (bis zum Langebach) 530 F, im Mittellaufe 237, im Unterlaufe von der Thalpforte beim Chrysopras an nur 140 F. auf die Meile. An der Katzemündung liegt ihr Spiegel 1425, in der Blumenau 1090, an der Sorbitzmündung 921, bei Schwarzburg 877, bei dem Felsen des „dürren Schildes“ 800, an der Rinnemündung 706 Fuß üb. M. — Linke Zuflüsse erhält die Schwarza 32, deren größere die Masse, Oelze, der Breitenbach, der Junker- und Finkenbach sind, deren allergrößten aber die Rinne darstellt. Dieser etwa 2 Meilen lange, oberhalb Königsee quellende Fluß nimmt auf: rechts den Lichterbach, links den Rottenbach, der mit mehreren Quellen im Paulinzeller Forst entspringend bei dem Dorfe Rottenbach einmündet und den Tellbach, welcher

mit dem weit längeren Hengelbach verbunden, bei Leutnitz einfällt; außerdem fließen ihr noch einige kleine Bäche zu. — Rechte Zuflüsse besitzt die Schwarza 25, darunter mehrere kleine „Tiegel“ und „Seifen“ (ehemals zum Goldwaschen dienende Bächlein) im Oberlaufe; die größten sind die Katze, welche ein reiches Quellgeäder hat und an ihrer Mündung, besonders im Sommer, wasserreicher ist als die Schwarza selbst; dann die weiße Schwarza und die quellreiche Lichte; endlich die Sorbitz, welche aus der weißen und schwarzen Sorbitz (letztere auch Rohrbach genannt) entsteht. Die letzten Zuflüsse sind die Werra und der Wirbach.

c) Der Schalbach, der oberhalb von Keilhau am Fuße des Steigers etwa 1110 F. üb. M. quillt, nimmt mehrere kurze, rasche Seitenbäche auf und mündet bei 650 F. dicht am Saalknie.

d) Der Wüstebach entspringt mit einer stark sprudelnden Quelle in dem gegen 1100 F. hohen Thalbecken von Sundremda, nimmt die von Teichel kommende Gornitz auf und heißt dann auf eine Strecke die Rinne; er mündet dicht unterhalb Rudolstadt. Seinen Namen erhielt er wegen häufiger Ueberschwemmungen. Bei Eschdorf hat der Wüstebach 905, bei Pflanzwirbach 702 Fuß üb. M.

2) Die Ilm, in der Gegend des Schneekopfs auf 1806 F. Meereshöhe entstehend, betritt das Schwarzburger Gebiet bei Gräfinau (1287 F. üb. M.); bei Stadtilm ist ihre Oberfläche 1118, bei Kleinhettstädt 1035 F. üb. M. Ihr Spiegel liegt also bei Stadtilm 500 Fuß über dem der Saale bei Rudolstadt. Sie nimmt in unserm Bezirke nur wenig Bäche auf, von denen mehrere oft versiechen (Singerbach, Teube, Deesbach, Kottendorfer und Ellichleber Bach).

3) Die bei Ilmenau auf 1488 F. Meereshöhe entspringende Wipfra und ihr Hauptfluß, die am Fuße des Schneekopfs quellende Gera, berühren unser Gebiet nur auf so kurze Strecken, daß ihre bloße Erwähnung genügt.

Ein Blick auf die Karte zeigt, wie wie viel reicher an fließenden Wässern der südliche Landestheil, das Grauwackegebiet, ist, als der Muschelkalkbezirk. Es ist bezeichnend für die Wichtigkeit, welche die Bäche für die Anlage von Dörfern hatten, daß im Süden sehr viele Dorfnamen in „Bach“ endigen, während im Ilmgebiete nicht ein solcher Name vorkommt.

5. Das Klima.

Der mühsamen Aufgabe, durch mehrjährige Beobachtungen des Thermometers die durchschnittliche Jahreswärme zu ermitteln, hat sich unseres Wissens blos ein Landsmann unterzogen. Herr Superintendent Heubel fand als Ergebniß fünfjähriger Beobachtungen (von 1852—1856) die mittlere Temperatur von Schwarza bei Rudolstadt + 7,4° R.; die mittlere Wärme der einzelnen Monate wie folgt; Januar 1,2, Februar 0,4, März 3, April 6,8, Mai 8,4, Juni 13,1, Juli 15,2, August 14,8, September 11,6, October 7,5, November 3, December 3,6°. Der niedrigste Stand der Temperatur betrug — 22°, der höchste + 27° R.

Da für die Pflanzenwelt von Rudolstadt, Blankenburg und der oberen Saalgegend (Breternitz) die wichtigsten Epochen der Knospenöffnung, des Blühens und der Fruchtreife ziemlich gleichzeitig eintreten: so dürfen wir schließen, daß diese durch mildes Klima bevorzugten Fluren etwa die Temperatur-Verhältnisse von Schwarza haben, wo 7,4° als mittlere Jahreswärme gefunden worden ist. Der Mais reift in diesen Fluren selten, die edle Kastanie nie; aber der Wein gedeiht an geeigneten Stellen gut, man erzieht treffliches Obst, auch Wallnüsse bis nahe an die Berggipfel, und im freien Felde Gurken und Bohnen; die Bodenbestellungszeit dauert 8 Monate, die Vegetationszeit von April bis September, die Kornernte beginnt spätestens am 20. Juli.

Die entgegengesetzte Grenze der klimatischen Verhältnisse finden wir in dem 2500 F. üb. M., also 1850 F. über Schwarza gelegenen Orte Neuhaus. Daselbst baut man fast ausschließlich Sommergetreide, da Winterkorn oft ausfriert und selten gedeiht; von Obstarten findet sich blos die Kirsche, die im September oder noch später reift. Gurken sind auch in Gärten nicht zu erziehen. Die Bodenbearbeitungszeit umfaßt sechs Monate; die Vegetationszeit beträgt mindestens drei bis vier Wochen weniger, als in den mildesten Fluren. Die Kornernte fällt in die Mitte oder ins Ende des September. Der Eiche und Kiefer sagt die Gegend nicht zu. Das Klima dieser Flur, sowie der übrigen höchsten Fluren des Gebietes, ist also ein rauhes Gebirgsklima zu nennen und ihre mittlere Jahrestemperatur steht wol kaum höher als + 4°. Damit stimmt überein die von Herrn Major Fils ermittelte Temperatur einiger unserer Gebirgsquellen; die Raspisseifenquelle

(auf 2353 F. üb. M.) fand er + 4,6° R., die Jungferbornquelle (2268 F. üb. M.) 4,4°, die Quelle der Schwarza (2208 F. üb. M.) 3,8° Diese Temperatur, welche die genannten Quellen auch im heißen Sommer innehalten, deutet nach den Ergebnissen der Wissenschaft an, daß die mittlere Jahrestemperatur jener Quellorte um ein wenig höher liegt, stimmt also mit der obigen Annahme überein.

Zwischen diesen beiden Grenzen der mittleren Jahrestemperatur (d. h. der Wärme, die auf jeden Tag fallen würde, wenn man die Temperatur aller einzelnen Tage des Jahres zusammenzählte und gleichmäßig austheilte), zwischen der mittleren Wärme von Schwarza und Neuhaus, also zwischen + 7 und + 4° R. stuft sich das Klima der übrigen Orte je nach ihrer Meereshöhe und der Richtung der Thäler ab, von welcher die Besonnung und die vorherrschende Windströmung abhängt. Eine ungefähre Schätzung der mittleren Jahreswärme ergibt sich aus der im 2. Theile für mehrere Fluren angegebenen Eintrittszeit der Roggenernte.

Durch die freundliche Mitwirkung mehrerer Beobachter erhielt ich für die Jahre 1857—1859 folgende Angaben über den Eintritt wichtiger Vegetationsperioden. Von den Beobachtungsorten liegt Blankenburg 770, Schwarzburg 877, Mellenbach 1090, Katzhütte 1425, Oberwirbach 1602, Meura 1811, Kursdorf 2170, Schmalenbuche 2301 Fuß üb. M.

Die wohlriechende Schlüsselblume begann zu blühen: um Blankenburg vom 4. bis 10. April, bei Oberwirbach vom 12. bis 19., bei Cursdorf den 26. April bis 9. Mai, bei Schmalenbuche den 1. bis 16. Mai.

Die Süßkirsche fing an zu blühen: in Blankenburg den 21. April, in Oberweißbach den 28. April, in Schwarzburg den 1. Mai, in Mellenbach den 10., in Katzhütte den 9. bis 12., in Cursdorf den 18., in Schmalenbuche den 15. Mai bis zum 15. Juni.

Die Roggenernte begann: bei Blankenburg den 10. bis 24. Juli, in Oberwirbach vom 4. bis 27. August, in Cursdorf vom 2. bis 15. August, in Schmalenbuche vom 6. August bis zum 10. September.

Bei diesen Angaben ist zu bemerken, daß das Jahr 1857, von welchen die frühesten Zeitpunkte herrühren, von allen Beobachtern als ein ausnahmsweise frühzeitiges bezeichnet wird.

Eine lehrreiche und anmuthige Gelegenheit zur Beobachtung der klimatischen Abstufungen bietet eine Frühlingsreise von Neuhaus thalabwärts; gar oft findet man im Spätapril — wenn „auf dem Walde“ neben gewaltigen Schneeresten die muthigsten Pflanzen kaum die ersten Knospen zu lüften wagen, wenn die Wiesen daselbst noch winterlich fahl sind und nur einige Hainwindröschen auf zollhohen Stengeln blühen — bei Blankenburg den vollen Frühling mit saftigem Grün und reichen Schlüsselblumenflor umzogen. Der Uebergang vom Winterschlafe zum Frühlingsleben ist übrigens auf den Höhen weniger allmählig und sanft, als in den Thälern; die Pflanzenwelt, die dort wie in banger Sorge längere Zeit zurückgehalten hat, entwickelt sich rasch und zuweilen wie auf einen Zauberschlag.

Der Winter ist auf den Hochfluren lang und rauh; der erste Schnee fällt meist in der ersten Woche des Novembers, oft schneit es noch stark gegen Ende April. Frostnächte kommen nicht nur an den berüchtigten lateinischen Herren des Mai, sondern zuweilen auch im Juni und Juli vor. Am 18. Juni 1855, am 16. Juni 1857 und am 2. bis 4. Juli 1856 erfroren im ganzen Schwarzagebiete nicht nur die Kartoffeln, sondern um die Schwarzaquelle auch die jungen Fichtentriebe, während die Rothbuchen nicht litten.

Die Regenmenge ist nirgends hinlänglich genau ermittelt, doch scheint sie wenigstens 20 Zoll zu betragen. Die Masse des Schneefalles ist auf den Gebirgen oft bedeutend, zuweilen (z. B. im Jahr 1860, wo das Rothwild dadurch gewaltig litt) außerordentlich stark, so daß einzelne Hütten bis zum Dachrand eingeschneit und manche Verbindungswege durch Schneewehen unzugänglich sind. Der bei Ostwind auf den Höhen oft bedeutende Duftanhang, der meist vom Ende Decembers bis Ende Januars vorkommt, der die Bäume zu Eispyramiden und die Gitterzäune zu Eiswänden verglast, richtet fast alle vier Jahre in den Forsten Schaden an. Der Schneedruck, der die Fichtendickichte stark beschädigt, ist am stärksten auf den Höhen von 2200 bis 2400 F.; auf größeren Höhen fällt der Schnee gewöhnlich mehr staubartig.

Während manche Thäler seltener von starken Luftströmungen durchstrichen werden, sind die höheren Bergsättel wahre Lieblings-Tummelplätze der Winde, die dort im Winter öfter solche Stöberwetter aufführen, daß sich Tagelang kein Mensch ins Freie wagt.

Den bedeutendsten im Gebiete vorgekommenen Orkan erlebte am 26. September 1826 die Gegend von Neuhaus; derselbe riß die Glashütte von Schmalenbuche nieder, schob einen mit Glas beladenen Wagen auf zwanzig Schritte weiter und jagte Bretter und Schindeln auf eine Viertelstunde weit davon.

6. Die Flora.*)

Die Zahl der im Gebiet als einheimisch anzusehenden Blüthenpflanzen= (Phanerogamen=) Arten beträgt 1129, welche 443 Gattungen und 104 Familien angehören. Die mit den zahlreichsten Arten vertretenen Familien sind: die Vereinsblumen 116 A. in 48 G., die Gräser 102 A. in 39 G., die Schmetterlingsblumen 64 A. in 21 G., die Lippenblumen 57 A. in 25 G., die Kreuzblumen 54 A. in 25 G., die Cyperaceen 48 A. in 6 G., die Dolden 44 A. in 34 G., die Ranunculaceen 36 A. in 14 G., die Rosaceen 34 A. in 8 G., die Orchideen 33 A. in 14 G., die Rachenblüthler 26 A. in 5 G., die Liliaceen 22 A. in 6 G., die Sternkräuter mit 20 A. in 3 G. und die Knötrichspflanzen mit 20 A. in 2 G. Die Gesammtzahl der Kryptogamen (Farrn, Moose, Flechten, Pilze) läßt sich, weil eine vollständige Liste derselben noch frommer Wunsch ist, nicht genau ermitteln, jedenfalls ist sie aber beträchtlicher, als die Zahl der Blüthenpflanzen, da allein die Pilzarten tausend übersteigen dürften.

Viele jener Pflanzen sind so allgemein verbreitet, daß sie in keiner Flur fehlen; andere finden sich nur zerstreut an gewissen Oertlichkeiten, an die sie durch Bodenverhältnisse und Klima gebunden sind (z. B. die Küchenschelle, die Karlinendistel oder Eberwurz nur auf dem Muschelkalk, die Felsnelke blos auf den Schieferklippen des Schwarza= und Loquitzthales); einige sind nur an einer einzigen, oft sehr eng umgrenzten Stelle vorhanden, obgleich ähnliche Lebensbedingungen an mehreren Orten stattfinden. So hat fast jeder natürliche Bezirk seine Seltenheiten. Nur auf zwei Wieschen mit Zechstein= und Sanduntergrund bei Rudolstadt

*) Eine vollständige Uebersicht der phanerogamen Pflanzen unseres Gebietes, mit Angabe der Fundorte aller Seltenheiten (nur in Bezug auf die Gebirgslandschaften ist hier und da eine Ergänzung nöthig) gab der hochverdiente Florist Pfarrer Schönheit, in seinem trefflichen Taschenbuche der Flora Thüringens 1850.

z. B. findet sich die seltsame Bocksorchis (Himantoglossum hircinum), blos im Gebüsch eines Zechsteinabhanges die noch seltnere Orchidee mit spinnenähnlicher Blume Ophrys arachnites; nur in einer Schlucht des Debrahügels wächst die einer hochstengligen Gänseblume ähnliche Stenactis annua; die seltene Kreuzblume des Doppelsamens (Diplotaxis tenuifolia) und das aufrechte Fünffingerkraut (Potentilla recta) nur an den Mauern und Felsen des Schloßbergs; die unscheinbare Senebiera nur auf einigen Angern; blos bei Schwarza kommt zuweilen als Schmarotzer im Hanf Orobanche ramosa vor, nur an einem Felsen des Singerberges wächst die Bastard-Eberesche (deren Blätter am Grunde theils gefiedert, theils nur fiederspaltig sind); lediglich auf einer Wiese bei Neuhaus findet sich der blaublühende Milchlattich (Mulgedium alpinum); blos an einer kleinen Stelle im Walde bei Neuhaus und Katzhütte gibt es die Listera cordata, während ihre mit eiförmigen Blättern versehene Schwester im ganzen Gebiete zerstreut vorkommt. Ob diese auf wenig Augen stehenden Pflanzen von jeher in so geringer Zahl vorgekommen oder ob sie durch störende Einflüsse vermindert worden sind, ist ein noch ungelöstes Räthsel.

Die allermeisten unserer Pflanzen sind seit der Urzeit heimatberechtigt; mehrere dagegen sind in der germanischen Heidenzeit eingeführt und seitdem verwildert (z. B. die Kornblume, der Mispelstrauch), einzelne sind gar erst im Laufe der letzten Jahrhunderte von auswärts eingebracht und jetzt als eingesessen zu betrachten.*) So gedeiht jetzt der ostindische Calmus am Saalufer; so wächst jetzt die amerikanische Nachtkerze (Oenothera), die ihrer zarten Rübe wegen in die Gärten verpflanzt wurde, als Gartenflüchtling auf allen „Griesen“ (Geröllbänken) der Schwarza und Saale; so ist die aus der Tartarei stammende Gartenmelde an manchen Stellen als Unkraut lästig; so ist das kanadische Ruffkraut (Erigeron canadense), das als Füllung eines Vogelbalges nach Deutschland gekommen sein soll, in den auf Sand stockenden Wäldern um Rudolstadt zum unausrottbaren Unkraut geworden. Die neuesten Eindringlinge sind der Wurmsalat (Helminthia echioides), der mir 1853 zuerst vorkam, und die durch Waschen

*) Ueber die wichtigsten, durch Forstleute, Ackerbauer und Gärtner eingeführten Kulturpflanzen vergl. die betr. Abschnitte.

fremder Wolle seit 1858 in Rudolstadt eingeschleppten, stachligen Spitzkletten (Xanthium strumarium und spinosum), welche in der Krim und in Südungarn heimisch sind.

Wie die Pflanzen auch ohne Vermittelung des Menschen wandern, zeigen die Geschiebe-Bänke der Flüsse; auf demselben treten öfter Pflanzen auf, die dem höheren Gebirge angehören und deren Samen durch Bäche und Flüsse geflößt worden sein müssen (z. B. Circaea lutetiana und alpina).

Rechnen wir — was zum Gewinn einer Vorstellung von der ursprünglichen Beschaffenheit unserer Flora nöthig ist — die eingeführten Pflanzen weg, so bekommen unsere Landschaften ein gar einförmiges, wildes Aussehen. Es würden unter jener Voraussetzung fehlen: das zarte Grün der Saaten, das dunkle Grün der Kartoffelfelder, der Goldschimmer der Rapsblüthe, das Blau der Flachsfelder, die reizenden Kronen aller der edlen Obstbäume (nur Vogelkirsche, Holzapfel und Holzbirne sind ursprünglich da); fehlen würden ferner fast alle unsere Gemüsepflanzen (nur wenige sind aus der heimischen Flur in Zucht genommen, wie die Pastinake und die gelbe Rübe, die noch häufig wilde Wiesenpflanzen sind); fehlen würden auch viele unserer Zierbäume und Sträucher, denen wir jetzt die fremde Abstammung gar nicht mehr ansehen (z. B. Teufelszwirn, Kastanie und Wallnuß aus Persien, der Weinstock vom Kaukasus, Akazie aus Nordamerika u. s. w.)

Erwägt man nun die Gesetze von welchen die ursprüngliche räumliche Vertheilung unserer heimischen Pflanzen abhängt, so erkennt man als Grundbedingungen theils die Meereshöhe, welche für das Klima von größtem Einfluß ist, theils die verschiedene Beschaffenheit des Standortes und des Bodens.

An Wasserpflanzen ist unser Gebiet, welches der Seen, der größeren Moore und langsam schleichenden Flüsse entbehrt, nicht reich. Es genüge die Anführung weniger Beispiele. Unter den Uferpflanzen findet sich das durch seine Blätter kenntliche Pfeilkraut und der Calmus nur an der Saale bei Rudolstadt, das Siebenfingerkraut (Comarum) blos an Teichen des Singer Forstes. Der Quellflachs (Montia rivularis) gedeiht nur in den klaren, weichen Bergbächen des Grauwacke- und Sandgebirges. Auch von den blüthenlosen Algen, welche als grüne Fäden oder als bräunlicher Schleim die Geröllsteine der Flüsse über-

kleiden und von den Wassermoosen finden sich in den verschiedenen Gewässern abweichende Formen; so kommt nur an den Felsenklippen, über welche die Schwarza und Katze rauschen, die starre, schwarzgrüne Borstenalge (Lemanea fluviatilis) vor und blos im Werrabache wächst das fluthende Brunnenmoos (Fontinalis). Die Blutregenalge (Haematococcus pluvialis), die einem verdorrten Blutfleck ähnelt, findet sich nur auf feuchtem Schieferfelsen. An Bachufern der milderen Gegenden wächst Chrysosplenium alternifolium, an Gebirgsquellen dagegen vorzugsweise oppositifolium.

Die gesellschaftlich wachsenden Pflanzen, welche den Landschaften unseres Gebietes hauptsächlich ihr Gepräge geben, sind — da Heide=, Sumpf= und Moorpflanzen nur beschränkt vorkommen — besonders die Waldbäume, Wiesenkräuter und Ackerpflanzen.

Der Wald bedeckt vielleicht ²/₃ unseres Gebietes. In den Gebirgslandschaften unterbrechen die Feldfluren das dunkle Grün der Forsten nur in Form kleiner Waldrodungen; im Ilmgebiete dagegen erscheinen die Wälder blos wie kleine Feldgehölze mitten im Artlande. In alter Zeit war die Ausbreitung des Waldes sicher weit größer, denn damals waren nicht nur viele jetzt beurbarte Fluren Waldboden, sondern auch die jetzt fast ganz kahlen Leben der Kalkberge, welche der Schaftrift kaum einige ärmliche Halme bieten, von Bäumen bestockt. Zum Beweise dienen u. a. viele Flurnamen (Eichberg, Buchberg u. a.), welche jetzt fast baumlosen Berghängen zukommen. Der unsere Gegend bedeckende Urwald war sicherlich an den meisten Stellen aus mehreren Baumarten gemischt; doch mag von jeher die Eiche im höheren Gebirge, wo sie auch jetzt nicht gedeiht, selten gewesen sein.

Die Forsten des Grauwackegebirges bestehen zum weitaus größten Theil aus Nadelbäumen, zwischen denen hier und da einzelne Buchenbestände vorkommen. Niederwald aus Laubbäumen und Sträuchern finden sich nur im untern Theile des Schwarzagebietes (von Sitzendorf an) und in einigen Seitenthälern (Sorbitz=, Werragrund), sowie im oberen Saalthal und im Ausgange des Loquitzthales.

Auf den Schiefergebirgen, wo der Nadelwald weit mehr als drei Viertheile des Gebietes bedeckt und der Landschaft ein

ernstes Gepräg ertheilt, besteht er vorwaltend aus Fichten. Die Kiefer ist den Fichten nur im untern Theile des Schwarzagebietes beigemengt; vom Lichtefluß an aufwärts, wo dieser langnadelige Baum zu sehr durch Dufthang leidet, ist sie ganz selten. Die Tanne, meist nur versprengt zwischen den Fichten vorkommend, bildet blos an wenigen Orten reine Bestände. Merkwürdig sind die mehr als 300 jährigen Riesentannen am Wurzelberge, wol die ältesten Thüringens, deren daselbst in einem Buchenbestande gegen hundert geschont werden. Die „Königstanne" hat 150 F. Höhe, 252 Zoll Umfang und bei einer Formzahl von 0,46 2413 Würfelfuß Holzmasse; „Cotta" hat 140 F. Höhe, 204 Zoll Umfang, 1486 Würfelfuß Gehalt; „Humboldt", der gesundeste Baum von allen, hat bei 150 F. Höhe 13½ F., die „Pfeilstanne" hat bei 136 F. Höhe 15⅚ F. Umfang. Malerische alte Tannen, deren Gipfel oft von der Mistel bewachsen ist, finden sich auch längs der Straße im Schwarzburger Thale.*) Einzelne Buchenbestände erfreuen das vom Anblick der Fichtenmeere ermüdende Auge im Schwarzburger Thal oberhalb Katzhütte am Wurzelberg und im Scheiber Forste. Im Katzhütter Reviere nimmt der Längenwuchs der Buche merklich ab an den Ostseiten bei 2450 F., an den Südseiten bei 2550 F., an den Westhängen sehr plötzlich bei 2500 F., an den Nordseiten schon bei 2300 F. Die Fichte dagegen bleibt an den Ostseiten merklich zurück bei 2500 F., bei 2600 F. hat sie schon einen sehr gedrückten Wuchs, an den Westseiten läßt ihr Höhenwachsthum bei 2400 F. nach; an den Nordhängen ist sie noch 2500 F. schlank und bleibt erst bei 2580 F. etwas zurück. Die Eibe (Taxus) findet sich nur noch in einzelnen verstümmelten Bäumen im Werrathale. Der Wacholder ist selten. Die hier und da angepflanzte Lärche zeigt nur in der Jugend freudiges Gedeihen. Von Laubbäumen finden sich in den Hoch-

*) Diese Tannen zugleich mit dem gegen 300 Jahr alten Bestande herrlicher Kiefern im Rudolstädter Haine sind die durch Alter und Schönheit ausgezeichnetsten Waldbäume des Gebietes. Von alten Laubbäumen ragen besonders die Linden hervor, deren mächtigste in Hirzbach und Stadtilm stehen. Selten sind alte Eichen (die bejahrteste von allen ist wol die am Haine bei Rudolstadt) schöne alte Erlen stehen am Schwarzaufer bei Blumenau und die malerischsten Schwarzpappeln auf der großen Wiese bei Rudolstadt. Eine Erle von eigenthümlicher Form steht bei Blankenburg der Spinnerei gegenüber.

wäldern sehr einzeln Weißarlen (Acer pseudoplatanus), Espen und Ebereschen.

Der Nadelwald beschattet den Boden zu sehr, als daß sich in seinem Bereich eine mannichfaltige Flora entwickeln könnte. Auf Waldschlägen keimen rasch die bekannten, meist schönblüthigen Unkräuter auf (u. a. Tollkirsche, rother Fingerhut, der gelbe zumal im Sorbitzgebiete), welche bald verschwinden, wenn die Schonung sich dichter begrünt. Als Unkraut in lichten, schlecht bestandenen Wäldern findet sich im Sorbitzgebiete häufig Teucrium scorodonia, welches im Schwarzathale nur an einigen kahlen Stellen bei Schwarzburg wächst. Der Ginster geht flußaufwärts nur bis Schwarzburg und in den Sorbitzgrund. In den Lücken alter, nicht zu dichter Bestände wächst Galium sylvestre und saxatile, der Sauerklee, das „Waldmännchen" (Pyrola uniflora) nur auf den höhern Bergen, Convallaria bifolia und die hochstämmige C. verticillata auf dem Wurzelberg und bei Leutenberg; Circaea von Schwarzburg an aufwärts, Allerweltheil (Trientalis europaea) auf den höchsten Bergen; der Waldmeister ist nirgends häufig; Dentaria bulbifera findet sich an einer Stelle im Schwarzathale. Die Mehlbeere ist besonders häufig im Sorbitzgebiet und bei Wirbach, von wo sie fuderweise zum Verkauf kommt. Der mit dichtem Astmoospolster bedeckte Boden trägt Lycopodium clavatum, complanatum und annotinum (letztere nur bei Braunsdorf und Katzhütte). Von Farrngattungen, die den niederen Gegenden fehlen, wächst Blechnum an der Schwarzaquelle und Straußenfarrn an Waldbächen. Viele Pilze, von denen etwa zehn Arten gegessen werden; der Feuerschwamm (Polyporus fomentarius) ist selten geworden, seit die alten Buchen ausgehen; die Trüffel fehlt ganz. Kahl abgetriebene und dann lange vernachlässigte Berge, wie die Meuselbacher Kuppe, lassen auf ihrem verarmten Boden, dem man wol noch obendrein die mit Gewürzel durchwebte Humusdecke abplaggt, um die Felder damit zu düngen, blos Heide, Mehlbeerkraut und Cladonienflechten aufkommen.

Der Niederwald der Schieferberge besteht vorwaltend aus Birken-, Eichen- und Haselbüschen, die alle 15—20 Jahre zur Gewinnung von Reifholz, Loh und Besenreißig abgeschlagen werden. Zerstreut wachsen darin: Espen, Hartriegel, Pulverholz, Mehlbaum (Viburnum lantana), Traubenholunder; wilde Rosen

und an felsigen Orten die Muschpel (Amelanchier), welche die Felsen im Mai mit weißen Blüthensträußen, im Sommer mit ihren schwarzblauen Birnchen ziert. An Zierpflanzen ist dieser Niederwald im Sommer reich. Die am meisten eigenthümlichen sind: der Strauß (Sarothamnus), Ginster (Genista und Cytisus nigricans) gelber und rother Fingerhut, Lathyrus sylvestris und heterophyllus, Chrysanthemum Parthenium bei Schwarzburg und im Sorbitzgrunde, Teucrium scorodonia im Schwarzathale, Sorbitz- und Lichtegrunde; viel Himbeer- und Brombeergesträuch. — Die aus solchem Buschwalde ragenden Schieferfelsen haben ihre eigene kleine Flora: mancherlei Flechten verleihen den Schieferwänden ihren schönen, durch Worte unbestimmbaren Farbenton; von Moosen wiegen starre Grimmien und Steifhaarmoose vor (besonders Hedwigia, auch die seltenen Orthotrichum Hutchinsiae und Sturmii); in Felsspalten, wo sich etwas Erde gesammelt hat, sprießen Farrn, besonders Asplenium septentrionale (höchst selten germanicum), Polypodien und Aspidien. Die schönste Zier der Schieferfelsen ist die im Juni blühende, duftige Felsnelke (Dianthus caesius), die im untern Schwarzathal und im Loquitzgrunde vorkommt, und Hieracium Schmidtii; von Sträuchern ist als Felsenschmuck besonders der Amelanchier charakteristisch.

Der Hochwald der Sandsteinberge, der meist aus Kiefern, zum kleinern Theil aus Fichten oder einem Gemisch beider Zapfenbäume besteht und nur vereinzelte Gruppen von Eichen und Rothbuchen umfaßt, hat seine größte Ausdehnung bei Paulinzelle und Singen. Als Waldunkräuter sind daselbst häufig: Heide, Mehl- und Heidelbeere, auf einzelnen Flächen auch Vaccinium uliginosum und oxycoccos; auf mageren Waldblößen herrscht Nardus stricta und Juncus squarrosus. Die kriechende Faunwurz (Goodyera) ist häufig im Haine bei Rudolstadt und bei Paulinzelle. Von Pflanzen des höheren Gebirgswaldes reichen in die Paulinzeller Forsten die drei Drudenmehlarten, das Waldmännchen, der Fingerhut, der Bärenkümmel, auf einzelnen Blößen auch Galium saxatile.*)

*) Seltnere Pflanzen der auf Sandstein stockenden Forsten um Paulinzelle sind (nach der Mittheilung des Hrn Pfarrer Schönheit): Calla palustris, Eriophorum vaginatum, Schoenus nigricans, Galium rotundifolium (auch auf Zechstein am Silberberg), Juncus alpinus und capitatus, Carex remota, Stellaria Frieseana.

Nur bei Kumbach wächst im lichten Kieferwalde Teesdalia nudicaulis. In den meist aus Eichengebüsch bestehenden Niederwäldern des Sandsteins sind besonders bezeichnende Unkräuter: die Gnaphalien („Katzenpfötchen"), der blutrothe Storchschnabel, die ästige und lilienähnliche Zaunlilie (Anthericum), der purpurblaue Steinsame (Lithospermum), die Akelei.

Der Hochwald der Muschelkalkberge besteht fast ausschließlich aus Kiefern. An lichteren Stellen wächst das im ersten Frühjahr blühende blaue Seßlergras (Sessleria), Erysimum odoratum, Thlaspi montanum (bei Blankenburg und Keilhau), Asperula cynanchica und Cynanchum vincetoxicum, Tauben-Scabiose und Gamander; im Herbst erblühen die schön blauen Enzianen (Gentiana ciliata und germanica).

Die Laubhölzer dieses Bodens, aus Eichen, Espen, Birken, Haseln, Sahlweiden, Linden, Buchen und Pulverholz bestehend, enthalten einzeln auch die Eibe, Sorbus hibrida und Aria, den Elsbeerbaum, wie den Weiß- und Feldahorn. Sehr reich sind diese lichten Haine an schön blühenden Pflanzen. Im ersten Frühling erfreuen im Gehölz von Schaala den Besucher: die Leberblümchen und die gelben Hainröschen (Anemone ranunculoides), Carex ornithopoda und humilis, der Kellerhals; im Mai erblühen die Fliegenorchis, die braune Orchis, nach und nach der bunte Hain-Wachtelweizen, der gelbe Sturmhut, die Türkenbundlilie, Cephalanthera pallens und rubra, Galium sylvaticum, Inula hirta, sowie mehrere der bei dem Sandniederwald erwähnten Zierblumen (Anthericum und Lithospermum), bis im Spätsommer der Kreuz-Enzian und im Herbst Aster amellus den letzten Strauß bieten.

In den Laubwäldern bei Singen zeichnen sich aus: Rosa pumila, Neottia nidus avis, Cypripedium, Centaurea montana, Laserpitium latifolium und pruthenicum, Peucedanum cervicaria, Selinum carvifolium, Galium boreale, Potentilla alba und opaca, Crepis praemorsa und succisaefolia.

In den Laubhölzern nördlich von der Ilm (großes und Willinger Holz), in denen auch Sorbus torminalis und die Steinbuche verbreitet sind, kommen von seltneren Pflanzen vor: Pleurospermum austriacum, Fragaria elatior, Campanula cervicaria, Cypripedium, Arum maculatum, Pulmonaria azurea; blos im

Osterholze bei Hettstedt wächst der Diptam und am Waldsaume Sisymbrium strictissimum.

Die der Bäume größtentheils entbehrende und höchstens einige verkrüppelte Kiefern und Wacholderbüsche als Rest ihrer früheren Baumwelt tragenden, der Dammerde fast völlig verlustigen, kahlen Abhänge (Leden) der Muschelkalkberge erzeugen meist zwischen ihrem dürren Gerölle nur einzelne, armselige Grasbüsche, verkümmerte Pflänzchen von Wolfsmilch und haarigem Habichtskraut, Quendel und Färber-Waldmeister. Doch sind auch sie nicht ganz ohne Schmuck. Häufig treibt das Erysimum seine gelben, lackähnlich duftenden Kreuzblumen; die Gamander (botrys, der rothe und montana, der gelbe), die bunte Kornwicke (Corovilla varia), hier und da Podospermum laciniatum, Echinospermum lappula und Reseda luteola erfreuen das Auge. Strichweise (besonders bei Zeigerheim) sind häufig die Eberwurz (Carlina acaulis), deren Blume zum Wetterpropheten und deren feinlöcheriger Blüthenboden zum Musikwerzeuge für Kinder dient, die Mannstreu-Distel (besonders am Steiger), die dichtwollige Stachys germanica und Aster amellus sind erwünschte Begegnisse auf diesen traurigen Flächen. Die Orchideen (Orchis fusca, Ophrys muscifera) sind leider an manchen Stellen ausgegangen.

Die Wiesen kommen im Gebiete in vier Hauptformen vor: als Anger, trockene und sumpfige Wiesen und als Geräumde (Hochwaldwiesen).

Die allmählige Ausbildung der Fluß-Anger (d. h. der begrünten Flächen ohne zusammenhängenden Rasenteppich) zeigt eine neue Geschiebebank der Saale oder Schwarza. Auf den dürrsten Lücken ihrer Geröllsteine wächst zuerst ein dunkles, haarblättriges Moos (Racomitrium) mit Cetrarienflechten, verzwergten Schmulengräsern, Quendel-, Mauerpfeffer- und Habichtskraut-Pflänzchen, als Frühlingsschmuck das Hungerblümchen, als Sommerzier die Hauhechel. Wo sich eine dünne Erdrinde gebildet hat, kriecht das kahle Bruchkraut (Herniaria), der knorplige Skleranthus und verkommener Kriechklee. Je mehr sich an einzelnen Stellen die Dammerde häuft, desto wiesenähnlicher wird der Anger, zumal wenn er öfter bewässert wird. Der amerikanischen Ansiedler auf solchem Boden (Nachtkerze und Rufkraut) ist früher gedacht; sie und die Königskerze, der weiße und ge-

bräuchliche Steinklee, sowie das Leimkraut, die gelbe Färberanthemis und der purpurne Hohlzahn bilden auf lockeren Geröllhaufen den Hauptschmuck solcher Anger.

Die trocknen Wiesen der Thalsohlen und Hügel enthalten die gewöhnlichen Wiesengräser, Riedgräser, Schlüsselblumen, Ranunkeln u. s. w., zwischen denen hier und da Orchis coriophora oder ein anderer seltener Gast (z. B. Tetragonolobus bei Eichfeld und Döllstedt, Melampyrum cristatum bei Singen) auftritt. Manche seltnere Blumen erblühen auf den Wiesen sonniger Bergterrassen; solche sind: Astragalus Cicer, Trifolium montanum und rubens, Salvia verticillata bei Rudolstadt, Orchis mascula, die reizende safranduftige O. ustulata, Ophrys myodes und Geranium sanguineum.

Torfige Wiesen zeichnen sich durch besondere Moose und Riedgräser, Binsen, durch Wollgras, Sonnenthau und Parnassia aus. Eigen ist, daß manche dieser Sumpfpflanzen blos an einer einzigen Stelle auftreten, z. B. Schoenus nigricans, Scirpus pauciflorus und Tabernaemontani nur auf den Torfwiesen bei Hammersfeld und bei Singen, Rhyngospora alba und fusca bei Königsee, Eriophorum vaginatum blos bei Paulinzelle.

Die Geräumde, von denen sich die größten zusammenhängenden Flächen bei Cursdorf und Lichtenhain finden, tragen kurze Gräser, welche nur einmal im Jahre gemäht werden. Die hochhalmigen Gräser, Salbei, Primeln, Bärenklau, Pastinake, Schafgarbe, Crepis, Gänseblume und Zeitlose, sämmtlich auf den Wiesen gemeine Pflanzen, fehlen daselbst; dagegen finden sich vorwaltend: Ruchgras, Augentrost, Quendel, Purgirlein; als besonders bezeichnende Pflanzen: das vierkantige Johanniskraut (Hypericum), der Bärenkümmel (Meum), dessen tiefstes Vorkommen auf einer Wiese mitten im Schwarzburger Thal ist, und die Johannisblume (Arnica). Von Orchideen besitzen die Geräumde: Orchis albida, Coeloglossum viride und die schöne, bald gelb, bald röthlich blühende Orchis sambucina (letztere bei Dittersdorf und Katzhütte). Ein charakteristischer Frühlingsschmuck feuchter Geräumde ist Trollius europaeus, ihre Herbstzierde die Parnassia; im Sommer blüht hier und da die Feld-Enziane. Auf sehr magern Geräumden wächst nur Moos, Nardengras, Heide und Rennthierflechte.

Die Wiesenraine der höheren Berggegenden entbehren der wohlriechenden Veilchen, die sich im Schwarzathale wol nur bis Mellenbach finden, ebenso des Lerchenspornes, des Moschuskrautes, der Leberblume, der Haselwurz und mancher andern zierlichen Blumen, welche den Spaziergänger bei Rudolstadt freundlich begrüßen.

Da die Kulturpflanzen des Artlandes später besonders besprochen werden, sei hier nur der für bestimmte Bodenarten eigenthümlichen Feldunkräuter gedacht. Auf Sandboden wachsen die bekannten sandsteten und sandholden Pflanzen (Spergula und Sagina, Equisetum, Myosurus, Alsine rubra, Arnoseris pusilla, Setaria viridis, Avena fatua und einzeln A. praecox, Apera, Bromus secalinus, Herniaria, Linaria, Filago arvensis, Trifolium campestre, Vicia cracca und angustifolia, Sisymbrium thalianum, Ervum hirsutum, Rumex acetosella; auf Triften: Hypericum humifusum und Helichrysum arenarium).

Auf Saatfeldern erwachsen als kalkstete Unkräuter: Nigella arvensis, Sapenaria vaccaria und Teucrium; besonders auf dem Mergel: Caucalis daucoides, Bupleurum und Falcaria; nur auf den Aeckern der Ilmplatte, auf dem „schönen Feld" u. s. w. finden sich Adonis flammea, die großblumige Dolde der Orlaya grandiflora und das schönpurpurn blühende Melampyrum arvense. Einzeln kommt auf Brachfeldern vor: Teucrium Chamaepitys.

Auf den Feldern der Grauwacke-Höhen sind als Unkraut häufig: Scleranthus annuus und Stachys palustris; nur in einzelnen Fluren wuchert dagegen die Michelsblume (Chrysanthemum segetum). Auf Flachsfeldern schmarotzt häufig die Flachsseide. In den höchsten Fluren sind die schönsten Feldunkräuter der milden Gegenden (Kornblume, Klatschrosen, Rittersporn, Lathyrus) sehr selten oder fehlen gänzlich.

Die reichste Ausbeute findet ein Freund der liebenswürdigen Wissenschaft — wie Linné mit Recht die Botanik nannte — in der Gegend von Rudolstadt und Blankenburg; indeß entbehren auch die kahlsten Abhänge der Ilmgegend nicht ganz der holden Wesen, welche den Naturfreund erquicken.

7. Die Fauna.

Die Zahl der wilden Säugethierarten hat sich seit dem letzten Jahrhundert wesentlich vermindert. Verschwunden sind alle größeren Raubthiere, die sonst in den Gebirgsforsten hausten. Die letzten Bären wurden 1765 bei Cursdorf und 1782 bei Katzhütte erlegt; der Katzhütter Petz war gerade beschäftigt, einen Ameisenhaufen aufzuwühlen, als ihn die Kugel traf. Der letzte Luchs wurde 1743 bei Neuhaus, der letzte Wolf 1767 im Cursdorfer Forst erschossen. Doch muß es später noch einzelne Wölfe gegeben haben, denn im J. 1773 erschien eine Verordnung wegen des von Wölfen angegriffenen Wildes und noch jetzt finden sich gut erhaltene Wolfsgruben im Cursdorfer Forste. Die wilde Katze, die, mehreren Flurnamen nach zu schließen, einst vorkam, ist ausgerottet. So sind nur noch wenige Raubthiere übrig. Der Dachs lebt im Rinnegebiete, im Unterlaufe der Schwarza und im Sormitzgrunde, der Fuchs im ganzen Gebiete; der Baummarder hält sich einzeln in den höchsten Forsten auf; viel häufiger sind die übrigen Arten des Mardergeschlechtes. Die Fischotter besucht unser Gebiet im Winter, um an Eislücken zu fischen. — Das Wildpret hat sich seit 1848 bedeutend vermindert. Der Hirsch kommt nur noch in den höheren Gebirgsforsten vor; das Reh ist in den milderen Gegenden fast ausgerottet; der Hase hat sich, seit im Hochwalde öftere Rodungen vorgenommen wurden (seit etwa 1825) bis an die Schwarzaquelle verbreitet; das wilde Kaninchen lebt bei Rudolstadt und Teichel. Das wilde Schwein, einst so häufig, daß die Einwohner von Meura auf einer Treibjagd in ihrem Gemeindeforst im Jahr 1742 achtzehn Stück erlegten, ist jetzt auf den Thiergarten beschränkt. Der Wald ist gegenwärtig so arm an wilden Säugethieren, daß man Tage lang darin streifen kann, ohne einem anderen Vierfüßer zu begegnen, als einem Eichhorn, einer Wald- oder Haselmaus. Der Maulwurf wird noch immer über die Gebühr verfolgt, während gegen die Feldmaus, die im Saalthale zur Landplage zu werden droht, wenig oder nichts geschieht. Die Hausratte ist seit etwa 20 Jahren durch die Wanderratte fast völlig verdrängt. Der Hamster findet sich in der Ilmgegend und ganz einzeln in einigen Fluren des Saalthales, z. B. bei Fischersdorf und Rudolstadt, häufiger nur bei Stadtilm (Teube und Ilmthal).

Aus der Klasse der Vögel sind verschwunden: der sonst im Gebirge horstende Adler, und an den meisten Orten der Uhu und Kolkrabe. Von Raubvögeln sind die gewöhnlichsten: Bußaar (wie alle Falken hier „Geier" genannt), Rüttelfalk, Taubenstößer und Sperber; der Baumfalk ist selten; die Weihe findet sich nur in der Ilmgegend. Die Eulen, von welchen fünf Arten: aluco, brachyotus, noctua, dasypus und flammea vorkommen, scheinen in den höheren Gebirgsforsten ganz zu fehlen; sie werden, wo sie sich finden, oft ungerecht bekriegt. Die Nebelkrähe ist weit häufiger in der Ilm- als in der Saalgegend. Die Mandelkrähe fehlt im ganzen Gebiete, leider auch die Nachtigall, woran theils der Mangel größerer Laubwälder, theils die Vogelstellerei Schuld ist. Der Mangel größerer Gewässer erklärt die Seltenheit der Watvögel (von denen nur Ralle, Schnärz (Crex), Schnepfen, Grieshuhn (Charadrius minor) vorkommen) und das fast gänzliche Fehlen der Schwimmvögel (nur hier und da ein Steißtaucherchen und zuweilen ein an einem Floßteiche nistendes Mövenpärchen). Als Zuggäste oder Verirrte kommen indeß öfter Wasservögel vielerlei Art vor.

Der Auerhahn findet sich in den großen Forsten (Paulinzelle, Katzhütte, Leutenberg), der häufigere Birkhahn lebt besonders in den Niederwaldungen. Der Trappe kömmt blos auf den kahlen Hochflächen der Ilmplatte vor, wo auch die Haubenlerche nistet, die in das Saalthal nur als Wintergast kommt. Der Mauerläufer (Tichodroma) ist im Gebiete lediglich auf der Blankenburger Ruine einige Jahre aufgetreten.

Den höchstgelegenen Fluren des Schwarzagebietes fehlen mehrere Vögel, welche die milderen Gegenden bewohnen; solche sind: der Wiedehopf und Wendehals, die Nachtschwalbe, die Würger, die Dohle, die Goldamsel (der Pirol), welche bis an die Quellen der Rinne verbreitet ist, die Turteltaube, der Schnärz, der bei Katzhütte nur selten nistet, die Elster („Gackalster"), die kaum bis Schwarzburg oder Mellenbach flußauf geht und alle höheren Fluren meidet; der Feld- und Haussperling fehlt im Schwarzathale von Katzhütte an aufwärts, findet sich dagegen auf den felderreichen Fluren der Hochflächen. Der Staar, der erst in den letzten Jahrzehnten auf dem Wald Quartier genommen, ist einer der jüngsten Ansiedler im Lande überhaupt; im Wochenblatte vom

Jahr 1794 wird berichtet: „Merkwürdig ist es, daß sich mehrere Staaren im hiesigen Thale häuslich niedergelassen haben, sollte dieses von dem Kriege am Rheine herrühren?" Der Kreuzschnabel ist nur in guten Samenjahren der Fichte häufig. Neuerdings soll im Dittersdorfer Forste der Krammetsvogel, der eigentlich bei uns nur Wintergast ist, wiederholt genistet haben.

Im Betreff des Zuges gelten für Rudolstadt folgende durchschnittliche Zeitpunkte. Es kehren heim: Mitte Februar: Staar und Lerche; in der ersten Hälfte des März: Bachstelze, Hausrothschwanz, Rothkehlchen, Finke, Zippe (Singdrossel) und Ringeltauben; Ende März: der schwarzkehlige Steinschmätzer und das Grieshühnchen; Anfang April: türkischer oder Gartenrothschwanz, einige Grasmücken- und Fliegenfängerarten; in der Mitte des Monates: Wendehals, Gucuck und Schwalben; im Anfang Mai der Pirol; Mitte Mai endlich: Thurmschwalbe, Schnärz und Wachtel. In den höheren Fluren treffen Zugvögel, die in milden Gauen bis Ende April heimkehren, oft um Wochen später ein; auch die Schnepfen, die um Blankenburg ihren Oculi-Termin einhalten, ziehn auf den um die Schwarzaquellen gelegenen Bergen, wo sie nisten, erst Ende März ein, wenn die Vorberge schneefrei geworden sind.

Als Wintergäste sind wichtig: mehrere Strichvögel, besonders Meisen, Grünfinken, Haubenlerchen und als Zugvögel: die Krammetsvögel, Ringdrosseln, Zetscher (Fringilla linaria), Quäker (F. montifringilla). Der Seidenschwanz trifft zuweilen schaarenweis ein.

Als seltene Irrgäste kamen mir vor: hochnordische Möven und andere Wasservögel, die Schneeammer und Felsdrossel, und von südlichen Vögeln der afrikanische Rosenstaar (Gracula rosea).

Die Klasse der Lurche zählt im Gebiete 14 Arten, von denen einige dem Gebirge fehlen. Sehr selten ist auf dem Walde die in den mildern Fluren gemeine Ringelnatter; die Kreuzotter, die einzige Giftnatter Deutschlands, lebt nur im Niederwalde (bei Paulinzelle, im Sorbitzgebiete, in den Fluren von Unterwirbach und Braunsdorf); die Schlingnatter (Coluber laevis) scheint blos um Rudolstadt vorzukommen. Der Laubfrosch, überall nicht häufig, ist in den höheren Gegenden, wo die Unke fehlt, sehr selten. Der Molch (Salamandra maculata) kommt im größten

Theile des Schwarzagebietes vor, besonders häufig ist er im tiefern Theile desselben bei Blankenburg.

An Fischarten ist am reichsten die Saale, welcher indeß die in allen Gebirgs-Bächen und Flüssen vorkommende und in den reißenden Gebirgswässern den einzigen Vertreter der Klasse bildende Forelle fast ganz fehlt, denn nur höchst selten finden sich in Wehrlöchern oder an Bachmündungen in diesem Fluß einzelne dieser köstlichsten Süßwasserfische. Je weiter bergauf man die Flüsse verfolgt, desto ärmer findet man sie an Arten. In der Schwarza und Ilm kommen folgende Bewohner der Saale selten oder gar nicht vor: der Börsch (Perca), der Schneider (Leuciscus alburnus), der Lachs (der einst in der Saale ganz gewöhnlich gewesen sein soll, jetzt meist nur als junger Fisch darin lebt und sich an Rauschen im Springen übt), der Hecht, die Barbe, die Schleihe und die auch in der Saale höchst seltene Bandschmerl (Cobitis taenia). Der Aelmt oder Elling (Cyprinus dobula) und die Karausche, beide schon bei Blankenburg nicht häufig in der Schwarza, fehlen dem Oberlaufe derselben gänzlich; im ganzen Schwarzaflusse und in der Ilm dagegen finden sich: die Schmerl (Cobitis barbatula), die Ellritze (Leuciscus phoxinus), der Kaulpelz oder Rotzkober (Cottus gobio) und die Steinbeiße; selten sind in den kleineren Flüssen: die Aalraupe (Gadus lota), die Gresse (Gobis fluviatilis), welche in der Saale gewöhnlich ist, und der bis zur Katze wandernde Aal. Ueber die Verminderung des Fischreichthums — die Folge des rücksichtslosen Fanges — wird überall geklagt.

Im Betreff der wirbellosen Thiere mögen, da nur für wenige Klassen eine leidlich vollständige Uebersicht gewonnen ist, einige Andeutungen genügen.

1) Die Insekten.

a) Die Käfer.*) Der Schröter fehlt da, wo keine Eichen wachsen; der Maikäfer, in milden Gegenden häufig und wie es scheint in drei Jahren ausgewachsen, tritt in den höchsten Fluren

*) Um eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit dieser Insekten-Ordnung zu geben, sei erwähnt, daß ich bisher in der Umgebung von Rudolstadt, ohne ausdrücklich auf Käferjagd auszugehen, gegen 600 Arten gesammelt habe. Die Gesammtzahl der inländischen Käferarten beträgt gewiß über tausend.

selten und blos in kleinen Mengen auf (bei Katzhütte seit Menschengedenken zuerst im Jahre 1856); die spanische Fliege kommt nur in den mildesten Gegenden vor; der Walker (M. Fullo) fehlt. Von Forstverderbern machten sich folgende besonders merklich: die Waldgärtner (Hylesinus) in den Kiefern, besonders häufig im Saalgebiete; der Buchdrucker-Borkenkäfer ist wenig schädlich, seitdem der Wald von den aufbereiteten Hölzern regelmäßig gereinigt wird; Bostrichus chalcographus und laricis kommen nicht in verheerender Menge vor; der ins Holz bohrende B. lineatus fällt nur todte Stämme an; Curculio ater und argentatus sind häufig, aber nicht gefährlich. Zerstörend wirket Curculio pini durch Benagen der Fichtenpflänzlinge; wirksamer als durch das Einfangen unter Fangschalen wird er dadurch bekämpft, daß eine abgetriebene Blöße nicht sogleich bepflanzt wird; am häufigsten ist er da, wo alljährlich gefällt wird, seltner, wo nur alle 3 bis 4 Jahre ein Schlag angelegt wird; gänzlich fehlt er auf bepflanzten Waldgeräumden. Im Jahre 1855 wurde eine Fichtenpflanzung bei Sitzendorf durch Metallites atomarius, Brachyderes incanus und Otiorrhynchus picipes stark befressen. Sonst sind noch von Waldverderbern besonders schädlich: Pissodes notatus und mollis und Hylobius pini. Von den Feldverderbern richten öfter Schaden an: der Erdfloh an der Flachssaat, Bruchus pisi an den Erbsenhülsen, der Apfelblüthenstecher (Anthonomus pomorum), der Samenstecher (Apion), der Zweigabbeißer (Rhyngites alliariae L.) an den Obstbäumen.

b) Von Schmetterlingen fand Herr Juwelier Zürn, der seit 1848 besonders die Gegend von Rudolstadt und Blankenburg eifrigst durchforscht hat: 115 Arten Tagfalter, 43 Schwärmer (einschließlich der Widderchen und Glasflügler), 104 Spinner, 118 Spanner und 221 Eulen, also im Ganzen 601 Arten. Darunter sind mehrere, die im Gebiete bisher nur ein- bis zweimal gefunden wurden und einzelne, die sicher als verflogen anzusehen sind. (Die schwierig zu erlangenden und zu bestimmenden Kleinschmetterlinge sind noch nicht zu schätzen). In der Verbreitung dieser reizenden Geschöpfe findet man, wie bei den Pflanzen, manches Unerklärliche. Die süddeutsche Hermione z. B. ist bisher blos bei Königsee, Zygaena fausta nur bei Leutenberg gefunden, obgleich das gewöhnliche Futterkraut der letzteren (Ornithopus),

das bei Cumbach wächst, im Sormitzgrunde nicht vorzukommen scheint. Die meisten eigenthümlichen Arten hat das Schwarzburger Thal geliefert, wo Battus, Eris, Niobe, Paphia, Quercus, Virgaurea, Phegea, Dominula, Aulica, Erminea, Hera, Ludifica, Parthenias, Sponsa einzig oder allein häufiger vorkommen. Der Kastanien-Spinner (Zeuzera Aesculi) wurde selten, der Oleanderschwärmer bis jetzt nur zweimal im Gebiete fliegend gefunden. Als besonders schädlich erweisen sich: der Baumweißling (Pontia Crataegi), die Nonne (Liparis Monacha), die einmal im Paulinzeller Forste arge Verheerungen anrichtete, die Kiefereule (Trachea Piniperda) und der Obstspanner (Acidalia brumata); der Kiefernspinner (Gastropacha pini) und Ringelspinner (Gastr. neustria); im Sommer 1859 trat im Kursdorfer und Neuhäuser Forste Orgyia antiqua die Fichtentriebe stark beschädigend in Menge auf. Die Processionsraupe ist noch nicht im Gebiete beobachtet worden.

c) Hautflügler. Blattwespen sind bisher nirgends in verheerenden Schaaren vorgekommen.

d) Zweiflügler. Von Moskitoplagen hat nur die Quellgegend der Schwarza zu leiden, wo sich die Feldarbeiterinnen im August durch Rauch vor den Stechmücken schützen müssen. Der Heerwurm erscheint selten (z. B. im Juli 1856 bei Katzhütte).

e) Geradflügler. Seit dem 17. Jahrhundert kam nie ein beträchtlicher Heuschreckenzug vor. Die Wanderheuschrecke fand ich einzeln im Herbst 1861. Die Maulwurfsgrille ist bisher im Gebiete der Saale, Rinne und Sormitz, aber nie häufig aufgetreten. Eine Hausplage sind in Gebirgsorten die Schaben (Blatta „Schwaben“) von denen „der Russe“ (Blatta germanica und lapponica) wild in der Moosstreu, die größere Art „der Schwarzburger“ (Periplaneta orientalis) besonders in den mit Brettern getäfelten Schrotwänden haust.

2) Krustenthiere. Der Flußkrebs lebt in der Schwarza von ihrer Mündung an bis zum Einfall des Breitenbaches. Monoculus apus wurde nur einmal bei Rudolstadt gefunden.

3) Schnecken. Herr Hofapotheker Dufft, der sich mehrere Jahre mit der Sammlung der um Rudolstadt vorkommenden Formen beschäftigt hat, fand bisher von Land-Schalenschnecken 40 Arten (und zwar 25 Helices, eine Helicophanta, 3 Vitrinae,

1 Bulimus und Achatina, 2 Pupa, 5 Clausilien, 2 Succinea) und 24 Arten Wasserschnecken (10 Limnäen, 9 Planorben, 2 Physen und Valvaten und zwei Ancylus). Nachtschnecken zählt das Gebiet fünf, von denen die Ackerschnecke oft schädlich wird.

4) **Muscheln** fand Herr Dufft 13 Arten, und zwar: zwei Cycladen, ein Pisidum, 6 Teichmuscheln (Anodonta) und 5 Flußmuscheln (Unio) in der Saale, wo U. crasus die gemeinste, batavus die nächst häufigste Art ist.

Ueber die in stehenden Wässern wimmelnden kleinsten Wesen der untersten Abtheilungen des Thierreichs ist noch kein einigermaßen vollständiger Ueberblick gewonnen. Oft enthält ein kleiner Wassertümpfel Hunderte von seltsamen Formen der nur durch das Mikroskop erkennbaren Strudelwürmer, Räderthiere und Infusorien.

II. Das Volk.

1. Statistik der Bevölkerung.

Eine Gebirgslandschaft mit meist engen, steilwandigen Thälern und mit rauhen, zum Theil wasserarmen Hochflächen, deren Boden größtentheils unbedingten Waldboden darstellt, eine Gegend, welche der reichen Ebenen und schiffbaren Flüsse, sowie der lohnenden Erzadern entbehrt, konnte nicht die Entstehung volkreicher und für die Culturgeschichte bedeutsamer Groß- oder auch nur Mittelstädte veranlassen. Dagegen entwickelte sich daselbst — wie auf mehreren deutschen Gebirgen — eine ansehnliche Bevölkerungs-Dichtheit in vielen Dörfern.

Es lebten im Jahre 1861 in der Oberherrschaft (13,45 □M.) in 6 Städten und 152 Dörfern 56,028 Einwohner, so daß durchschnittlich auf die □M. 4165 Einwohner kommen (im Königr. Preußen 3475, im Königr. Sachsen 7816); Privatwohnhäuser bestanden: 8162 (im J. 1855 nur 8096), außerdem 112 Mühlen und Fabrikgebäude, 345 Communalgebäude und 86 Gebäude zu Staatszwecken, sowie 125 Schulgebäude.

Ueber die Bewegung der Einwohnerzahl liegen nur aus dem letzten Menschenalter nähere Nachrichten vor.

	1834	1837	1840	1843	1846	1849	1852	1855	1858	1861
Landrathamt Rudolstadt	27,472	28,062	28,368	29.382	29.932	30.411	30,034	30,019	29,977	30.658
Landrathamt Königsee	21,907	22,712	23.191	23,807	24,143	24,694	24.185	23.99	24,552	25.370
Insgesammt	49,379	50,774	51,559	53,189	54,057	55.105	54,228	54,012	54,529	56,028

Die Bevölkerung hat demnach von 1834 bis 1861 um 13,44 Procent, also durchschnittlich in einem Jahr um 0,49 Proc. zugenommen, während ungefähr in demselben Zeitraum England um 1,5 Proc., Preußen um 1,6 Proc. und Sachsen um 1,9 Proc. jährlich gewachsen sind.

Die Ursache des von 1856 bis 1858 eintretenden Stillstandes und zeitweiligen Rückganges der Volkszahl liegt hauptsächlich in der Auswanderung. In den Jahren 1854—1860 (einschließlich), also zu einer Zeit, wo kein schwerer Nothstand drückte und manche rosenfarbene Ansichten von Amerika schon zu verbleichen angefangen hatten, siedelten 698 Einwohner nach Amerika über, und zwar allermeist in die Vereinigten Staaten; mehrere begaben sich nach Brasilien, nur zwei nach Australien. Der erste Schwarzburger Auswanderer, der über See ging, verließ Europa im Jahr 1834. Aus dem Amte Blankenburg allein sind von 1834—1861 371 Personen ausgewandert, während sich in demselben Zeitraume daselbst nur 15 Fremde angesiedelt haben. Es ist ein ehrendes Zeichen für Fleiß und Wirthsamkeit dieser Bevölkerung, daß ihre allermeisten Auswanderer über dem Meere „sich gut gemacht haben." Eine Art Neuschwarzburg stellt der Staat Wisconsin dar, wo Viele unserer Auswanderer Landbau und Handwerke treiben. —

Familien waren im Jahre 1858: 11,814 vorhanden, sonach gehörten zu einer Familie durchschnittlich 4,6 Glieder.

Männliche Personen über 14 Jahren waren damals: 18,316, weibliche dieser Altersklassen 19,937, Knaben unter 14 Jahre 8399, Mädchen 7877.

Einwohner männlichen Geschlechtes waren im Ganzen: 26,715, weiblichen 27,814 vorhanden, so daß auf 100 Einwohner männl. Geschlechts 104,8 weibl. kamen. (Im preuß. Staate wurden von 1826—1849 auf 100 männl. Einw. höchstens 101,6 weibl. gezählt.)

Geboren wurden im Jahre 1855: 780 Knaben und 725 Mädchen, im Ganzen 1505 Kinder, folglich kam ein Neugebornes auf 36,2 Einw. (im Königr. Preußen auf 27,8) und auf 100 Knaben nur 92 Mädchen. (Es werden in allen Ländern 5 bis 6 Proc. Knaben mehr geboren, als Mädchen; das spätere Vorherrschen der weiblichen Bevölkerung erklärt sich aus der größeren Sterblichkeit, der das männliche Geschlecht unterworfen ist.

In demselben Jahre starben 1108 (397 weniger als Geborene), so daß auf 49,1 Lebende ein Sterbefall traf, während in ganz Deutschland 1 auf 45, in England ein solcher auf 46 bis 51, in Frankreich auf 40, in Preußen auf 37 kommt.

Getraut wurden 377 Paare.

Kinder unter vierzehn Jahren, also noch nicht erwerbfähige Einwohner, lebten im Jahre 1858: 16,276, was 28 Proc. der Gesammtbevölkerung ausmacht (im preuß. Staate betrug diese Altersklasse 34,7 Procent). Dienstboten waren 3405 vorhanden, so daß auf 100 Einw. 6,2 Dienstleute kamen.

In den sechs Städten des Landes, von denen die volkreichste nur gegen 6000, die kleinste gegen 500 Einw. zählt, lebten im Jahre 1858: 13,188 Einw.; in den 147 dörflichen Gemeinden dagegen 41,341 Einwohner. Also kam, wenn die Marktflecken zu den Dörfern gerechnet werden, auf 4,1 Einw. ein Städter. Die größten Dörfer (700—1400 Einw.) sind sämmtlich Gewerbsorte und liegen im Oberlaufe der Schwarza; die nächstgrößten sind die ehemaligen Fuhrmannsorte, wie Herschdorf und Gräfinau (600—1000); die volkreichsten Ackerbaudörfer, wie Schwarza und Elxleben, umfassen nur 5—700 Einwohner.

Der Nationalität nach sind, mit Ausnahme weniger Juden, fast alle Einwohner Deutsche. Die Nachkommen der äußerst wenigen Ausländer (Franzosen, Italiener, Polen und Russen, welche letztere im napoleonischen Kriege hierher verschlagen wurden) sind längst vollkommen germanisirt. Die größte Mehrzahl gehört zum thüringer, die kleinere zum fränkischen Stamme; in den Fabrikorten des Gebirges haben sich in alter Zeit auch Schwaben und Böhmen angesiedelt.

Doch ist die Bevölkerung einer Landschaft, von welcher in alter Zeit die Wenden einen großen Theil innehatten, sicher nicht ur- und reindeutsch. Wie die Ortsnamen beweisen, war das ganze Gebiet der Sorbitz, Sormitz und Loquitz und das Saal- und Rinnethal zum großen Theil von Wenden besetzt; nur auf dem Gebirg und im Ilmgebiete fehlen die slawischen Orts- und Flurnamen.*) Die Sorben hatten sich also in verhältnißmäßig milde, zum Ackerbau geeignete Fluren einschieben können und brauchten nicht die damals noch völlig wilden Gegenden „auf dem Walde" zu besiedeln. Von ihrer Volksthümlichkeit sind nur wenig

*) Slawische Ortsnamen sind die auf itz und witz endigenden; wendische Flurnamen sind: Prispe, Rospe, Liske, Ischke, Ölze, Zimse, Gorze, Trewe (drewa = Wald), Debra (= Gut), Pörze, Lutsche, Lotschke, Jamisch, Peisig, Sönitz, Pörlitz, Schmelitz, Kiblitz, Wölbitz, Kämmritz, Gabritz, Kunitz, Reschitz, Blöschitz, Lemnitz u. a.

Spuren in Bauart, Kost, Tracht und Brauch übrig geblieben, treuer scheint die Gesichtsbildung der Einwohner mancher Dörfer die slawische Form bewahrt zu haben.

Ein Ueberblick der Wohnorte liefert den Beweis, wie auch in dieser Gegend der Mensch bei seiner Ansiedelung meist mit einer Art von Naturtrieb zweckmäßige Oertlichkeiten herausgefunden hat. Ueberall haben sich die Ansiedler eine vor dem Wind möglichst geschützte Fläche in Thalspalten oder wenigstens in Anfangsmulden von Thälern, wo möglich an einem fließenden Wasser ausgesucht. Deshalb haben im Gebirge so viele Orte einen in „bach“ endigenden Namen. Im Schwarzagebiet ist nachweislich die Ansiedelung flußaufwärts vorgerückt.

Im Muschelkalkgebiete, wo seit uralter Zeit Germanen gewohnt haben, trifft man große Fluren und verhältnißmäßig wenig Dörfer; die Quellenarmuth der Hochflächen, welche wahrscheinlich seit der Entwaldung dieser Landschaften sich steigerte, konnte die Anlage zahlreicher Baustätten nicht erlauben. Hier verblieb denn auch die Bevölkerung zum allergrößten Theil rein ackerbaulich und blos in der Stadt (Ilm) entwickelten sich Gewerbe.

Das Grauwackegebiet („der Wald“) ist — mit Ausnahme der von den Sorben besiedelten Theile — längere Zeit Urwald geblieben. Der Forst hatte in alter Zeit fast nur als Wildbahn einigen Werth und das rauhe Klima, sowie der ungünstige Boden dieser Höhen lockten nicht zur Rodung. Darum sind die Dorfschaften oberhalb Mellenbach sämmtlich späteren Ursprungs und zum Theil durch Holzfäller und Köhler, zum Theil durch Gewerbsleute. (Glasmacher, Hütten- und Bergleute) entstanden, welche durch das äußerst billige Holz hergelockt wurden. *) Etliche Dörfer des Gebirges mögen ihren Ursprung oder wenigstens ihr Wachsthum der alten, Süd- und Norddeutschland (Nürnberg und Erfurt) verbindenden Straße verdanken, von der noch Spuren bei Katzhütte und Böhlen zu finden sind („Nürnberger Hohle“). Alle diese jungen Dörfer erlangten nur allmählig eine Feldflur

*) Aus Ansiedelungen von Waldarbeitern entstand: Scheibe, Neuhaus (1673), Oberhammer, Cursdorf, Weißbach u. a., um Glashütten erwuchsen Schmalenbuche (1607), Alsbach (1711) und Glasbach; um Bergwerke: Goldisthal und Böhlen; um Hüttenwerke: Bockschmiede, Obstfelderschmiede, Leibis, Geierothal, Katzhütte.

durch Abtrieb des Waldes, erwuchsen aber größtentheils zu Orten, in denen die Zahl der Gewerbsleute die der Ackerbauer weit übersteigt. Wie in allen ähnlichen Orten deutscher Gebirge stieg in diesen Industriedörfern die Volkszahl weit rascher, als in den reinen Ackerbaudörfern, von denen nicht wenige seit Jahrhunderten gleiche Einwohnerzahl behalten haben (z. B. Oberilm, Cottendorf) oder gar in der Volkszahl zurückgegangen sind.

Zum größten Theil bedingt durch die natürlichen Verhältnisse der Ansiedlungsorte ist der Gegensatz im wirthschaftlichen und volksthümlichen Leben, der in den beiden Gruppen unserer ländlichen Bevölkerung wahrgenommen wird. Die Einwohner der einst sorbischen Orte und der Dörfer des Ilmgebietes tragen den allbekannten Charakter des deutschen Bauern; die Bewohner des „Waldes" dagegen, bei denen fast durchgängig der Ackerbau nur Nebengeschäft ist, zeigen ein industrielles Gepräge. Daß dasselbe nicht so scharf hervortritt und mit denselben Schwächen in gleichem Maße behaftet ist, wie bei den Bevölkerungen vieler englischen und einiger deutschen Landschaften, ist die Folge theils der schlichten, munteren Stammesart, theils der Abwesenheit großer gewerblicher Anstalten, welche Hunderte von Arbeitern in enge Räume zusammenführen, theils der Abgelegenheit großer Städte. In ihrer bis zur Grenze des Derben gehenden Offenheit, ihrer Gutmüthigkeit und Gastlichkeit, ihrem Fleiß, ihrer Genügsamkeit, ihrer sorglosen Leichtlebigkeit, ihrer Zufriedenheit, ihrer Liebhaberei an Vogelfang und Jagd, ihrer Musik- und Geselligkeitslust, ihrer Duldsamkeit im Mißgeschick ähneln die Schwarzburger Waldleute am meisten den Bewohnern derjenigen Striche des Erzgebirges, in welchen Bergbau und Hausindustrie geherrscht hat; unterscheiden sich aber von den Sachsen durch lautere Fröhlichkeit, durch größere Anlage zu Humor und durch gebirgsmäßige Derbheit und Urkraft. Daß sich unter den Waldleuten mehr Weltkenntniß und größere Neigung zum Neuen äußert, als bei ihren ackerbautreibenden Landsleuten, erklärt sich größtentheils daraus, daß in den Industrieorten (besonders in denen, wo der Arzneihandel geblüht hat) viele weitgereiste Leute leben, während wenige Einwohner der Ackerbaudörfer über die Städte der Nachbarschaft hinauskommen.

2. Die Mundarten.

Die größte Zähigkeit beweist das Volksthum in der Sprache. Obgleich vielfacher Verkehr nicht nur mit Nachbarorten, sondern auch mit der Fremde stattgefunden, obgleich Schule und Kirche eifrig Hochdeutsch gelehrt haben, sind dennoch die Schwarzburger Mundarten fast unverändert erhalten. Nur in Fabrikorten, wie in Scheibe, wo ein starker Zuzug Fremder umgestaltend einwirkt, läßt sich eine allmählige Abschleifung der scharfen Eigenheiten des Dialektes wahrnehmen; dagegen lebt in den Bauerndörfern und Städten die herkömmliche Sprechweise ungestört fort.

Unser Gebiet zeichnet sich selbst in dem an Mundarten reichen Thüringen durch große Mannigfaltigkeit aus.*) Es kommen in demselben drei Hauptgruppen vor: die nordthüringer, die fränkische und vogtländische Mundart; jede derselben zerfällt aber wieder in mehrere Unterarten, welche zum Theil so scharf abgesetzt sind, daß sie eigene Arten darzustellen scheinen. Die geringste Zahl von Nebenformen besitzen die beiden letztgenannten Dialekte; die Thüringer Mundart dagegen, welche das größte Gebiet innehat, ist so reich an Abwandelungen, daß man die Mundart vieler Nachbarorte nicht blos durch gewisse Eigenheiten der Betonung und Aussprache, sondern auch durch wesentliche innere Merkmale unterscheiden kann. Besonders zahlreiche Mundarten finden sich auf dem Walde, der zum Theil in späteren Jahrhunderten von Abkömmlingen fremder Gegenden (aus Schwaben und Böhmen) besiedelt worden ist. Besäßen wir eine vollständige Uebersicht der deutschen Mundarten, so würden sich über die Abstammung der ersten Ansiedler gewisser Orte unseres Landes manche Aufschlüsse gewinnen lassen. In mehreren, um die Meuselbacher Kuppe gelegenen Orten z. B. herrscht der Brauch, dem

*) Zwei Beispiele mögen die für die Naturgeschichte lästige Fülle von Namen für dasselbe Wesen andeuten. **Aeschna grandis** heißt: Wasser- oder Teichjungfer, Schneider, Pferdestachel, Bademagd, Röstenstößer, Pfaffe; die Coccinellen haben die Namen: „Herbstkübichen (kühlein), Liebegotteskübichen, Ganse-Flieg-Motsche-Kübichen, dem lieben Gott sein Mä-Schäfchen, Flieghähnchen, Kürbismotschchen. — Auch in anderem Bereiche findet sich ähnliche Vielnamigkeit; so heißt das Handtuch in Leutenberg Handsqualle, vor dem Walde Tröckelhodden; der Hosenträger heißt in Meuselbach Dreigehänge, in Allersdorf Draffahr, in Böhlen Draffadel.

Namen einer Person, die man ruft, ein oh anzuhängen (Karloh, Louisoh); diese Eigenheit ist mir außerdem nur vom Böhmer Wald bekannt, vielleicht ist dieselbe bei uns ein Sprachrest von zugewanderten Böhmischen Glasmachern. Die Aussprache des ei wie oi findet sich auch am Fichtelgebirge; sollte dieselbe nicht eine nähere Verwandschaft der ersten Ansiedler von Weißbach und der Egerländer andeuten? Die auffallende Eigenheit der Böhlen-Breitenbacher Mundart, welche durch die Volkssage gar von den Angelsachsen abgeleitet wird, erklärt sich wol ebenfalls aus dem Fortbestehn einer Spracheigenthümlichkeit, welche die ersten Einwanderer mitbrachten.

Die vogtländer Mundart herrscht im Leutenberger Amte und reicht bis unter Saalfeld saalabwärts; die fränkische beschränkt sich auf einige nahe am Rennsteige gelegene Orte; rein gesprochen wird sie nur noch in Neuhaus und Schmalenbuche; in Scheibe, Katzhütte, Lichte und Wallendorf dagegen ist sie schon entartet und mit der Thüringer vermischt. Die Thüringer Mundart nimmt den übrigen, größten Theil des Gebietes ein.*)

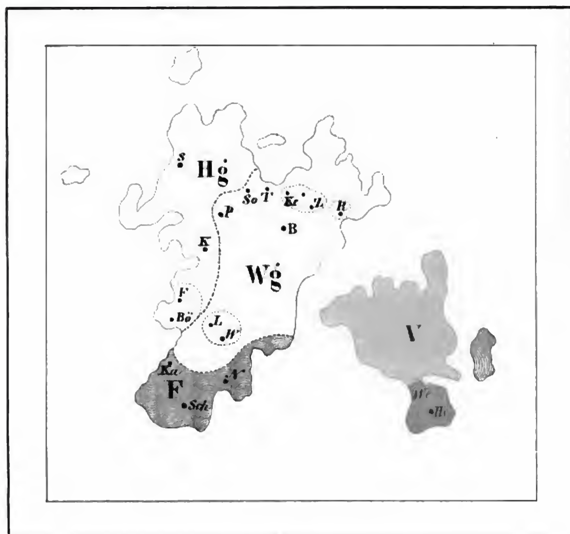
Besonders auffallende Merkmale, durch welche sich diese drei Mundarten unterscheiden, sind folgende:

Hochdeutsch.	Thüringer Mundart	Fränkische M.	Vogtländ. M.
nicht	nech	net	net
Jahr	Jahr	Johr	Gohr
Häuschen	Heischen od. Heis-schen	Häusle	Heisel
bischen	böschen oder bös-schen	bösle	bissel
nichts	nischt oder nex	niss	nix
schon	schonn oder schonne	schö	schunn
an	an	o	an
nur	nur, nant, nier	nehr	nehr
hin	hön	hi	henn
gross	gru^{a}ss	grass	gruss
angeblich	mäg	(fehlt)	(fehlt)
aber	abber	odder	odder
auch	a, o	aach	a
hübsch	höbsch	hüsch	höbsch
Klöse	Kleese	Knölle	Kliesse

*) Vergl. die Karte № 3.

III. Die Verbreitung der Mundarten.

[Zu Seite 46.]



Erklärung der Zeichen.

- ☐ *Thüringer Mundarten.*
- **Hg** *mit harten g.*
- **Wg** *mit weichen g*
- *R* *Rudolstädter.* } *Unterart.*
- *Z* *Zeigerhainer (ei-ai)* } *Unterart.*
- *L W* *Weisbacher (oi-ai)* } *Unterart.*
- *F B* *Böhlener* } *Unterart.*
- **F** *Fränkische Mundart.*
- **V** *Vogtländer Mundart.*
- ▆ *Heberndorfer V-M.*

Ortsnamen.

B *Blankenburg.*
Bö *Böhlen.*
F *Friedersdorf.*
He *Heberndorf.*
K *Königsee.*
Ka *Katzhütte.*
Ke *Keilhau.*
L *Lichtenhain.*
P *Paulinzella.*
R *Rudolstadt.*
S *Stadtilm*
So *Solsdorf.*
T *Thälendorf.*
W *Weisbach.*
We *Weitisberge.*
Z *Zeigerheim.*

Anm. Zur Andeutung der Aussprache sind bei den mundartlichen Proben folgende Zeichen gebraucht: a dunkles a, wie das englische in wall, á ist das hochdeutsche helle a; e ist das französische é, ë = ä; das e, welches die Sylben schließt, ist stumm; eï bezeichnet den aus scharf getrennten Elementen gebildeten Doppellaut.

1) Die fränkische Mundart, welche der vom Professor Schleicher ausführlich abgehandelten Sonneberger ähnelt, ist die einzige, welche ö und ü meist rein, das a ganz dunkel klingen läßt und die Vokale in einsylbigen Wörtern dehnt. (Woold = Wald, Hoond, Stook, der Hiersch, der Tiesch, das Dienk, iich, miit, Zuspruuch). Gehäufte Consonanten erweicht sie oft durch Verähnlichung, so: Ossen statt Ochsen, Biss st. Büchse, gist st. gibst, unner st. unser, oder durch Einschiebung eines Vokals, ich galäbe st. ich glaube, oder durch Ausstoßung eines Consonanten, z. B. Uglük, Uracht statt Unglück, Unrecht; das stumme e stößt sie oft aus, z. B. die Stub', die Borsch'. Das g im Anlaut ist immer hart, im Auslaut weich. Die Verkleinerungsform ist le und der Dativ Pluralis solcher Diminutive endigt in ne (von den Madlene). Der Infinitiv hat drei verschiedene Formen, 1) die kürzeste nach müssen, wollen, sollen und lassen, z. B. doss mus mer sog; ich wöllt rausplatz, 2) die volle Form, aber meist ohne Schluß-n, nach werden, bleiben, helfen, hören und nach zu, z. B. iich hör'ne nooch singe; niss se assen (nichts zu essen), 3) die Reduplikations-Form nach können, z. B. doos konn iich net gesoog; iich konnte se net geleid. Die Reduplikation fällt sonst öfter aus, z. B. ich wor gange (gegangen).

Eigen sind ihr: die vor jede Frage gestellte Partikel: ho; net und niss, Hörte und Fräle (st. Großvater und Großmutter); o bedeutet ab und an (Spann die O'ssen o heißt spann die Ochsen an; spann die Ossen ó = ab).

Als Probe mögen zwei Liedchen der beerensuchenden Kinder von Neuhaus und ein Tängelreim dienen.

Schwarzá Beer und Hölperlá (Heidelbeeren)
Dos gitt án guten Brei,
Die Lichtner sänn sá hongrigt,
Se lass'n än net ambei.
Ambei, ambei met Spiss'n un Stanga,
Mer han in Lichtner Wolf gefanga. —

Tängel, Tängel hüsch un fei,
Ich tängel diich öm án Brantawei,
Tängel, Tängel, du bist gut,
Käff (kauf) uns woos an der Zockerbud! —
Amol gung iich in die Beerlá,
Bracht mei Háfala leera,
Wie ich widder a häm koom,
Nohm mei Voter in Thirriegel
Un mei Mott'r die Ofengobel,
Schmeiss'n mich of mein Beerschnobel.
Socht ich: Modder, net so sehr,
Marn geh ich widder in die Beer.

2) Die Vogtländer Mundart ähnelt mehr der fränkischen, als der Thüringer. Sie hat net und nix, die Verkleinerungssylbe el (Mädel), braucht aber statt j immer g (Gungele st. Junge, Gohr st. Jahr, gu st. ja), entbehrt des reinen ö und ü (Kliese st. Klöse, biser st. böser) und verwandelt das o gewöhnlich in u (vun Ubst von Obst, Vugel Vogel).

Mundart von Preßwitz (Saalthal): 's Hárze lacht änn in Leibe, wemmer asu 's Frihgohr husse vun Gemänhegel (Gemeindehügel) nach Práhstz (Preßwitz) neinguckt un sieht su ronderöm die huchen Bárge un mettelwend dan schien Flaur (Flur) un das Därfel un de Soole (Saale). Do gebt's amol Fesche! Sisten (sonst) hat's'r nuch viel märre gám, wie alleweile, 's werd'n etze hállich (halt) zu sehre noochgestrábt.

Sage von Leutenberg. Ver vielen Gohr'n hann de Bárkleite uf der Guldkuppe nuch gegro'm. Do wor a äner mit derbei, dar viel Guld gefunn hat. Die annern worn nune neidisch un han sich amol ibern hárgemacht un han'n tudgeschlahn un sei Geld abgenumm. Wie das dán Bárkmann seine Motter árfehrt, gieht se met äner Mätze vull Kliesoom (Kleesamen) nauf versch Bárkluch und sprecht: Su viel Kärnle in dar Mätze liegen, su viel Gohre sullte kä Guld mehr gegrom ware, un hat die Mätze neingeschmissen. Seitdám is kä Guld mehr do gefunn worn.

Eine Sage in der Heberndorfer Mundart, welche von allen Vogtländer Mundarten die eigenthümlichste Aussprache hat, (eĩ statt ie, au st. u, z. B. gaut st. Gut, Gaukauk st. Gukuk, ou statt o).

Emul is Ener os Habberndorf in der Neigohrschnacht in Weitschbarg (Weitisberge) gewast unn wei's dunkel worn is, wullt'r häm gih. Weil abber a grausames Schniegesteber wor, dass'r de Hund vern Ogen nit konnt gesieh, hott er sich verloffen un is mitten nein ins Dickig

kummen un is eïber a Paar Stunn drinne rimm gedappt. Weil er noüu de Angst kreïgt hot, dass'r misst imkumm, es'r den Bárg nauf gebatscht, dass'r druum a Licht wollt sieh. Itze weï'r gleich druum woor, heert ers zwelfe schlo. Du off eemohl werd's imm und imm háll un er stieht voür dan grussen Steen un dár glenzt weï eitel Silber un Gold, un off der ánnern Seite kummen Ritter in die Hieh gesteïgen meït grussen Schwartern un annere meït Schisseln vull von lauter gauten Assen. Do hot'r sich neïder gehaucht un konnt sich neït soht (satt) gesieh. Weil er adder su scharf heïngesiehn hot, musst'er go^{u} neïs (niesen), dass's nerr esou geprasselt hot. Du senn se Alle in die Hie gefohr'n, zwee hott'n gleich bein Kragen un honn'n heïngeschleppt. Sált hán se'n ausgefroht un hán geseht, ar sull heem gieh, aber kän Menschen seeh wos'r gesiehn hätt, sist misst'r eïbers Gohr stárb, un Eener hat'n offn ráchten Wág gebrocht. Seit gerr Zeit is'r abber weï krank geworn un weil'n sei Fro kee Ruh gelossen hott, hott ersch'r Alles geseet. Abber dei hott's Maul nit kunne gehalt un hot's wedder derzehlt. Von gerr (jener) Zeit ohn kunnt'r nix merre ass, und in der Neugohrschnacht is er gestorm.

Drim brengt's nix Gouts, wemmer d'n Weïbern wos ohnvertraut, se plaudern alle Dingle wedder.

3) Die Thüringer Mundart. Ihr a ist meist dunkel, aber nicht so sehr zum o neigend, wie das der fränkischen Mundart; hell klingt es nur in wenigen Worten, z. B. bale statt bald; oft hat es — besonders in den Dorfmundarten — einen Vorschlag von o oder u (Vo^{a}ter, Vu^{a}ter = Vater). Auch das betonte e hat öfter einen solchen Beilaut (E^{a}sel = Esel). Das i wird meist durch ein e, das o oft durch a (dach = doch) oder durch u (su = so) ersetzt. Statt ü sagt man i, statt ö e, statt äu ee (Beeme oder Bäme = Baum, statt au o (of = auf). Das p und t fehlen der Mundart ganz; st wird meist mit einem Zischlaut gesprochen, nur am Ende der Sylben, wenn ihm kein r vorhergeht, ist es rein (aber Dorscht Durst); das b im Inlaut klingt wie w oder fällt aus (Láhm = Leben). Das Schluß-n des Infinitivs bleibt weg, dagegen wird an einige Partikeln ein e angefügt (nune, schonne). Ein e wird zwischen manche harte Doppelkonsonanten eingeschoben, z. B. Herbest für Herbst, Arbesen für Erbsen. Häufig sind die Verähnlichungen, z. B. Könner = Kinder, labennig = lebendig, Ällern = Ältern, Hannel = Handel, melle = melden; das einem stummen e vorhergehende nd wird gewöhnlich in den Nasenlaut ng umgewandelt

(Bänger = Bänder, Hänge = Hände, ong = unten). Statt des Lautes au, eu und ü steht öfters owe, ewe, iwe (Sowe = Sau, Kiewe = Kühe, Hewe = Heu, gebauwet oder gebowet = gebaut). An das Schluß-m tritt ein b (Kamb, Lamb = Kamm, Lamm). Die Particip-Endung end wird oft in nig verwandelt (sötznig = sitzend), die Endung ung in chen (Achtchen = Achtung). Die Fürwörter werden oft als Suffixe an die Verhältniß- und Zeitwörter angehängt (fern = für ihn, fersche = für sie).

Die vielfachen Unterarten dieser Mundarten geben sich besonders kund durch die Ausdrücke, welche Vogel und Frau im Singular und Plural bezeichnen. So heißt es in Blankenburg Vool, Vele; in Königsee Vaal, Väle; in Cursdorf Vaul, Väle; in Meuselbach Vaul, Viele u. s. f. Eigenthümlich sind die Grußformen: Hadje für Adieu und: Guter Nacht!

Die Thüringer Mundart tritt in unsrem Gebiet in zwei Gruppen auf, für welche die Aussprache des g das Schibolet darstellt.

a) Mundarten mit hartem g im Anlaut

gelten in den Dörfern des ganzen Ilmgebiets, um die Quellen der Rinne und in der Umgegend des Langenberges auf dem linken Uferjoche der Schwarza, sowie in den Städten Ilm, Königsee und Rudolstadt, welches letztere wie eine Insel mitten in der andern Gruppe liegt. Folgende sind die hauptsächlichsten Spielarten dieser Gruppe:

1) Die Rudolstädter, aus den ergötzlichen Dialektgedichten A. Sommers bekannt, hat als Eigenheit die häufige Umschreibung des Präsens durch thun in bejahenden und verneinenden Sätzen, „noff“ für nauf (hinauf), „dorthier oder salthierden“ für dort, und den häufigen Gebrauch von zwei verneinenden Wörtern in einem Satze.

'**s Dábermánnchen.** Wemmer bei 'n Judengottsacker verbei 's Eiserschthal nönger giht und steigt nachen 'n Bárg noff, da kömmt mer off de Dáber; völe Leute hann ä Stöckchen Feld uhm, wu se ihr bösschen Brud oder Ardäpfel baun, un 's ös 'n ganzen Tag lábennig salt, denn 's göbt ömmer was zu thun off 'n Acker, un änne Menge Weibsleite schleppen aus 'n Teichweider Kerchenholze höng ihr Winterholz häm, aber 's tommelt sich ä Jeds, wenn 's will dámmerig wáre, dass 'n se noch vor d'r Dinkelchen ronger komm, denn

's ös nech rechtig uhm, un war halwág ä bösschen färchnig ös, dar könnte leicht was an Hals kriege ver Schrecken, wenn 'n ämal 's Dábermánnchen begegnete. 's ös ä klänes graues Männchen met änn ganz verhotzelten Gesöchte un änn langen weissen Barte. In d'r Hand hat 'r änn grussen Rettel, und manchemal gieht 'r a met änner Latárne dorch alle Bárge dorch. War nischt Unrachtes thutt, dar braucht s'ch gerade nech vor'n zu färchten, dan lässt 'r ungeschorn seiner Wáge gih. Aber wenn Aens schlachte Sträche macht, oder sonsst nech räne ös, dar kann sich ver 'n in Acht nahme. Braunersch Dorte, die war ämal abends nausgang un hatte Runkeln gemaust, un wie se ihren Trahkorb voll hatte, hockte se geschwönne off un machte häm. Wie se aber 'n Bárge ronger tappte, da stand 's Dabermannchen off 'n Rände un droht 'r met sein' Rettel. Se ös bald vor Schrecken ommgefalln, un ihr Korb worde of ämal su schwer, als wenn lauter Bleiklompen drönne wärn, dass se 'n nech merre erschleppe konnte, und d'r Angstschwäs lief 'r nur su d'r Sterne ronger. Se schmöss endlich ihren Korb von Buckel un machte, dass se vörkam. Se wöss heite noch nech, wie se ös hämkomm, se war aber ganz ausser Athen un sah aus, wie änne Kalchwánd. Se hat 's ä Wochner viere in Kreize gespiert un ös in ihren Láben nech widder off 's Mausen gáng. Pinkert's Heinrichen seine Jong, die könn a ä Liedchen dervon sönge, die sinn a ämal halbtudt hämkomm un sin alle bäde krank worn von dan Schrecken, dan se gehat honn. Die Racker warn in 'n alten Lorenz sein' Bárge höng un sackten Quatschen ein. Un wie se su driber hár sin, da sihn se ju 's Dábermánnchen off 'n Bame sötze, herre! da liessen se aber Alles in Stöche, un sausten 'n Bárge nein. Un vorne off 'n Wáge, wie se dachten, se wärn schonne in Sicherhät, da stand 's widder an Zaune sált, un ehr sche sich 's versihn, da hat ä jeder Jonge änne Mauschálle, dass 'n d'r Backen offgebrommst ös, wie ä Muskösschen. Die sinn nachen a gehält gewásen, un 's hat käner änne Quátsche widder angerihrt. (Aus Sommer's mundartlichen Dichtungen entlehnt.)

2) Die Stadtilmer, welche mehrere Abstufungen hat, ersetzt ei und eu durch ie (Wieber Weiber, bizite beizeite, Schinne die Scheune, de Liete die Leute), au meist u (Hus Haus, plur. Hisser, nur Boom st. Baum), äu durch e (ech glebe ich glaube). Das a wird durch oh (ech dochte ich dachte) oder o^a und u^a vertreten. Der Vogel heißt Vohl, statt man sagt das Volk mi (mi kreit man kriegt).

3) Die Königseer Mundart, die auch in den nächsten Dörfern gilt, ähnelt der Stadtilmer, hat aber Vahl statt Vogel, á für auch, ech gläbe für ich glaube, ech do^{a}chte ich dachte, me

man. Eigen ist dem Stadt-Dialekte: verhende statt vorhin und arläne statt allein.

4) Die Herschdorfer Mundart, die mit kleinen Abweichungen auch in Allersdorf und Egelsdorf gilt, ist im Allgemeinen der Königseer ähnlich, zeichnet sich aber durch den hellen Diphthong eï aus. Ein Gespräch über den Flachs, das zwei Herschdörferinnen führen, mag ihn versinnlichen:

Guten Morgen, Gevatter Annegriete, hott'en a schonne Lien gesiebet? — Nä, ech wäll noch a Willchen (a bötschen in Allersdorf) wu^a rte. — No worom enn nachen? — Mi Acker es noch nech zerachte un me hon a etze käne gote Zächne (Zeichen im Calender) un ech hu^a amu^a l min Glam (Glauben) dru^a n. — Ech hu^a mech milade (mein Lebenlang) nech dernu^a ch gerecht. Welch's sinn en dinne besten Zächen derbeï? — Ech hu^a de Fesche gaarn, aber de Zwelln'ge simme am su leb, ech hu^a emmer of alle bäde lang und wächen Flachs gekregt. Wenn de abber of Kraabs siebst, da wächt d'r dei Flachs nech von Flacke, da es alls verbeï.

5) Die Friedersdorfer Mundart, der letztgenannten ähnlich, ist durch die Aussprache einzelner Laute scharf verschieden. Sie aspirirt nämlich das G im Inlaut mit einem eigenen Hauche derart, daß es fast an den schweizer Kehllaut erinnert (Zeeghe Ziege, Zi^a chen Ziegen), sie spricht das R schnarrend und ersetzt das u fast überall durch o Schole, Stohl). Darrf heißt Dorf, Haalz Holz, Gaald Gold, de Koh, de Kewe Kuh, Kühe.

6) Die Böhlener Mundart, die Schwester der seltsamen Breitenbacher, hat u. a. ä^i st. ei und die Zufügung eines stummen e an den Plural voraus. De Frowe, de Wiebere (die Weiber); der Moon (Mann), de Mannere; das Könd, de Könnere, das Hus, de Hissere; fer drie Krizere für 3 Kreuzer.

b) Die Mundarten mit weichem g,

in denen das G immer gleich J gesprochen wird, herrschen im Amte Rudolstadt (außer der Stadt) und im Saalthale bis Orlamünde, im Amte Blankenburg, im Schwarzathale bis Mellenbach, auf dem rechten Uferjoche bis zur Grenze des fränkischen Dialektes und auf dem linken bis Oberhain und Dröbischau, wo die Langeberger Mundart anhebt. Eigen ist ihnen die Vorsetzung des Artikels vor Eigennamen, z. B. der Karl.

Die wichtigsten Spielarten dieser Gruppe sind:

1) Die Blankenburger Mundart hat a für a, oo = auch, Vohl, Vehle Vogel, Vögel. Auf den Dörfern im Rinnegebiete o^{a} statt a. Zwei kleine Proben:

Thälendorf: Thálendorf hat meeg (angeblich) erscht ong in Tálle gestahn, se honn salt ver a paar Jahren noch ále Káller gefong. Of der rachten Lahne sonn (sollen) se jedám väl Wein gebobet ha, verjang noch hon se of der Sommerwand Worzeln von Weinstäcken gefong.

Böhlscheiben: As sassen ámal Bauern besamm un kloten (klagten) s'ch ähre Nu^{e}th, wiese sech schenge und plage missten. „No wart nant, bäs de tu^{e}d böst“, sote Ener fär Hanneckeln, nachen haste's oo jut.“ — „„Ach, hier auf““, sote Hanneckel, „„wenn's öm un öm kömmt, jebt's salt u^{o}m ar wu^{o}l Fru^{e}ne.““ — „No, was söl'n salt ze arbten sei?“ — „Un wemme nant mussen de Wolken schiebe, fru^{e}ne mussen mi Bauern gewess o.““

3) Die Hochdörfer (Oberwirbach, Brauns-, Ditters-, Burkersdorf u. s. w. brauchen u^{a} statt a, u^{e} für o und Flachs lautet wie in der Schwarzburger Mundart, nicht Flaks, sondern Flach-s.

4) Die Mundart von Schwarzburg, mit welcher die von den Haindörfern, von Bechstedt und Allendorf am meisten Aehnlichkeit hat, braucht a statt au (Baam Baum), Vahl st. Vogel, ech sah ich sage, nischt und nex für nicht. Probe:

Alle wessen juten Ru^{a}th, nur dar nech, dar'n ni^{e}th'g hat. — Allzeveel es ongesond. — A ru^{e}the Äpfel sen wormstöchg. — 's richste Kleed es ofte gefittert met Harzeleed. — Almu^{e}sen jahn armt nech, Körchenji^{e}hn .seimt nech, Waanschmiere hengert nech, onracht Jut jedeiht nech.

5) Die Mundart des Sorbitzgebietes weicht nur wenig von der Schwarzburger ab, z. B. Vohl statt Vogel, sebenz-sch st. siebzig, ech soh ich sage.

6) Meuselbacher und Kursdorfer Mundart: ech so (sage), Haulz st. Holz, Vaul Vogel, Surbro^{a}ten (Sauerbraten), söbzk siebzig, hu^{a}ch hoch, U^{o}rt Ort, nex Neub's jebaubt (nichts Neues gebaut), bös-schen st. bischen. Beim Rufen wird, wie in Kursdorf und Oberweißbach, oh an die Taufnamen gesetzt.

Kursdorf: 's Ju^{a}rbru^{o}t baum zwarzt nirten (nur) de paar Reichen, abber'sch Flur es gru^{e}s un da hon a de Arm ihr bös-chen Feld, of dan se was jebaube konn.

7) Die eigenthümlichsten Unterformen der J=Mundart sind die Spielarten von Oberweißbach und Lichtenhain. Ihr Schibolet ist oi statt ei und äu und o[u] für au.

Probe aus Oberweißbach. E'berwissb'ch es a gru[o]sser U[o]rt, 's sinn zwähonnert und droigenfufzk Hoiser do[a], un 's wu[o]hn epper ninnzenhonnert Loite denne. 's Jo[a]rsch warrn vier Marke (Märkte) do[a] jeho[a]ln. 's Dorf es wu[o]l anne halbe Stonne langk. — Janz jeneibe (genau) an d'r Paachhötte hest's d'r Heckersbark, dar No[a]me es i[e]rsch Anne O[a]chtenverzk enstahn; d' O[a]rm wääln dorcho[u]s Feld ho[a] un do[a] honnse de Jemeine su[o] woit jebro[a]cht, dass de Kienbeime sinn abjeschlaun woorn un dass a jeds von dan O[a]rm ho[a]t a Stöckelchen ze Felle (Feld) jekri[e]cht. Der ganze Kerchbark es nex al Feld, kännn Waald si[e]ht me nech. — De Kerche ho[a]t droi Empu[o]rn un anne Orgel es denne, die es droi jute Stockwark hu[o]ch; Foifen sinn denne, do[a] ko[a]n a Mannsen noi jekrieche un wenn dr Orgelist amo[a]l alle Register ro[u]stuckt (herausthut), do[a] wockeln de Fansterschoim. Värmette prädd'gt dr Farre und Nachmette dr Deak'nus. — Ardäpfel warrn vi[e]l jeboubt, un wenn die jero[a]th'n, nachen mauk's jesie. — Vi[e]le Wissbch'r niärn s'ch offn Hannel. Sust wu[o]rn vi[e]le Balsentrager do[a], von dan hon de Wissb'cher ä[e]rn Spetzno[a]m Ränzerte. De Balsentrager sinn jewehl'ch roich, ä[e]re Jeschäft ji[e]ht aber nimme su jut wie sust, se muss'n s'ch si[e]re in Acht nahme. — Flois-sch (fleißig) sen de Loite, aber dr Staat es gru[o]ss boin.

Probe aus Lichtenhain. (Der Gang zum Vogelstellen.) Vater: Karl, du träst a Po[a]r Vaulshoiser un's Loimkastchen. Sohn: Do[a] zieh 'ch moine Handschke o[a]n, 's kaalt dusse. Horch, die Quákerte (Quäcker)! Wie's schoint, jebt 's r hoite. Vater: Wenn se ni[e]r jut tunn! Hänk de Veile (Lockvögel) an de Stacken un steck Loimruthen off de Klatten! De Veile wi[e]l'ch salber o[a]nloifere. Etze komm' Quákerte. Me woll'n a bes-schen öber Soite trate, wenn 'r 's'ch epper a po[a]r oufsetzten, nachen stellme vollten o[u]f. Ör ho[a]t s'ch gefangt. Sohn: Hu! mie sin aber bále de Fenger verstaart. Horch ni[e]r, Vo[a]ter, wie onse Finke schli[e]t! A ho[a]t 'n racht'n finn Schlo[a]k. Vater: Wenn 'chn wäle verkoife, kännn 'ch verjestern 'n proischen Tho[a]ler jekriege, i[e]ch já'n aber nech hi[e]n, moi Láhm (Leben) hängt dro[a]n. Sohn: Onse Zisk (Zeisig) es äpper au nech schlacht, 's werd wu[a]l d'r beste in Dorfe si. Vo[a]ter, ih konnt nunne de Veile angeleifere, i[e]ch wi[e]l nu[o]ch d' Loimruthen o[u]fstecke. Etze kemmt a Schwarm Zätscher. Vater: Trött öber Seite! Ho[u]ch (huck) d'ch nedder! Die Karnaaljen (Kanaillen) fliegen verreber. Sprenk no[u]f un halt se o[u]f! Sohn: Etze lenk'n se weeder emm. Droije (drei) honner s'ch gefangt, de annern fliegen fort. Vater: Do[a]s jieht hoite a mo[a]l schlacht, mer kennt s'ch kaput arjere. Sohn: Etze komm a

Poar Hämfelche (Hänflinge), au a Zisk. Vater: D'r Hamfelch hoat s'ch jefangt, dr Zisk es met dr Loimruthe fort, sprenk nonger, de fengst 'n schonne. — Die Mutter sagt bei der Heimkehr der Steller: Mie hott'r nech? Doa hott's amoal offs Heiljut (Heilgut) jebroacht. Toak on Nocht hoanse keine Rouwe, de Zoit versoim se dreeber, un versoufen mie dreeber, oals woas de jaanze Wichse waarth es; se loanern 'n jaanzen Toak rom un wenn se heim komm, bräng se nex. Wenn nier dr Toifel doas Schtelln huolte! —

Zum Schlusse dieser Andeutungen über einen Gegenstand, der hoffentlich bald eine wissenschaftliche Bearbeitung finden wird, mögen einige Idiotismen unserer Thüringer Mundart stehen, welche dem Gebiet am meisten eigenthümlich erscheinen.

Albern = spaßen. Alscht = sogleich. Äbicht = linksseitig, von Webstoffen. Artig = sittsam. Sich abäschern = sich außer Athem bringen. Aper = sonnig, apricus.

Benaturen = betrachten. Betippert = verlegen. Boseln = kugeln. Busseln = feine Arbeit verrichten. Bäms = Dickicht. Breschen = hetzen. Briezeln = knistern. barmen = klagen.

Dallätschen = stammeln wie ein Kind. Duckeln = hinterlistig handeln. Dummen = schmollen. Dörmelig = taumelig. Dunsch = ein verzogener Mund. Damisch = dumm, groß.

Erhärmsen = außer Athem bringen. Extern = quälen. Einerhin = entlang. Erbällen = Hand oder Fuß (von Ballen) = sich eine Entzündung der Hand oder des Fußes zuziehen.

Flunsch = ein saures Gesicht. Fieze = Brodschnitt. Frusch = Morast (von Frosch).

Gieksen = hell schrein. Gutter = Fichtenrinde. Gäskern = mit Wasser, gaukeln = mit Feuer spielen. Gemerks = Gedächtniß. Gemein = herablassend. Gölle = Zuber. Gollicht = gegossene Talgkerze. Garen (garrire) = schwatzen. Galgend (jählings) = plötzlich.

Hackemark = verworrenes Zeug. Häckerchen = Kinderzähne. Hercheln = röcheln. Hasseliren = spaßen. Hullern = rollen lassen. Hämpfelig = handfest, derb. Hamstern = mit vollen Backen essen. Hippeln = gierig sein, wie eine lüsterne Ziege. Happchen = Nestchen. Häd = Krautkopf (englisch head).

Kreckſen = stöhnen. Käpeln = fallen. Krasaunen = lärmen. Krautern = hantiren. Kesseln = hetzen. Knietschen = zusammenquetschen. Kräppisch = ärgerlich. Kästerchen = enges Zimmer. Kischen = fortjagen. Kaude Flachs = ein zopfähnliches Bündel (cauda). Kauzen = geduckt hocken, wie eine Eule.

Lehnern = bummeln. Linsenspeller = Geizhals. Lauern = warten. Lunzen = ein Schläfchen machen. Laschen = prügeln. Lock = ein Bündel. Lähmsüchtig = zur Eiterung geneigt. Latschen = langsam gehn.

Mären = breit erzählen. Mockeln = auf allen Vieren kriechen. Malkern und talkern = mit den Händen betasten und drücken. Morixeln = tödten. Molx = ein plumper Mensch. Molum = betrunken.

Nutschen und nuckeln = saugen. Nuckerchen = Schläfchen. Nengern und nisseln = näseln. Nischel = der Kopf. Noppe = Rest.

Pelzen = prügeln. Pimpeln = leicht über Beschwerden klagen. Pöpeln = sich vermummen. Petschelig = weichlich. Porzig = Knirps.

Quästern = quälen. Quitschen = oft im Zimmer aus- und eingehen.

Rammeln = sich drängen. Räs = pack dich fort. Runks = Grobian. Rappen = sich tummeln. Rathsam = sparsam. Ruppig = anmaßend. Rübisch = roh. Rackerig = ärgerlich. Rampamsen = vollstopfen.

Sipsen = mühsam athmen. Schlabäuchen (keuchen, mit den Flanken schlagen). Seltsam = selten. Schwänzern = einen Nachgeschmack haben. Schörchen = schieben. Spilzen = Obst essen. Strämerei = Plackerei. Schäfern = einfältig. Schnapprüssel = vorlauter Mensch. Standare und Starze = ein langes Frauenzimmer. Stolz = schön. Sterchen = schieben. Spänge = rar. Schwätz = ein Guß Flüssigkeit. Schwälben = neugierig blicken. Sieme = Schnur. Stunze = Zuber. Schändiren = schimpfen. Schlier = Blutschwär. Strübisch = ärgerlich. Störl = Aststumpf. Schlaps = ein auffallend großes Ding. Salt = dort.

Türengeln = quälen (Turenne!). Traasch = unangenehme Arbeit. Trudeln = zögern. Titschen = eintunken. Töbs = Lärm. Toorsche = Kohlstrunk. Treffeln = die Fäden eines Gewebes auftrennen. Truschelig bauschig. Temmeln = strampeln. Tribeliren = quälen. Trüstern = schütteln. Truschlig = aufgebauscht.

Verkombabeln und verquerkeln = eine Arbeit durch Ungeschick verwirren (Thurm zu Babel). Herumvettern = schmunzeln. Verzumpfen = verdrießlich. Wispern = sich rasch herumbewegen, wie eine Wespe. Vigilanter Mensch = modisch.

Wappich = Doppelkinn, Wamme. Welger = Walze. Wupp dich = im Nu. Wäbelpfennig = Nothpfennig. Wämmer = ein Klotz. Widerhaft = ekelhaft.

Ziepen = zausen. Zuchtel = Dirne. Zeropel = Knirps. Zens und zengs (in Schlesien zengst = zu engst) entlang. Zollich = gezogene Kerze.

3. Die Kost.

Wie auf allen deutschen Mittelgebirgen, ist die Kost auf dem Schwarzburger „Walde“ schlicht und mager, besonders auffallend ist die Aermlichkeit derselben im Vergleich mit der am Südabhange des Thüringer Gebirges, in Franken, üblichen Nahrung. In den nördlichen Bauerndörfern sind die Speisen zwar auch schlicht, aber nahrhafter.

Fleischspeisen kommen in Gebirgshaushalten fast nur Sonntags, und auch dann in gar kleinen Portionen auf den Tisch. Schweinebraten und Sauerbraten, der oft mit Basilikumblättern gewürzt wird, ist die Festspeise. Der Vogelfang liefert im Herbst manches leckere, aber — wenn man die auf den Fang verwandte Zeit rechnet — kostspielige Brätchen. Wurst ist wahres Nationalgericht; kein Volksfest ohne den Dampf der Rostwürste. Pferdefleisch, von dessen Genuß Bonifacius die bekehrten Thüringer nur mit Müh entwöhnen konnte, wird gar nicht genossen, während man hier und da Hunde-, Fuchs- und Igelesser findet. Von Fischen kommt an das Volk fast blos der Häring und die junge Brut, die bei Hochwasser und Eisfahrten von Allen gefangen werden darf.

Roggenbrod, das oft mit Zusatz von Gerstenmehl und Kartoffeln bereitet wird, ist in den armen Hütten des Gebirges häufig nur Zukost. Im Sormitzgebiete wird Fenchel, anderswo Kümmel als Würze in den Brodteig gethan. Festgebäcke (Kuchen, oft mit Obst-, Beer- oder Mohnendecke, Schittchen, d. i. Stollen, Kräpfel, Brezeln) werden meist aus reinem Weizenmehl hergestellt; das gewöhnliche Backwerk der Aermeren ist der Striezel (ein mit Hefe und Fett bereitetes Gebäck aus besserem oder gröberem Mehl) und der Röhrenkuchen aus Kartoffel und Mehl. Die hauptsächlichste Pflanzenspeise ist die Kartoffel, aus welcher die Thüringer Hausfrauen eine größere Mannichfaltigkeit von Gerichten zu bereiten verstehen, als andere Gebirgsfrauen. Statt der Kaffee-Semmeln dienen die gebratenen Erdäpfel; Brei „Zämpe, Scharbs oder Scharbig" (Pfannkuchen aus Kartoffeln), vor allem aber die Klöße („Knölle" auf fränkisch) sind die vorzüglichsten Kartoffelgerichte; die letzteren allgemeine Kost zum Sonntagsfleische. Und zwar werden auf dem Gebirge fast nur Thüringer Klöße (d. h. aus geriebenen rohen Kartoffeln bereitete) gegessen, die man daselbst (vielleicht wegen des reineren Wassers) am weißesten herzustellen versteht. Als Brühe zu manchen Kartoffelgerichten dient unter andern die slawische Mohnenmilch („Mohntitsche"), die besonders im ehemaligen Sorbengebiet üblich ist.

Mehlspeisen kommen häufiger bei den Bauern, als bei den Waldbewohnern vor, welche nur dann, wenn die Kartoffeln ausgegangen sind, zu jenen greifen. Die Holzhauer und Köhler auf

dem Gebirg essen im Sommer täglich dreimal Mehlbrei. Hirsenbrei ist ein Festgericht. Leinöl wird zum Schmelzen der Speisen nur in Elxleben gebraucht.

In der Kunst, die wilden Erzeugnisse des Feldes und Forstes für die Küche zu verwerthen, zeichnen sich die Waldleute aus. Die Heidelbeere stellt für sie im Sommer eine Art Schmalz zur Würzung der Kartoffeln dar, mancherlei Wiesenkräuter werden zu Kohl und Salat verwendet; die Pilze, die man „im Lande" unbenutzt verwesen läßt, bilden auf dem Wald im Herbst einen递Haupttheil der Nahrung und werden auch für den Winter korbweise getrocknet aufbewahrt. Besonders beliebte „Schwämme" sind: der Stockschwamm, Brätling (A. volemus), der Hirsch- und Steinpilz. Die Waldarbeiter würzen ihre Suppen mit Brennessel, Schafgarbe u. dergl. Ein Aberglaube verbietet, nach Jakobi Erdbeeren zu essen; wirklich lassen Viele nach dieser Zeit die würzigste Beere ungenossen stehen, weil sie durch deren Genuß das Entstehen von Schwären fürchten.

Unter den Gemüsen sind die beim Volke beliebtesten: der Gartensalat, die Gurke, die Bohne, das Sauerkraut. Ein Aberglaube, der wol Gallus mit Galle verwechselt, verbietet, das Kraut am St. Gallustage einzumachen, weil es sonst bitter werde.

Auf dem Lande, wo überhaupt mehr Gleichartigkeit des Lebens herrscht, ist auch die Kost in den einzelnen Haushalten wenig verschieden. An Sonntagen und Festen müssen auf jedem Tische Klöße dampfen, zur Kirmse Reissuppe, Braten mit Rosinenbrühe, Kraut mit Wurst erscheinen; bei Hochzeiten darf Braten mit Kloß und Sauerkraut nicht fehlen. An bestimmten Tagen bringt es ein alter Brauch mit sich, daß Haus für Haus einerlei Speise auf die Tische kommt. So wird den Arbeitern, die Flachs rüffeln oder Kraut pflanzen, überall Semmelmilch vorgesetzt; zu Neujahr tragen an vielen Orten alle Hausfrauen eine süße Suppe auf, damit ihre Leute das ganze Jahr freundlich seien, oder sie bewirthen ihre Kostgänger mit Häring oder Salat aus gelben Rüben, „damit das Geld nicht ausgehe." „Zu Lichtmesse wird die große Wurst gegessen, zu Fastnacht sieht man, was die andre macht" und siedet Kräpfel. Zum Gründonnerstag wird überall Kohl gekocht, wenn auch die jungen Blätter (Wegbreit, Löwenzahn, Lattich, Tussilago, Alchemille, Schlüsselblume, Nessel,

Bärenklau u. a.) unter dem Schnee gesucht werden müssen. Ostern bringt außer dem Backwerk Eier als Festspeise, Martini bei Wohlhäbigen eine Gans, Sylvester Zampe oder Hirse mit Häring. Dieser allgemeingültige Küchenzettel für besondere Tage, der aus uralter heidnischer Zeit stammen mag, trägt dazu bei, dem schlichten Hausleben eine Art festlicher Heiterkeit zu verleihen; selbst die Kinder gestehen, daß Pfefferkuchen und Schittchen nur zu Weihnachten recht gut schmecken.

Das herrliche Trinkwasser ihres Gebirgs wissen am besten die Waldarbeiter zu schätzen; der Bauer trinkt selten Wasser, lieber dünnen Kovent. In alter Zeit stand das Weintrinken dem Biertrinken fast gleich. Im Jahr 1552 verzapfte der Rath in Königsee 263 Eimer Bier und 231 Faß Saalwein und 18 Faß Frankenwein; im Jahre 1557 aber 239 Eimer Bier, 242 Eimer Wein; 1558 gar 547 Eimer Bier und 825 Eimer Wein und 1585 729 Eimer Bier und 901 Eimer Wein. Zu dieser Zeit, wo das Maß Korn 17 Groschen, die Klafter Holz 4 Gr. kostete, galt ein Eimer Saalwein 1½ Mßl. — Die alte Rebenzucht ist im tiefen Verfall, daher kommt an das Volk höchst selten ein Glas Wein; vor zwei Menschenaltern trank man bei Tänzen Wein, jetzt Punsch; im Wochenblatte wurde bis 1769 wöchentlich die Preise der Weine, die im Rathhause zu haben waren, bekannt gemacht. Der Bauer labt sich zuweilen zum Jahrmarkt im Weinhause und lobt die Sorten, die man ordentlich im Kopfe spürt. Aepfelwein wird auch in obstreichen Jahren wenig bereitet. Branntweintrinker sind am häufigsten im Loquitzgebiete und in einigen Laborantenorten; Trunkenbolde sind zwar lange nicht so häufig wie in Norddeutschland, indeß fehlt selten in größeren Orten ein durch den Branntwein verkommener Mensch. Lieblingsgetränk ist das Bier, das bei keinem geselligen Verkehr von Männern fehlt und dessen Güte ein so stehendes Thema der Unterhaltung bildet, wie Wetter, Jagd und Vogelsang. Die leichten („einfachen") Biere werden mehr und mehr vom schweren und theuren Lagerbiere verdrängt; das bairische Glasseidel hat den steinernen Krug vertrieben. Ihre Kostspieligkeit ist von bösem Einfluß auf die Wirthschaft mancher Familien des Gebirges. Dorfbiere, die durch eine altbekannte Eigenart Geltung haben, wie es deren um Jena gibt, fehlen unserm Gebiete, wo die altübliche Brauart durch die bairische Brauerei fast verdrängt

ist. Am wenigsten Bier verzehren die im Wald übernachtenden Arbeiter, die nur Sonntags ein Maß trinken; auch in den Bauernorten ist der Bierverbrauch die Woche über gering. Sprichwörtlich ist die Schenke von Storchsdorf, für die der Wirth 30 Kreuzer Jahrespacht zahlt. Am meisten Bier verbrauchen die Städte und Fabrikdörfer. — Unter den warmen Getränken hat der Kaffee seit hundert Jahren fast die Alleinherrschaft. Der Thee ist dem Volke schon dem Namen nach unangenehm, denn er erinnert an Krankheit; Chocolade darf sich der Mittelstand höchstens zu einem hohen Fest erlauben; aber Kaffee, meist sehr dünn und öfter mit Runkel als mit Cichorie vermengt, trinken auch die Bewohner der kleinsten Hütte, und die ärmsten oft täglich dreimal. Nur in den Ackerbaudörfern finden sich noch einzelne Familien, die an der Morgensuppe statt des Kaffees festhalten.

Das Tabakrauchen ist allgemeine, im dreißigjährigen Krieg eingeschleppte Gewohnheit des männlichen Geschlechtes. Schon 1776 sagt das Wochenblatt: „Heutzutag wird es bei einer Mannsperson vor ein wesentlich Stück seiner Mannbarkeit gehalten, wenn er frühzeitig Tobak rauchen lernt.“ Die Cigarre, seit einem halben Menschenalter selbst im schlichtesten Krämerladen zu haben, findet mehr und mehr Eingang auch auf den Dörfern. Der „Ulmer“ ist durch den Porzellankopf verdrängt. Mit Recht tadeln Ausländer den entsetzlichen Qualm der schlechtgelüfteten Bierstuben, in welchen die Thüringer fast alle Winterabende verbringen.

4. Die Volkstracht.

Auch auf dem Lande verdrängt die Mode, deren thätigste Werber die wohlfeilen Musterzeitungen und die auf Jahrmärkten feilhaltenden Kleiderbuden sind, die altväterischen Trachten besonders beim männlichen Geschlechte so sehr, daß ein Bauer vom Jahr 1800 kaum seine Nachkommen als Bewohner der eignen Heimat erkennen würde. Fast völlig verschollen ist seit dem laufenden Menschenalter der „Dreimaster“, der Pelzbartel, der Bleikamm, der die nach hinten gestrichenen langen Haupthaare festhielt, der schwarze Mantel, der bei Leichenbegängnissen und zum heiligen Abendmahle umgethan wurde, der fersenschlagende großknöpfige

Rock mit Stehkragen und die lederne Kniehose. Der Bauer kleidet sich jetzt in einer der städtischen ähnlichen Mode, die indeß hinter jener meist um einige Jahrgänge zurück ist. Mütze und Jägerhut haben den schwarzen Röhrenhut aus Filz verdrängt, die Juppe den langen Rock; den Schafpelz und die wollene Lebelangsmütze tragen nur noch ältere Bauern, besonders auf der Teube. Der blaue Leinwandkittel ist besonders in den ehemaligen Fuhrmannsdörfern allgemeine Männertracht geblieben. Den Bart vollständig kahl abzuscheeren ist seit mehreren Jahrhunderten Sitte der Bauern, sollte auch das Messer nur wöchentlich einmal die Stoppeln entfernen. Die Bauernfrauen sind, obgleich der wohlfeile Cattun den schweren und theuren Stoffen der alten Tracht gefährliche Mitwerbung gemacht hat, der großälterlichen Kleidung treuer geblieben, als die Männer. Noch tragen wenigstens viele ältere Frauen an Sonntagen ihre Kegelhaube („Bandmütze“) aus schwarzem Stoffe, mit gesticktem Deckel und lang wallenden breiten schwarzseidenen Bändern, um deren Basis ein kunstreich geknüpftes seidenes Tuch die Stirnhaare verhüllt. Diese „Staatsmütze“, die in reichster Ausstattung (mit Straußenfeder-Besatz) 8 bis 10 Thaler kostete, ist übrigens keine uralte Tracht, sie ist, wie alte Bilder beweisen, ein Rest der zur spätgothischen Zeit in den Städten giltigen Mode. Die Form und Ausschmückung dieses Thüringer Kopfputzes zeigt an einzelnen Orten stehende Unterschiede, so daß der gründliche Beobachter die Heimat einer Bauerfrau aus ihrer Haube errathen kann. Im Sormitzgebiete z. B. hat die Mütze mehr die Voigtländer Form und die Frauen kämmen die kurz geschnittenen und kleingelockten Haare des Vorderkopfes auf die Stirn. An Werkeltagen tragen die Frauen statt dieser (vor einem Menschenalter auch bei den Thüringer Städterinnen üblichen) Haube einen „Kopflappen“, d. i. ein dunkelfarbiges Tuch wie eine Stirnbinde, die bei der Feldarbeit mit einem Nackenzipfel versehen wird. Kinder und Mädchen gehen jetzt fast alle „im bloßen Kopfe“ zur Kirche und tragen nur auf dem Feld ein Kopftuch oder einen Strohhut. Der breitkrämpige Regenhut aus Filz wird jetzt nirgends mehr gesehen.

Auch ein zweites Hauptstück der alten Thüringer Tracht, der Mantel, ohne den sonst eine Frau auch im heißen Sommer nicht zur Kirche ging, kommt mehr und mehr ab. Die älteste Form

desselben, die auch von Bürgerfrauen getragen wurde, war ein Mantel aus schwarzem oder blauem Tuche, dessen kurzer (bei reichen Städterinnen mit Goldtressen besetzter) Kragen, nach Art eines Fledermausflügels ausgezackt war. Später wurde der lange, glattsaumige Kragen Mode, bis der Cattun den Wollstoff verdrängte. Jetzt verhüllt die Jugend die Körperformen nicht unnöthig durch dies nur im Winter zweckmäßige Kleid. Kinderwärterinnen halten einen Mantel für unentbehrlich; zuweilen sieht man auch einen Greis, der sein Enkelchen trägt, mit dem „Kindermantel" umhüllt.

Das enge Kamisol mit bauschigen Aermeln wird mehr und mehr von einer bis an die Hüften reichenden, bequemen Jacke verdrängt. Das kurze Mieder, an Festtagen vom Busentuche fast verdeckt, ist immer dunkelfarbig, wie auch für andere Kleiderstoffe Indig- und Veilchenblau oder Dunkelgrün vorherrscht. Der Rock ist mäßig lang, engfaltig, meist mit einem Sammtstreifen gesäumt. Sonst trugen die Frauen an Werkeltagen fast nur „selbstmachende", gefärbte und bedruckte Zeuge; jetzt ist der wohlfeile Gingham und Kattun der gewöhnliche Kleiderstoff. Nur die blanke Schürze und das Hemd mit bauschigen Aermeln besteht noch aus selbstgesponnenem Linnen.

Als Schmuck führen ältere Frauen Halsketten aus Korallen, reichere aus Silber.

In den Waldorten hat die Volkstracht fast noch weniger von ihren alten Eigenthümlichkeiten beibehalten, als in den Ackerbaudörfern. Die Waldarbeiter haben ihre Filzhütchen mit hohem spitzem Napf und schmaler Krempe, ihre Jacke und Beinkleider aus Linnen beibehalten; ihre Speisen und Keile tragen die Holzhauer einiger Orte im linnenen Waldsacke, die Bewohner anderer Dörfer in Schachteln auf einem Reffe. Die ehemaligen Fuhrleute tragen noch den blauen Leinwandkittel. Die Weber in Herschdorf umhüllen sich noch bei Beerdigungen mit Trauermänteln.

In Braunsdorf und Dittersdorf ist zur Passionszeit die alte Trauertracht üblich. In den Orten, wo die Porzellanindustrie blüht, hat die Tracht der Männer meist etwas Studentikoses.

Die Waldfrauen verkauften sonst häufig ihr Haar den Friseuren und hüllten ihren „Tituskopf" in Kegelmützen und Kopftücher. Jetzt kommt diese Entstellung der Frauengestalt um des

Mammons willen erfreulicher Weise nur selten vor. Statt des Mantels brauchen die Frauen mehrerer Waldorte einen Teppich oder ein weißes „Kirchentuch“, das wie ein Shawl umgelegt wird (besonders in der Gegend des Langen Berges). In Herschdorf sieht man noch bei Kirchengängerinnen Mäntel mit Goldtressen.

Als Ueberrest der Sorbentracht darf vielleicht jenes weiße Kirchentuch gelten; sonst ist der Kleidung nichts eigen, was an die Slawen erinnert.

Eigenthümlich ist in verschiedenen Landschaften der Tragkorb geformt. Im Ilm-, Saal- und Rinnegebiete herrscht der vierkantige Korb aus Weidenruthen, der eine einfache abgestumpfte Pyramide darstellt; auf dem Gebirge die aus Holzspänen geflochtene „Schleißenbutte“ mit abgerundeten Kanten, mit welcher der Korb der Leutenberger Gegend Aehnlichkeit hat. Das Wasser tragen die Frauen in unbequemen „Butten“ auf dem Rücken; der Doppeleimer mit dem Schulterjoch und der auf dem Kopfe getragene Wasserzuber ist nirgends üblich.

Man hört zuweilen beklagen, daß die alten ländlichen Trachten schwinden, daß die derben „selbstmachenden“ Stoffe den leichten Fabrikzeugen, daß die urälterlichen Schnitte den modischen weichen. Eine solche Klage erscheint indeß für unsere Gegend ungerecht. Die alte Tracht, besonders die der Frauen war meist theuer, schwerfällig und schlecht geeignet, die menschliche Figur vortheilhaft durchscheinen zu lassen. Daß trotz der leichten Kleiderstoffe die Wohlhabenheit zugenommen hat, beweist deutlich die bessere Beschuhung; vor zwei Menschenaltern gingen nicht nur viele Bauern, sondern auch Bürger von Ackerbaustädtchen meist barfuß zu Felde; dies dürfte jetzt kaum irgendwo der Fall sein.

Wie in allen Gegenden Deutschlands, hat auch in unserer Landschaft die Obrigkeit zuweilen versucht, dem zunehmenden Aufwande durch Gesetze zu steuern. Eins der letzten und nicht das am wenigsten komische derselben erschien im Jahre 1775 als Reglement wegen des Geläutes beim Schlittenfahren:

„1) Die Noblesse und wirklichen Hof- und Cammerräthe können mit ganzem und halbem Geläute, wie auch mit Federbüschen auf deren Schlittenzeuge fahren. 2) Würcklichen Räthen, Assessoribus und denen, so in ihrem Range stehn, wird die Führung des halben Geläutes, wie nicht weniger der Federbüsche zugestanden.

3) Titularräthe, Secretarii, Doctores, Registratores und Advocati sollen sich lediglich eines Halß-, Schwanz- und Seitenriemens, keineswegs aber des Federbusches, und 4) die übrigen charakterisirten Personen sollen eines Halß- und Schwanzriemens mit Schellen sich bedienen dürfen."

5. Die Wohnungen.

Die urthümlichsten Wohnungen sind die Waldhütten der Holzhauer und Köhler. Die Nachthütte der ersteren ist ein mit Fichtenrinde bedecktes, etwa mannshohes und etwas über mannslanges Zelt, dem öfter einige aufgesetzte knorrige Aeste eine Art Giebelschmuck verleihen. Köhler, die Monate lang im Walde hausen, bauen sich ein stand- und wetterfestes Blockhäuschen mit Rindendach, dem die kleine Thür zugleich als Fenster dient; jede Seite desselben ist etwas über mannslang und mit einer Schlafbank versehen, welche mit Tannenreißig gepolstert wird. Als eigenthümliche Thüringer Bauformen dürfen auch die mit grünem Nadelreißig bekleideten Vogelstellerhütten gelten.

Nach uralter, urwüchsiger Art gebaut sind die Hütten der Waldorte. Sie ruhen auf einem Schieferunterschlage, der, wenn das Dorf von Ueberschwemmung bedroht ist, so hoch aufgemauert wird, daß eine Treppe zu der kleinen Hausthür emporführt. In engen Thälern ist der Bauplatz oft in den Berg eingegraben. Die Wände der ältesten Hütten sind ganz aus Gebälk bestehende „Schrotwände", wie sie auch in manchen Bauerndörfern des Gebietes einzeln getroffen werden; die neueren Wohnungen bestehen aus Fachwerk mit Lehmfüllung. Diese Hütte, welche ihre Langseite der Gasse zukehrt, ist mit Schindeln bedacht, ihre Wände sind oft mit Brettern und im Winter außerdem mit einem Reißigmantel bekleidet. Die Thür öffnet sich mit einem untern und einem obern Flügel; die drei bis vier kleinen Schiebfenster sind meist grellgrün oder roth angestrichen. Die Bretter der Wände werden oft mit Eisenocker roth gefärbt. Selten fehlen an der Fensterwand etliche Bauer mit Kreuzschnäbeln, Finken, Meisen oder Zeisigen. Ein umfriedigter Hof fehlt, der Dunghaufen und ein Holzstoß liegt dicht vor den Fenstern. Das Gärtchen, wenn ein solches vorhanden ist, wird von einem rohen Stangenzaun

umhegt. Links von der Hausflur liegt eine Kammer und der Stall, rechts die Wohnstube mit Alkoven und der fensterlosen, rauchigen Küche. Nur in den ältesten Häusern sind Wände und Decke der Stube mit Brettern getäfelt, meist trifft man jetzt nur getünchte Wände und Decken. Der große schwarze Kachelofen ist mit Trockenstangen überspannt, mit Bänken umgeben und zwischen ihm und der Wand meist ein Höllstein, der zur Ruhestätte dient. Das schlichte Zimmergeräth besteht aus einem meist weißen Tische, aus Wandbänken, einigen Stühlen und dem Topfbrette; ein Wandschränkchen und ein „Kannrückchen“ oder „Tresorchen“ (ein Brettsims) enthält die besten Habseligkeiten; die Kleider werden in Kammern in Schränken und Laden aufbewahrt; eine steile, geländerlose Treppe führt vom Flur auf den Boden, wo die Kinder schlafen. Die Betten der Wohlhabenden sind wahre Federberge; die alten Himmelbetten sind fast spurlos verschwunden.

Derart ist in den Walddörfern, welche wegen der Lage der Thäler meist ein- oder zweizeilig erbaut sind, die Mehrzahl der wettergrauen, mit gelben Wandflechten bewachsenen Bretterhütten, worin die Wald- und Fabrikarbeiter wohnen. Die zweistockigen, abgeputzten und mit Schiefer bedachten Häuser sind meist Gasthöfe oder Wohnungen von Fabrikherren und Handelsleuten. Nimmt man hinzu einige Hammerwerke und Glashütten mit verrußten Bretterwänden und Dächern, Schneidemühlen mit V förmig aufgespeicherten Bretterhaufen, etliche Forsthäuser, die nicht alle den Geweihschmuck auf dem Giebel tragen, und beschieferte Fabrikgebäude, so hat man ein Bild der eigentlichen Walddörfer, in denen der Landbau so sehr Nebensache ist, daß man nur sehr wenig Scheunen im Orte zählt.*) Diese Scheunen haben bebretterte Wände und eine Tenne aus Holzbohlen, auf welcher die Flegel ein dumpfpolterndes Geräusch machen.

Von vielfach andrer Beschaffenheit sind die Ackerbaudörfer. Ummauerte Hofräume mit Thorfahrt und Seitenpförtchen kommen auf dem Gebirge kaum, in der Regel aber bei begüterten Bauern der in den Thälern und auf sanften Uferhöhen gelegenen Dörfer vor. Das zweistockige, aus Fachwerk bestehende Wohnhaus kehrt

*) Die ärmsten Hütten dieser Art finden sich im Schwarzathale, in und bei Katzhütte.

die Giebelseite der Gasse, die Langseite mit der Thür dem Hofe zu, der an zwei Seiten Ställe und im Hintergrunde die oft zweistockige Scheune hat. Die Ställe haben im oberen Stocke Futterkammern, zu denen ein laubenähnlicher Gang führt. Nur ältere Häuser in der Ilmgegend tragen noch ein Strohdach, sonst herrscht im S. das Schiefer-, im N. das Ziegeldach, welches immer nur wenig vorspringt. Die Hausflur („das Haus"), von deren Decke der Erntekranz herabhängt, führt in die Wohnstube, in die Küche und in mehrere Kammern, während der Eingang zu den Ställen meist im Hofe liegt. Die Schweinställe baut man neuerdings oft massiv aus Sandstein. Das Innere der Wohnstube ähnelt dem der Gebirgsdorf-Hütte, ist aber geräumiger. Das obere Stock eines solchen Hauses enthält außer Schlaf- und Vorrathskammern die nur an Festen benutzte Putzstube, welche meist städtische Einrichtung nachahmt; bei Wohlhabenden fehlen darin selten Sofa, polirte Tische und Stühle und Schreibpult. Die Außenwände des Hauses zeigen entweder das schlichte Gebälk des Fachwerks, oder sie sind mit Kalk getüncht, nördlich von Stadtilm aber mit bloßem Lehm „berappt," so daß sie Piseebauten ähneln; in den Dörfern des Grauwackengebietes sind die Wände oft beschiefert. An den letztern äußert sich durch Form und Anordnung der Schieferplatten und durch Stanniolzierrathen ein Streben nach künstlerischem Schmuck. Im Leutenbergischen ist der gewöhnliche Zierrath der Schieferwand ein von zwei Löwen getragener Kranz mit den Anfangsbuchstaben des Erbauers. Sinnige Hausinschriften sind selten. An den Thorfahrten der Gehöfte findet sich meist blos der Name des Erbauers und die Jahrzahl. Ich sah keine Inschrift, die über das 16. Jahrhundert zurückreicht. Manche dieser Haussprüche sind nicht ohne Sinn und Laune. „Rede wenig, rede wahr, zehre wenig, zahle baar!" — „Fürchte Gott und sei verschwiegen, was nicht dein ist, das laß liegen!" — „Komm, Herr Jesu, zieh ins Haus, und treibe alles Unglück aus!" —

Reste der sorbischen Bauform finden sich blos im Leutenberger Bezirke. Daselbst tragen nämlich die Scheunenthore ihr Gebälk nach außen und die Bretterfüllung nach innen, wie es noch vom Voigtlande bis zur Lausitz und ins Egerland Brauch ist; daselbst findet man über den Fenstern des aus Schrotwänden

bestehenden Erdgeschosses die einem Brückenbogen ähnlichen Rundbalken ausgespannt, welche dem sorbischen Wohnhaus eigen sind. Andeutungen einer neu aufkommenden Bauform geben manche neue Häuser, die durch flacheres, weit ausladendes Dach, durch Fensterstellung und andere Eigenthümlichkeiten Einflüsse des allemannischen Baustyles zeigen. Leider wird zuweilen auch die flache moderne städtische Bauart nachgeahmt.

Mit der Schönheitspflege ihrer Gärten und mit Blumenzucht befassen sich die Bauern nicht häufig. In den Orten der milderen Thäler sind viele Häuser mit Weinreben begrünt; Spalierbäume am Hause, im Voigtlande so häufig, kommen in unserer Gegend kaum vor. Die Friedhöfe genießen nur an einigen Orten einer würdigen Gärtnerpflege. Auf dem Gebirge sind sie von lebendigen Fichtenzäunen umschlossen; im Leutenbergischen haben mehrere kreisähnliche Gestalt.

Der Bauplan der in weiteren Thälern oder auf Bergflächen liegenden Ackerbaudörfer ist selten streng zweizeilig, meist beschreiben vielmehr die freier gruppirten, nicht Wand an Wand gereihten Häuser mehrere Gassen. In den Dörfern, welche auf den Titel Marktflecken Anspruch machen, trifft man meist, wenigstens in der Hauptgasse, die Häuser dicht wandnachbarlich gereiht. Eine alte Dorflinde, um welche getanzt wird und in deren Schatten die Gemeinde tagt, findet sich blos in den Ackerbauorten, fehlt aber den jüngeren Walddörfern.

Die Gassen sind in den meisten Dörfern neuerdings leidlich hergestellt, doch fehlt noch viel an rechter Schönheitspflege. Die Ziehbrunnen werden mehr und mehr durch Pumpbrunnen ersetzt; im Leutenberger Bezirke sind die zisternenähnlichen Brunnen nach vogtländer Art mit einem Bretterzelte überdacht. In quellenreichen Gebirgsgegenden giebt es viele Laufbrunnen, die zu Pfingsten mit Reisern und Blumen geschmückt werden.

So wenig Ausbeute unsere Dörfer dem Alterthumsforscher liefern, so bieten doch manche dem Liebhaber ländlicher Ansichten hübsche Motive, sowohl im niedrigen Hüttchen der Waldorte, dem man die Bangigkeit vor dem strengen Winter selbst im Sommer ansieht, als auch im stattlichen Bauernhause, dessen ummauerte Hofrait mit überwölbter Einfahrt an den stolzen Spruch erinnert: mein Haus ist meine Burg. Als Zeichen der fortschreitenden

Civilisation erscheinen: die Hausnummern, die Ortstafel an der Dorflinde, das Schild der Schultheißenwohnung und der Briefkasten, Alles Einführungen des letzten Jahrzehnts.

Die Städte unsrer Landschaft bieten wenig Alterthümliches. Die Thore sind entfernt, die Ringmauern erniedrigt, halb verfallen oder abgetragen; Basteien sind nur in Stadtilm so erhalten, daß sie würdig vortreten; der Wallgraben ist fast überall ausgefüllt. Diese Umänderungen, durch welche die letzten Spuren der alten festen Städte größtentheils und nicht selten ohne rechte Schonung beseitigt sind, wurden meist in den zwei letzten Menschenaltern vorgenommen.

Das Innere der Städte, welche alle durch Brände umgewandelt wurden, bietet außer der Kirche und einem Theile des Schlosses in Stadtilm, kein Bauwerk, das über das 15. Jahrhundert zurückreicht. Nur Rudolstadt, das in den letzten Jahrhunderten keinen größern Brand erlitten, besitzt einige ältere Baureste. Aber selbst aus der Renaissancezeit finden sich daselbst nur wenig ansehnliche Bauten. Aus der Zeit der Spätgothik besitzt Rudolstadt blos etliche dürftige Ueberbleibsel in den Thüren einiger Privathäuser.

Die älteren öffentlichen Gebäude der Städte stammen entweder aus den Zeiten des leidigen Rokokkogeschmackes, der uns am wenigsten da zusagt, wo er ohne jenen Reichthum verschnörkelter Formen auftritt, der ihn an manchen Prachtbauten erträglich macht, oder sie sind ganz styllos und nichtssagend.

Die Wohngebäude gehören — mit Ausnahme einiger neusten, welche die Bauformen der Großstädte nachahmen — zu der Gattung von kleinstädtischen Häusern, welche blos auf Bequemlichkeit und Billigkeit berechnet sind und dem Auge nichts bieten, als kahle, übertünchte Wände, deren Aeußeres keinen Wink über die innere Gliederung giebt und nur dadurch zuweilen ein Streben nach Schmuck verräth, daß die Reihen der kleinen Fenster durch Stuckſimſe getrennt sind. Erfreulicher Weise suchen manche Hausbesitzer durch Fenstergärtchen und Weinspaliere ihrer Wohnung ein heiteres Gartenhausansehen zu ertheilen; auch haben mehrere Städte durch Errichtung stattlicher Brunnen das Streben bewährt, die nüchterne Leere der baren Nothwendigkeit durch den Schmuck der Kunst zu erheitern.

Jedes ältere Bürgerhaus besaß eine Thorfahrt, welche durch ein breites „Haus“ in den Hof führte; neuerdings verschwinden diese Thorfahrten mehr und mehr, indem ein Theil des „Hauses“ zur Stube gezogen wird. Neben dem Pfosten der überwölbten Hausthür sind an solchen alten Häusern gewöhnlich Steinsitze angebracht, auf welchen die Familie die Feierabend-Ruhe genoß.

6. Brauch und Sitte.

1) Die Kindtaufe.

Die Taufe mußte früher kraft eines Gesetzes am Tage nach der Geburt stattfinden; von 1660—1784 waren alle Kindtaufschmäuse und Tänze untersagt, weil sie den Wöchnerinnen oft verderblich geworden. 1819 wird verordnet, daß ein Kind binnen höchstens 4 Wochen getauft werden müsse. 1822 wurde die Zahl der Pathen gesetzlich auf 3 beschränkt, das Pathengeschenk verboten und nur eine Unterstützung an Arme erlaubt. Aus derselben Familie sollte jährlich nur ein Glied Pathe zu sein brauchen; für uneheliche Kinder dürfen nicht mehr 7 Pathen gewählt werden. Auf sanftere Art sucht das Volk im Gebirge die bei der Pathenwahl oft vorkommende Belästigung zu verhüten; der Pathe pflanzt nämlich den Gevatterbrief ans Fenster auf, damit alle Nachbarn von außen sehen, daß dies Haus im laufenden Jahre der Christenpflicht genügt habe und nun zu verschonen sei. Auf dem Lande gilt übrigens der Pathe höher, als in der Stadt, er ist eine Art Pflegvater, der sein Pathchen öfter beschenkt und sich des verwaisten annimmt. Das Volk entschließt sich nur im Nothfalle zur Haustaufe. In der Wahl der Taufnamen hat die Mode erstaunliche Veränderungen eingeführt. Bis zu Anfang des Jahrhunderts erhielt jeder Knabe den Namen Johann und einen zweiten, biblischen oder altdeutschen Namen; seit etwa 30 Jahren liebt man auf dem Lande die „schönen Namen“, die man aus Büchern oder aus dem Verkehr mit Vornehmen kennt, oder man düftelt gar neue Namen aus, die oft sonderbar genug sind (Orodine, Cylinde, Magnesia). Ein Aberglaube verbietet, dem Kinde den Namen eines kürzlich verstorbenen Verwandten zu geben. Neben jenen „vornehmen“ Namen erhält sich aber immer noch

der Gebrauch der Spitznamen, die gern forterben und zu Hausnamen werden. Nicht wenige sind spaßig genug. In einem Waldorte finden sich z. B.: ein „Löffelsimshannematthes, ein Gahrliesenslanger, ein Sauerteigsbalzer.“ In Hebern dorf hat sich ein Gebrauch erhalten, der mir sonst nur bei den Lausitzer Wenden vorkam und der wol sorbisch ist; die Hebamme sagt nämlich, ehe sie mit dem Täuflinge zur Kirche geht: Nun wolln mer den Heiden naustree und bei der Wiederkehr: Da hat er en Christen we'der! — „Große Kindtaufen“, zu denen viel Pathen und sämmtliche Altgevattern geladen werden, sind jetzt Ausnahmen, und während noch im vorigen Jahrhundert selten eine Taufe ohne Tanz abging, begnügt man sich jetzt meist nach dem Kaffee mit einem gemeinsamen Spaziergang und tanzt höchstens einige Reihen nach der Harmonika.

2) Die Hochzeit.

Die Verlobung wird nur selten nach altem Brauche durch ein „Draufgeld richtig gemacht.“ Wenn die Jungfrau, auf die der Bursch sein Auge geworfen hat, in einem andern Orte wohnt, wird oft ein Beauftragter ausgesandt, um die Verhältnisse auszukundschaften und mit Vorsicht Verhandlungen anzuknüpfen.

Der Polterabend („Wälzer- oder Holabend“) wird schon 1749 wegen Unfug und Aergerniß verboten. Unverwehrt ist die Zusammenkunft der Altersgenossen in einem befreundeten Hause, um die Kränze zu winden, welche die Hausthür der Brautleute schmücken sollen. Die Bursche setzen unbescholtenen Verlobten grüne Tännchen oder Fichten vor die Thür.

Für die Wahl des Trauungstages gelten als günstig: der zunehmende Mond und der Dienstag, Donnerstag und Sonntag; der Montag und Freitag dagegen werden für Unglückstage gehalten. Manche Altgläubige berücksichtigen auch noch die Kalenderzeichen und bevorzugen dabei das der Jungfrau.

Hochzeitsbitter, die mit Bändern, grellfarbigen Tüchern und Sträußen geputzt, jauchzend in die Dörfer einziehen und mit altüblichen Grüßen und Reimen einladen, werden jetzt nur noch in wenig Orten ausgesandt.

Die Braut wird von ihren Brautjungfern geschmückt. Zum Brautkranze diente sonst Rosmarin oder Mehlbeerkraut, jetzt (außer im Leutenbergischen) die neumodische Myrthe. Glockengeläut und Musik beim Kirchgange ist nur noch selten üblich. In Hebernborf gaben sonst die bewaffneten Bursche dem Bräutigam das Geleit aus dem Junggesellenstande; ein Spaßmacher äffte dabei den Zugführer nach. In Herschdorf wird beim Trauungszuge das Gewerbe des Bräutigams von Verkleideten dargestellt. Als Regel gilt für das Brautpaar: eng zusammenzugehen und sich nicht umzublicken; die Braut muß auf dem Kirchgang etwas Geld und Brod in der Tasche tragen und später ihren Kranz und ein Stück Hochzeitbrod aufbewahren. Eine Predigt vor der Trauung findet nur noch selten statt. Das Brautpaar wird nach alter Sitte von Platzburschen und Platzmägden oder Brautjungfern zum Altar geführt; der Ringwechsel ist nicht volksthümlich; nach altem Herkommen wurde hier und da nach der Trauung dem Pfarrer ein Geldopfer und ein Tuch auf den Altar gelegt.

Beim Heimzuge wird das Brautpaar aufgehalten und löst sich durch eine Gabe. Gern sieht man, wenn der Schäfer in den Weg treibt. Reiche Bräutigame werfen kleine Münzen in die „Rappuse.“ Auf dem Dorfe wurde beim Heimzuge viel gejauchzt und geschossen.

Gäste wurden sonst, wo jeder wohlhabende Hochzeitsvater es für Standespflicht hielt, sich durch eine große Hochzeit „sehen zu lassen“, sehr zahlreich eingeladen und mehrere Tage lang so reichlich bewirthet, daß von den nach Hause geschickten Resten ihrer Portionen („der Basegrete“) ihre Familie auch einen Festschmaus erhielt. Schon 1572 gebot die Obrigkeit, daß Aermere nicht über 60, Reiche nicht über 132 Gäste laden sollten; nach der Verordnung von 1660 sollen die ärmsten Hochzeiter (Taglöhner und Gesellen) 3, Bürger höchstens 4, Hoffdiener und Ambtspersonen höchstens 6 Tische (zu 12 Gedecken) bewirthen. Für jeden Tisch mehr war eine Abgabe von 3 Fl. zu entrichten.

Wenn der Lehrer das Gebet gesprochen, beginnt der Schmaus von 4 bis 5 Gerichten unter den eindringlichsten Nöthigungen des Hochzeitvaters, daß man ihn nicht verachten möge. Während des Essens werden meist nach spaßhaften oder verblümten Aufforderungen Beiträge für Kirche und Waisenhaus, für Arme und

für die Dienstleute eingesammelt. Am Schlusse wird der Lehrer in Gottes Namen aufgefordert, das: „Nun danket alle Gott!“ anzustimmen. Dann betrachten die Frauen die Geschenke, die Männer unterhalten sich rauchend und kartend oder beim Hahnenschlagen, bis man im Festzug zum Tanze zieht. Das Brautpaar tanzt zuerst einen Brautreihen allein. In Eyba wird noch der alte, sonst weiter verbreitete Lichtertanz geübt. Ein Platzknecht walzt nämlich ohne Tänzerin, in jeder Hand eine brennende Kerze haltend, langsam im Saal umher, wobei die in der rechten Hand getragene Kerze als Sinnbild des Bräutigams, die andere für das der Braut gilt; halten sich die Flammen beim Tanzen gut, so bejubelt man es als glückliches Zeichen; erlischt beim immer rascher werdenden Tanz ein Licht, so gilt dies für eine böse Vorbedeutung.

Bei einer mehrtägigen Hochzeit wurden die Gäste am andern Morgen abgeholt und Verschlafene unter höchst derben Späßen mit Gewalt im Nachtkleid entführt. Bei solchen Festen galt es, ein dreitägiges Vergnügen von Schmaus, Tanz und Spiel auszuhalten. Jetzt feiert man die Hausfeste viel sparsamer und nüchterner; aber selbst ein erklärter Liebhaber alter Sitte wird dies kaum beklagen, wenn er den Wegfall so vieler roher Bräuche in Rechnung zieht.

Beim Auszuge der Braut aus dem Elternhause wird die Ausstattung auf den mit Fichten und Kränzen geschmückten „Kammerwagen“ so aufgeladen, daß die besten Stücke, besonders Betten und Wiege, deutlich vortreten. Auf den ersten Wagen setzt sich das junge Ehepaar, neben sich einen Brodlaib und ein Spinnrad haltend. Der Wagenlenker regt seine geputzten Thiere durch gewaltigen Peitschenknall an. In einigen Leutenbergischen Orten galt bei der Ankunft im Hause des Gatten der Gebrauch, daß der junge Mann das Spinnrad halten, die Frau aber Peitsche und Lenkseil zur Hand nehmen mußte, um in den Hof einzulenken; je besser ihr dies gelang, desto günstiger wurde ihre wirthschaftliche Tüchtigkeit beurtheilt. Ein eigenthümlicher auf den Ehestand bezüglicher Brauch findet in Ellichleben statt. Ein junges Ehepaar, das im ersten Jahre kinderlos geblieben ist, beschenkt am Palmsonntag alle Mädchen des Ortes mit Stecknadeln und fertigt außerdem einen Nadelball, d. h. einen ziemlich großen Fangball,

der ganz dicht mit Nadeln gespickt ist, deren Spitzen nach außen stehen. Dieser Ball wird auf einer Wiese emporgeschleudert und gehört dem, welcher ihn auffängt. Der Gewinner hängt seine mit blutiger Hand erhaschte Beute als Ehrenzeichen im Zimmer auf.

3) Die Leiche.

Als vermeintliche Vorzeichen für Sterbefälle werden viele Ereignisse gefürchtet, von denen hier nur einige Beispiele angeführt werden, welche darthun, wie der Mensch des Nordens eine wahre Sucht hat, sich mit trüben Ahnungen zu quälen. Schon für den Täufling gelten gewisse Zufälligkeiten, z. B. beim Läuten, für Todeszeichen; fällt ein Tännchen vor dem Brauthaus um, so hat es sich „geeignet“; wenn in den zwölf Nächten ein Reif an einem Gefäße springt, wenn beim Säen eine Strecke Land übergangen ist, so bedeutet das einen Todesfall für die betreffende Familie. Wer zuerst in einem neuen Hause schläft, muß bald sterben, deshalb quartiert man zuerst einen Hund ein.

Als Regel für die Pflege der Leiche gelten: keine Kleider Lebender in den Sarg zu geben, keine Knoten an den Kleidern des Todten zu knüpfen und keine Nadel in dieselben einzustecken, keine Namensbezeichnung in der Wäsche zu lassen, an keiner Sargblume zu riechen, keine Thräne auf die Leiche zu weinen.

Die großen Leichen wurden sonst Mittags gehalten, dabei fand in der Kirche eine Predigt statt, nach welcher der Lebenslauf verlesen wurde. Männer und Frauen, welche dem Verstorbenen das letzte Geleit gaben, erschienen in schwarzen Mänteln. Ein umflortes Crucifix ging dem Zuge voran, der bis zum Gottesacker einen Choral sang.

Das Leichenmahl ist nur noch in wenigen Dörfern üblich, wenn Theilnehmende aus andern Orten erschienen sind. Verbote desselben erfolgten schon 1774.

Das 1848 eingeführte Todtenfest ist an wenigen Orten so eingewurzelt, daß es im Volksgemüthe festen Halt hat und zum Besuch und Schmuck der Gräber veranlaßt.

Die reihenweise Anlegung der Gräber wurde 1838 verordnet. Selbstmörder werden in Rudolstadt in der laufenden Reihe beerdigt; an andern Orten finden sie ihre Ruhestätten meist in einem Winkel des Friedhofes.

Die gartenmäßige Pflege der Gräber, dies schöne Zeichen treuen Andenkens an die Verschiedenen, wird ebenfalls nur an wenigen Orten und zwar blos da geübt, wo der Gottesacker neu angelegt oder wohlgeordnet ist. Möge überall dazu angeregt und dabei für den Anbau des ächten deutschen Trauerbaumes, der Eibe, gesorgt werden, die in unsern Wäldern im Aussterben ist! Leider herscht aber noch vielfach das Vorurtheil, daß Bäume den Friedhof ungesund machen.

4) Haussitte.

Auf dem Lande reden die Kinder Vater und Mutter meist durch Ihr an; das Fürwort „Er“ als Anrede ist im letzten Jahrzehnt, seitdem Beamte und Officiere ihre Untergebenen „Sie“ nennen, rasch zurückgegangen. Dienstboten essen auf dem Lande und in den kleineren Städten noch immer mit am Tische der Herrschaft, wie denn überhaupt in schlichten Kreisen das Verhältniß zwischen Herrn und Dienenden ein gemüthlicheres ist. Prämien für Dienstboten, welche lange Jahre in einem Hause gedient haben, werden in Rudolstadt gegeben.

7. **Spiele, Lustbarkeiten** und **Liebhabereien.**

Die treuste Bewahrerin des Volksthums ist die Kindheit, welche, wie es die Jahreszeit mit sich bringt, ihre uralten Spiele treibt (Anschlagen, Hüpfegalgen und Ball) und dazu ihre Liedchen singt. Es ist auffallend, wie im Gebiete, wo auch die Mundarten zahlreich sind, häufig Nachbarorte, wie Rudolstadt und Blankenburg, ganz verschiedene Spielreime und Ausgebeverschen haben. Manche unserer Kinderreime und Volksräthsel fehlen in Simrocks Sammlung. Nur im Gebirg üblich ist das „Zwieren“, d. i. das Fortschnellen der Märbel, ein daselbst sonst vielfach, und auch jetzt an manchen Orten von Erwachsenen betriebenes Spiel. Im Verschwinden ist das Stöckeln (das Schweizer Pflöcklispiel.) Von Ballspielen hat auf dem Walde das „Sautreibers“ den Vorrang, in Städten aber der Baumball; blos in Rudolstadt ist das Schlagballspiel bekannt, das wol geneigt wäre, das englische Cricket zu ersetzen. Der Schlittschuhlauf wird nur in Städten geübt, auf

dem Lande begnügt man sich mit dem Gleiten auf dem Eise („Glännern oder Fugeln") und dem Schlittenfahren. Unsere Dorfkinder zeigen besondere Fertigkeit, sich schlichte musikalische Instrumente herzustellen, die Waldknaben üben namentlich beim Hüten das Jodeln.

Bei den Erwachsenen sind leider die Bewegungsspiele (Zwieren und das Ballspiel, das sonst Wettkämpfe von Nachbarorten veranlaßte) sehr außer Brauch gekommen; auch das Baden im Flusse wird meist von den Erwachsenen vernachlässigt und den Kindern überlassen. Nur das Kegeln ist allgemein beliebt, so daß selten ein Dorf eines „Boselleichs" entbehrt. Hier und da wird auch noch das Kugelwerfen nach einem oder mehreren weitgestellten Kegeln geübt („Hammel= oder Uhrausschießen"). Leider ist die Karte auch bei den Burschen, die der Bewegungsspiele bedürfen, bevorzugt.*)

Hoffentlich wird das Turnen, das in einigen Waldorten seit längerer, in mehreren Städten und Dörfern seit neuester Zeit eingeführt ist, die für die Volksgesundheit wichtigen Leibesübungen aufs Neue beleben.

Die Spinnstube („Dorf= oder Lichtstube"), die Erhalterin alter Märchen und Lieder, ist vielfach so ausgeartet, daß man die Verbote der Polizei kaum tadeln kann. So lange die Spinnmädchen, die bei Kaffee oder bei Obst plaudern und singen, allein sind, wird selbst ein grämlicher Beurtheiler kaum einen Tadel finden; wenn aber die Bursche sich zugesellten, ging es zuweilen wenig anständig zu. Die Schuld liegt zum großen Theil an den Alten, die sonst als Sittenwächter bei solchen Lustbarkeiten zugegen waren, aber jetzt die Jugend auch beim Tanz meist allein lassen. Beim Tanz der Landleute sind fast alle alterthümlichen Züge verwischt. Nur selten noch holt der Bursch seine Tänzerin im Elternhause ab. Der Zweitritt ist glücklicherweise, die Menuett,

*) Ueber die Häufigkeit dieses Glücksspieles gibt die Kartensteuer, welche 7 Xr. für ein Spiel deutscher. 30 Xr. für ein Spiel französischer Karten beträgt, Auskunft. Im Jahr 1836 wurden 6477 deutsche und 184 französische, im Jahre 1860 6625 deutsche und 70 französische Spielkarten versteuert. Von diesen kamen im J. 1860 auf das Steueramt Rudolstadt 2105 deutsche und 70 französische, auf Königsee 2035, auf Leutenberg 397 und auf Stadt-Ilm 1188 deutsche Spielkarten.

die Langtänze und der langsame Walzer sind leider verschollen. Die Tanzmusik, bis 1800 auch in Landstädten auf einige Streich-Instrumente, auf Flöte und Hackebret beschränkt, lärmt jetzt selbst auf dem Lande mit Blech und Trommel. Reigen, bei denen Gesang den Tanz begleitete, z. B. der Großvatertanz, werden nicht mehr geübt. Sonst hatten die meisten Dörfer blos ihren Lindenplan zum Tanzplatze, jetzt sind fast überall Säle errichtet, deren Ausstattung ein Ortskind aus dem vorigen Menschenalter für erstaunlich üppig halten würde. Daß in den Bauerndörfern nur selten getanzt wird (höchstens drei bis viermal im Jahre), wird kaum zu beklagen sein, so lange nicht für Stadt und Land eine Reform dieses Vergnügens durchgeführt ist, die keineswegs so gleichgiltig für das Volksleben ist, wie sie Manchem erscheinen dürfte. Schlägereien, die sonst fast regelmäßig den Schluß großer, namentlich von Bewohnern verschiedener Orte besuchter Tänze bildeten, kommen jetzt sehr selten vor.

Das Wettschießen wird nur in wenigen Dörfern, und auch da zu selten geübt, um größere Fertigkeit zu verleihen. Das Vogelschießen der Städte, bei denen mit aufgelegten schweren Büchsen geschossen wird, ist ebenso wenig eine Schule der Wehrhaftigkeit, als ein ächtes Volksfest. Auch in früherer Zeit war es kaum anders; man hört zwar oft das (1722 gestiftete) Rudolstädter Vogelschießen, wie es sonst gewesen, preisen; aber aus den Schilderungen der Lobredner geht doch nur hervor, daß ehemals weit zahlreichere Fremde zuströmten, daß man in Zelten statt in Hütten saß und daß weitmehr Glücksspiele getrieben wurden.

Die Lust an Sang und Klang, die man den Thüringern mit Recht nachrühmt — obgleich das Voßische Lob: „In Thüringen, wo jeder Bauer Musik weiß" eine starke dichterische Uebertreibung enthält — herrscht besonders auf dem Walde. In manchen Gebirgsorten (Weißbach, Katzhütte) hört man noch die anmuthigen Töne der Zither, die meist Holzhauer spielen; das Blasen auf dem Blatt und das Spielen der Maultrommel ist durch die bequeme Harmonika fast ganz verdrängt. Eins der einfachsten Tonwerkzeuge der Welt ist die „Hillebille", ein aufgehängtes dünnes Brettchen aus Buchenholz, auf dem die Köhler ihren Waldnachbaren Grüße und Hilferufe zutrommeln; man trifft bei den Köhlern zuweilen auch die Strohfiedel und eine Art Schlagharmonika aus

glockenartig klingenden verkohlten Aesten. In Scheibe hat der Fabrikherr aus seinen Arbeitern ein tüchtiges Chor von Blechmusikern gebildet.

Auch der Gesang wird vorzüglich auf dem Gebirge gepflegt. Von unbändiger Singlust zeugt, daß häufig die mit schweren Bürden beladenen Frauen hellauf singen, selbst wenn sie bergan steigen. Im Forste hört man Beeren- und Holzsucher mit frischer Stimme „orgeln;“ an Sommerabenden ziehen in Waldorten Bursche und Mädchen singend die Gassen auf und ab. Auffallend ist die große Zahl frischer, reiner Sopran- und Jodelstimmen, sowie das Geschick, mit der einzelne Mädchen die Melodie begleiten („den Andern singen.“) Von alten Liedern hört man am häufigsten die aus den Sammlungen deutscher Volkslieder bekannten: Scheiden von der Liebe und das thut weh — Ich ging wohl in der Nacht — Guten Tag, Herr Gärtnersmann — Es wollt ein Mägdelein wol früh aufstehn — Es wollt' ein Mädel grasen — Wer so ein faules Gretchen hat — Bald graf' ich auf Wiesen — Wie oft hört' ich ein Vöglein singen — Gestern Abend in der stillen Ruh — Glückauf, der Bergmann kommt — Zufriedenheit ist mein Vergnügen — Es stund eine Lind' im tiefen Thal — Zwischen Berg und tiefem Thal — Ich stand auf hohem Berg. Einige, wie „Morgenroth“ und mehrere schwäbische sind neuerdings durch Schulen und Singvereine eingeführt und zu wahren Volksliedern geworden. Manches dieser schönen Lieder wird mit wesentlichen Umänderungen in Wort und Weise gesungen. Als einziges Volkslied mit geschichtlicher Grundlage traf ich eine Ballade, welche die traurige Liebe des Herzogsohnes schildert: „Es ritten drei Reiter zur Stadt Straßburg hinaus,“ zu dem die Thüringer, um die dichterische Gerechtigkeit zu wahren, folgende Schlußverse zugefügt haben:

Und als nun der Herzog Albrecht erfahren,
Daß sein feines Liebchen ertrunken war,
Einen Dolch stieß er sich ins Herze.
Und als es ging nach Urtel und nach Recht,
So war sie die Herzogstochter und er der Badersknecht,
Einen Tausch hatt'n die Aeltern getroffen. —

Es gibt besondere „Stückchen,“ die beim Stricken und beim Spinnen gesungen werden, einige Rauchlieder, aber kein einziges

volksthümliches Trinklied. An Liebesgesängen, ernsten und neckischen, ist das thüringer Wunderhorn reich. Nicht wenige Volkslieder sind derb und roh, aber einige enthalten einen so reinen und zarten Ausdruck der Sehnsucht und Liebestreue, daß sie kaum von einer Kunstdichtung übertroffen werden.

Und mein Vater hat gesagt,
Ich soll einen Reichen nehm',
Der da hat viel Silber und viel Gold;
Nein, viel lieber will ich mich
In das Armuth*) begeb'n,
Eh ich dich verlassen sollt.

So lautet ein Vers aus einem Liede, welches den Kampf der Liebe mit den irdischen Mächten darstellt. Eigenthümlich ist, daß die Thüringer selbst in heiterer Stimmung gern wehmüthige Dichtungen singen. Auch ein Hochzeitslied findet sich vor, in dem aber nicht das Glück der Ehe, sondern das des ledigen Standes gepriesen wird.

„Wenn man verheirath't ist,
Dann kommt es anders,
Denn da ist alle Lust vorbei.
Chor: Drum sag' ich's noch einmal,
Schön ist die Jugend,
Sie kommt nicht mehr.

Im Vergleich zu diesen uralten Volksliedern haben wenige neue Dichtungen das Glück gehabt, im Volksgemüthe Wurzel zu schlagen. Die in der Schule gelernten, freilich meist für die Kindheit berechneten Lieder werden von dem Heranwachsenden bald vernachlässigt; manche Weisen, die von den Singvereinen oder aus Opern „aufgeschnappt" werden, sind eine Zeitlang Mode, gerathen aber bald wieder in Vergessenheit. Populär geworden war namentlich hier und da: In der Heimat ist es schön.

Männersingvereine bestehen an zahlreichen Orten im Gebirge, wenige in den Ackerbauorten. Sie kamen besonders nach Einführung der Gesangfeste in Schwung. (Das erste in unserer Landschaft wurde 1844 zu Blankenburg gefeiert.) Leider wählen die Singvereine meist nur künstliche neue Tondichtungen und vernachlässigen unter Anderem die schönen Silcherschen Volkslieder, die bald allbeliebt sein würden; auch ist die Anlage der Singfeste

*) Armuth ist in der Volkssprache Neutrum.

oft eine zu großartige und kostspielige gewesen, als daß man sie, wie es sein sollte, alljährlich zu feiern vermöchte. Einer der schönsten Erfolge der Singvereine ist der Brauch, werthgeschätzten Personen ein Grablied zu singen.

An einheimischer urwüchsiger Dichtung von Liedern, Sprüchen und Räthseln fehlt es nicht ganz. Ich habe eine ziemliche Auswahl von Beersammler- und Tängelverschen vor mir, von denen einige in dem die Mundarten behandelnden Abschnitt angeführt sind; freilich ist das Meiste rohe Reimerei, aber es mangelt nicht völlig an hübschen, launigen Treffern.

Der Sagenkreis unserer Landschaft ist nicht reich und an eigenthümlichen werthvollen Sagen, denen Urwüchsigkeit und Bodenständigkeit aus den Augen leuchtet, geradezu arm. Fast jede Flur hat ihren Schauerort, „wo es wirft, die Leute stellt, ihnen aufhockt,“ wo gespenstische Lichter, Thiere und Menschen sich umtreiben, (ein solcher heißt oft der „thörichte Busch oder Acker“); die rudolstädter Flur allein hat sechs solcher Spukwesen (das Debramännchen, das irreführt und fest macht, den kopflosen Mann am Fluthgraben, die weiße Frau auf dem Schlosse, die Saalnixe, die alljährlich ein Opfer fordert, den kopflosen Kauzmüller und den Hund am Rechenhause.) Zuweilen liegt solchen grausen Volkssagen ein sittlicher Gedanke zu Grunde, wie wenn der kopflose Mann als Grenzsteinverrücker bezeichnet wird oder das umgehende Kind einen Pfennig, den es dem Handwerksburschen geben sollte, versteckt haben soll. An Orten, wo alte Burgen oder verfallene Bergwerke bestehn, walten die Schatzsagen vor; der Erzsegen wird stets als durch die Ueppigkeit der Bergleute vernichtet dargestellt. Die Zerstörung von Burgen oder Dörfern soll stets durch einen Hahnenschrei veranlaßt sein. Häufig sind die Sagen blos spätere Auslegungen von unverständlich gewordenen Denkmalen, z. B. die Sage von der Hand an der Rudolstädter Kirche, die einem Kinde, das seine Mutter geschlagen, aus dem Grabe gewachsen sein soll; die Sage von den drei Kreuzen in Pflanzwirbach, die Sagen über die grotesken Wasserrinnen an der Stadtilmer Kirche, oder von Ortsnamen (z. B. die vom Grafen von Gleichen, der seinen Hammer bis Hammersfeld geworfen, oder die vom schönen Felde). Eine im Volk entsprungene, an eine geschichtliche Figur sich anrankende

Sage ist mir nicht bekannt geworden; weder die heilige Pauline, noch Kaiser Günther, noch eine andere bedeutende Persönlichkeit unserer Vorzeit leben in der Volksdichtung fort, wie denn überhaupt die mündliche geschichtliche Ueberlieferung sehr beschränkt ist und höchstens bis zum „alten Fritz“ reicht. Manche angebliche Volkssagen unserer Landschaft sind Dichtungen von Gebildeten und stammen aus neuerer Zeit, z. B. die Sage vom Eselskrieg in der Streitau aus dem 18. Jahrhundert, die von Luthers Anwesenheit in Rudolstadt, die ansprechende von der Teufelstreppe und die von den Lindwurmlöchern bei Leutnitz, aus dem laufenden Menschenalter. Die Sage von der Hünenkoppe ist nie volksthümlich gewesen, vielmehr moderne Uebersiedelung der vom Riesengebirge. Aecht dagegen ist die Sage vom Henneberge bei Heberndorf (vergl. S. 48), die von den Querlichen bei Königsee, von den Musikanten aus Kleingölitz. Am sagenärmsten sind die jüngsten Walddörfer; doch hat sich selbst in Schmalenbuche (gegründet 1607) eine den Ortsnamen erklärende Sage ausgebildet, der zufolge ein Graf auf der Jagd den Stumpf einer Buche als Tisch benutzt und zu schmal erfunden haben soll. —

Unter den Liebhabereien steht die an Vögeln obenan. In Ackerbaudörfern giebt es meist blos Taubenfreunde, die für Schnuppen, Staarhälse, Riesenkröpfe, Federlatschen und Fächerschwänze schwärmen, und ihren Hauptverkehr auf den Taubenmärkten zu Rudolstadt haben. In unsern Waldorten herrscht die Vogel-Liebhaberei stärker, als selbst auf dem Fichtel- und Erzgebirge. Fast in jeder Hütte ist ein „Vogeltobies“ zu treffen, der sich nöthigenfalls das Geld am Mund abspart, um vier bis zehn Singvögel zu halten. Drosseln, Schnerren oder Amseln, bei Aermeren Hänflinge, Zeisige, Finken, Rothkehlchen, Lerchen und Meisen, auf dem höheren Gebirge besonders der Kreuzschnabel, sind die erklärten Lieblinge, deren Gesang mit nicht erkaltendem Wohlgefallen belauscht wird. Ein voller, chromatischer Finkenschlag mit hübschem Schluß gilt dem Waldmann höher, als die schönste Cadenz einer Opernsängerin; einen guten Reitzugschläger giebt Mancher nicht für schweres Geld hin. Bei der Schätzung der Vogelstimmen gelten die feinsten Rücksichten; selbst die einförmig schreienden Kreuzschnäbel („Kreinze“), weiß man in

Kipper, Tripper, Witzer und Sapper zu unterscheiden. Vielen Vogellauten hat das Volk Worte untergelegt. Die Drossel ruft: „Philipp, der Förster kommt!“ oder sie singt den 6. Psalm: „Ach Herr, straf mich nicht in deinem Zorn“; der Fink ruft vor Ostern: „Sich, sich, der Herr Messias!“; der Zeisig kreischt: „didelbäh, Ziegenfleisch ist zäh““; der Zaunkönig soll gar die ganze Strophe vorbringen:

In Ungarland, da ist es kalt,
Da heizt man ein,
Prügel wie mein Bein,
Zittera.

Fast noch größeres Vergnügen, als das Belauschen der befiederten Pfleglinge, macht den Waldleuten das Einfangen der zu Stubengenossen oder zum Verspeisen bestimmten Vögel. Wer alle Vogelsteller-Künste verzeichnen wollte, mit denen die Waldleute mit Kletten, Stellbüschen, Schlingen und Sprenkeln, durch Lockspeisen und Lockrufe, auf Tränken, Meisenhütten und Vogelheerden die Strich- und Zugvögel berücken, könnte ein stattliches Buch füllen. Leider werden nicht blos nordische Zugvögel (Zetscher, Krammetsvögel, Grünlinge u. a.), sondern auch die lieblichen und als Forstschützer höchst nützlichen heimischen Singvögel massenweis weggefangen, obgleich die Forstpolizei es sich hat angelegen sein lassen, dieser Unsitte zu begegnen. Den stärksten Betrieb des Vogelfanges hat das Dörfchen Lichstedt, wo 16 Heerde und 4 Tränken gestellt werden; die Bergfläche um die Cursdorfer Kuppe heißt volksthümlich „das Stellersland.“

Vielleicht wär' es rathsam, die oft tadelnswerthe Liebhaberei des Vogelfangens durch ein anderes unschuldiges Steckenpferd zu verdrängen, nämlich durch Verbreitung der Blumenliebhaberei, die viel zu wenig herrscht. Zwar ist selten eine Stube ohne einige „Stöckchen“, besonders von Muskatblatt, Basilikum, Marumverum, Aloe („Brandsalbe“) und neuerdings der Fuchsien; aber eine wirkliche Liebhaber-Pflege finden die Topf- und Gartenblumen selten. Würden Samen und Stecklinge schöner Blüthenpflanzen in den Schulen als Belobungszeichen vertheilt, so könnte dieß wol eine edlere Liebhaberei einführen.

8. Der Kalender des Volksthums

ist reich an abergläubischen Wetterregeln und Erntevorhersagen, arm jedoch an häuslichen und noch mehr an Volksfesten. Unter den Wetterregeln und Schicksalszeichen gibt es wenige unserer Landschaft eigenthümliche; unter den Volksfesten kommen höchstens drei bis vier vor, die im übrigen Thüringen fehlen, und von diesen stammen zwei aus der Zeit nach dem 30jährigen Kriege. Für die Landbewohner sind die Jahrmärkte der Nachbarstädte Volksfeste.

Januar.

Das Neujahrsingen der Lehrer ist an manchen Orten eingestellt; dagegen wird noch immer das Neujahr eingeläutet. Am 4. Januar ziehen die neuen Dienstboten an, denen aus löblicher Milde einige Tage frei gegeben werden. Ihre Habe führen die nicht ganz armen in buntbemalten „Laden" bei sich. Am Tage der heiligen drei Könige, wo „der Tag um einen Hahnenschrei zugenommen", zogen sonst in Stadtilm und auf dem Walde Knaben mit einem auf einer hohen Stange befestigten Häuschen, in welchem bewegliche Puppen den König Herodes und die drei Weisen darstellten, umher und sangen das Lied: „die heil'gen drei Könige mit ihrem Stern" vor den Thüren. — Pauli Bekehrung war ehedem ein schwarzer Tag für die Kinder, die heute, „wo sich der Wurm in der Erde krümmt" Wurmlatwerge schlucken mußten.

Februar.

Zu Fastnacht*) ist die altbräuchliche Arbeit das Strohseilwinden für die Ernte; die Kinder werden dabei durch die Aufforderung, die Bänderscheere zu holen, gefoppt. In einigen Dörfern wird zum Schlusse der Arbeit ein mit Stroh vermummter Mensch als Bär umhergeführt, dessen Führer (eine alte Frau) Gaben einsammelt. Festgebäck ist der Kräpfel.

*) Im Februar hielten die heidnischen Deutschen festliche Umzüge zu Ehren Herthas, der Schutzgöttin häuslicher Arbeiten. Daher rührt wol die Anfertigung der Strohbänder, die Uebung gewisser Zaubermittel für das Gedeihen des Flachses und der Hühner (Füttern in einem Reife) an diesem Tage. Die Mummereien sind Reste des alten Festumzuges.

März.

An Lätare fand sonst die von Thüringen bis zur Lausitz in deutschen und slawischen Orten verbreitete Frühlingsfeier des „Todaustragens“ in Oberhain und Mankenbach statt. Die Kinder trugen eine aus Birkenreißern gebildete Puppe durch das Dorf und warfen sie in den Teich unter Absingen des Liedes: „Wir tragen den alten Tod (oder Thor) hinaus hinter's alte Hirtenhaus; wir hab'n den Sommer genommen, Und Krodens (Krodo's) Macht ist umgekommen.“ — Das Gregoriusfest wird nur noch in Stadtilm durch einen Kinderaufzug gefeiert; in Rudolstadt ward es 1820 abgeschafft.

April.

Am 1. April werden die Kinder mit unsinnigen Aufträgen, z. B. Schnakenfett oder Haumichblau zu holen, gehänselt. Nach der Schulprüfung werden die Kinder mancher Orte infolge alter Stiftungen mit Backwerk und Papier beschenkt. Neu zur Schule geführte Kinder erhalten Zuckertüten, die als Geschenke des Lehrers und zwar als am Schulbaum erwachsene Früchte vorgestellt werden. Am Vorabend des Palmsonntags setzen an manchen Orten die Confirmanden Geistlichen und Lehrern Tännchen vor die Thür, besuchen nach der Confirmation ihre Pathen, um „abzudanken“, und gehn dann gesellig spazieren.

Ostern.*) Das stillschweigend geschöpfte Osterwasser wird als Schönheits- und Heilmittel, auch wie das persische Insektenpulver gebraucht. — Man geht auf Höhen, um die Sprünge der Sonne zu sehen. — Am Osternachmittage spielen an vielen Orten die Kinder unter freiem Himmel mit Eiern („Stutzen, Kippen, Titschen“), indem sie mit der Spitze des einen bunten Eies auf die des andern schlagend die Festigkeit erproben. Das dabei zerbrechende Ei heißt ein Schmetterling (von zerschmettern). In Blankenburg, wo das obere Thor Spielplatz ist, wird das Stutzen seit alter Zeit am leidenschaftlichsten betrieben, ohne daß eine besondere Veranlassung bekannt ist. Vor dem Walde wird um

*) Das heidnische Osterfest (Ostara war Erd- und Frühlingsgöttin) feierte das Erwachen der Natur; darauf bezieht sich Osterwasser und Osterei. Osterfeuer sind im Gebiete nicht üblich.

Eier gezwiert. Am dritten Feiertage fordern die Kinder in Blankenburg den Spritzenmeister bei der Spritzenprobe durch den Spottruf: „für einen Kreuzer Lachs, Lachs, Lachs!“ zum Treffen heraus, eine Sitte, die genau so in der Schweiz gilt. In Rudolstadt galt der Neckspruch: „Wasserhexe, mir ein Tröpfchen!“

Mai.

Walpurgis*): Kreuze an die Stallthüren und Peitschenklatschen gegen die Hexen. Der 1. Mai ist Flurzugtag, wobei die Kinder durch Denkzettel zum Merken der Marksteine angeregt werden. In Dittersdorf ruft der Schulze die Nachbarn durch Blasen auf einem Glashorne zum „Walpern“, d. h. Wegbessern.

Am Himmelfahrt-Feste, wo man regelmäßig Gewitter erwartet, fordert das Volksgefühl den strengsten Frieden auch gegen seelenlose Geschöpfe; wer heute eine Blume pflückt, wird vom Gewitter verfolgt oder vom Reißen befallen. Am frühen Morgen des Himmelfahrt- oder Pfingstfestes besuchen die Einwohner einzelner Orte (Blankenburg, Kursdorf) schaarenweis gewisse Berge, um die Sonne aufgehn zu sehn, kochen daselbst Kaffee und singen. Vielleicht ist dieser Brauch ein Rest heidnischer Frühlingsfeier, gleich dem Ostergange.

Zu Pfingsten erhalten die Stuben, an einigen Orten auch die Kirchenschiffe, einen Schmuck von Birken („Maien“). Die Mädchen werden mit dem „Pfingstzahl“ (Zahl heißt altdeutsch Schwanz) geneckt, indem man ihnen heimlich einen Ring aus Birkenruthen um einen Zipfel des Kleidsaumes schlingt und sie dann verspottet. Wol ein Rest der alten katholischen Kirchenspäße, die man sich an diesem Feste, wie zu Ostern, erlaubte („Pfingstlümmel“, „Osterlachen“). — Vor dem Walde werden die Brunnen mit Reißern und Kränzen (besonders aus gelben Trollblumen) und mit bunten Papierstreifen und Spruchbändern geschmückt. Beim Brunnenfest in Mörla (3. Feiertag) machen mit Stroh vermummte Männer („Buzelmänner“) Späße.

---

*) Die erste Mainacht feierten die heidnischen Deutschen als Frühlingsfest, welches von den christlichen Priestern als Teufels- und Hexenunfug verpönt wurde.

Juni.

Am Trinitatisfeste darf nicht genäht oder gestrickt werden, sonst ist man vom Blitze bedroht. In Katzhütte wird ein Kränzchen von Quendel, das eine Person während des Segensprechens in der Kirche bei sich trug, als Sicherung gegen das Einschlagen im Haus aufgehängt.

Zu Johanni*) geht man früh oder Mittags aus, um stillschweigend Johannisblumen (Arnica) oder andere Heilkräuter zu sammeln, die dadurch besonders wirksam werden sollen.

In Kleingeschwenda wird das Milchtanzfest gefeiert. Die Dorfkinder werden auf dem Gute mit Semmelmilch gespeist, dann ist allgemeiner Tanz nach strenger Rangordnung vom Schulzen bis zum Hirten. Das Fest ist eine Stiftung des Gutsherrn von Watzdorf, zum Gedächtniß, daß nach dem 30jährigen Kriege, der den Viehstand vernichtet hatte, die erste um 110 Gulden erkaufte Kuh ins Dorf kam. — Johannisfeuer sind nicht üblich.

Juli.

Am Margarethentage fand bis 1801 in Stadtilm der Schäfertanz statt. Die festlich gekleideten Schafhirten der Umgegend zogen bei den Klängen der Schallmei und des Dudelsackes und unter Anführung des ältesten, mit einem Säbel bewaffneten Hirten durch die Stadt, überreichten dem Amtmann einen geputzten Widder zum Geschenk und führten dann um eine auf dem Markt aufgepflanzte Fichte ihren eigenthümlichen Reigen auf, bei dem ihr Aeltester mit blankem Säbel vortanzte; ihre Frauen nahmen erst Nachmittags am Tanze Theil. Am Schlusse des Festes hieb der Vortänzer die Fichte des Planes mit dem Säbel um, und die jungen Schäfer hielten um die im Wipfel derselben befestigten Preise einen Wettlauf.

Am Ulrichstage wird das 1769 von Ulrich von Ketelhodt gestiftete Rosenfest in Lichstedt gefeiert. Der Gutsherr wählt unter sieben vom Geistlichen genannten Jungfrauen eine zur Rosenbraut und führt sie, von weißgekleideten Rosenjungfern geleitet, zur Kirche, wo ihr nach Gesang und Rede ein Rosenkranz als Tugendpreis aufgesetzt wird. Die sieben Jungfrauen werden auf

*) Der 24. Juni war bei den heidnischen Deutschen das Fest der Sommersonnenwende.

dem Gute bewirthet und beim Tanz als Festköniginnen geehrt. Um den ersten Reihen mit der Rosenbraut kegeln die Bursche, den zweiten hat der Gutsherr. Von der jährlich für das Fest ausgesetzten Summe von 40 Fl. erhält die Rosenbraut 33 Fl. 4 Xr. auf ein Sparbuch; macht sich dieselbe später des Tugendpreises unwerth, so fällt die Hälfte der Summe der Kirche zu.

August.

Beim Anfange der Ernte rufen der alten Sitte treue Schnitter aus: „Gott Lob und Dank ist der beste Anfang," und breiten die drei ersten Aehrenbündel kreuzweis auf den Boden. Auf einem abgeernteten Felde legt man sich eine Zeitlang nieder, „um dem Acker die Ruhe zu gönnen." Der seine Schnitter zum ersten Mal besuchende Herr wird mit einem Halmbändchen „angebunden" und löst sich durch eine Gabe. Zum Erntefest erhalten die Schnitterinnen ein Erntemahl und zum Geschenk ein Kopftuch; die Hirten bekommen Kuchenecken, die Kurrendknaben eine Geldspende.

September.

Kreuzerhöhung und St. Gallen sind die Anfangstage des Vogelheerdstellens.

Die Kirmsen fallen meist in diesen und den folgenden Monat. Auf dem Land ist die Kirmse noch immer das höchste Freudenfest, an dem sich Freunde und Bekannte besuchen; mehrere Städte haben ihr Kirchweihfest abgeschafft, wobei der nichtige Grund vorgebracht wurde, daß das Vogelschießen jenes Kirchweih- und Familienfest ersetze. In Rudolstadt feiert die Altstadt ihre Kirmse fort. Beim Kirmsentanz auf dem Lande wird gewöhnlich eine gemeinsame Zehrung von Kuchen, Kaffee und Bier veranstaltet, damit auch der Aermere sich etwas zu gute thun könne. In Kursdorf und Hengelbach wird nach dem Ablaufe der Festtage „die Kirmse begraben"; die Bursche tragen nämlich eine in eine Schachtel verschlossene Puppe durch das Dorf und verbergen sie in eine Grube, um sie im nächsten Jahre wieder auszugraben und bei Laternenschein ins Dorf zu holen. Ein ähnlicher Brauch herrscht in Westphalen, wo man aber statt der Puppe einen Pferdeschädel eingräbt.

Oktober.

Der 18. Oktober wird nur an wenigen Orten gefeiert und auch da leider meist blos mit sinnlosen Kinderspäßen. Das Gymnasium und einige Turngemeinden bestreben sich, wieder eine würdige Feier einzuführen.

November.

Zu Martini schenken an etlichen Orten die Kinder ihrem Lehrer eine Martinsgans; Abends werfen verkleidete „Märzenmänner“ in die Zimmer Bekannter Nüsse und Aepfel ein.

Zu Andreas*) steckt man Ebereschenzweige in Wassertöpfe, deren jungen Triebe wol zu Weihnacht mit Zuckerzeug behangen werden. Die Kinder ziehen Abends verkleidet umher. Mädchen essen Häring, um ihren Zukünftigen im Traume zu erblicken; manche sprechen, vor dem Bette stehend, folgenden Spruch:

Dees Mees, (d. i. Deus meus?)
Komm, mein lieber Andres,
Laß mir doch erscheinen
Den Herzliebsten meinen!
Soll ich mit ihm fröhlich sein,
Laß ihn erscheinen mit Semmel und Wein!
Soll ich mit ihm leiden Noth,
Laß ihn erscheinen mit Wasser und Brod!
Soll ich mit ihm bleiben hier,
Laß ihn erscheinen mit einem Glas Bier;
Soll ich mit ihm ziehn über Land,
So gib ihm einen Stock in die Hand!

Die Ueberlieferung sagt: dem Mädchen, welches mit diesem Spruche Gespött treibe, werde in derselben Nacht der Hals umgedreht.

December.

Am Nikolaus- und Thomastage werden Aepfel und Nüsse durch Vermummte eingeworfen. Am heiligen Abende des Christfestes (nur in wenigen Häusern am Morgen des Feiertags) wird unter dem Christbaum bescheert. Eine bildliche Darstellung des Sternes und der Krippe kommt nicht vor; das Festgebäck der

*) Die am 30. November in Thüringen und anderen Landschaften üblichen alten Gebräuche deuten an, daß an diesem Tag ein heidnisches Fest, vielleicht das der Ehegöttin, Frigga, gefeiert wurde.

Stollen heißt Schittchen. — Den Biergästen des Rathhauses zu Rudolstadt werden „Rumpelerbsen“ vorgesetzt, (gekochte harte Erbsen, die man aus der Hand ißt), weil es ohne diese Bewirthung, der alten Sage nach, auf dem Boden des Rathhauses rumpelt und spukt.

Die zwölf Nächte, (die Zeit, in welcher die heidnischen Deutschen die Winter-Sonnenwende feierten), gelten, wie überall, als die Zeit der Wahrsagerei, wo man die Witterung der 12 Monate durch Zwiebelschalen und Salz vorherzusehen strebt, wo einzelne ältere Leute auf Erbfelder oder Kreuzwege gehn, um zu „gucken“, d. h. aus feurigen Zeichen oder aus Geräuschen die Ortsereignisse des nächsten Jahres zu errathen. Mädchen gießen Blei, blicken stumm in die Ofenblase, in der sich der Geliebte spiegeln soll, oder ziehen das Loos. Manche beachten und deuten in dieser Zeit ihre Träume.

Am dritten Feiertag und noch mehr am Tage der unschuldigen Kindlein findet ein alter Brauch statt, der in Süddeutschland das Fitzen, in der Schweiz Ruthenzug, bei uns Kingeln oder Tängeln (von Tanne) heißt. Kinder und Bursche schlagen mit Nadelholz-, Birken-, Ebereschen- oder Rosmarinzweigen die Füße Bekannter und sprechen dazu ein Verschen, welches gewöhnlich auf nicht eben zarte Weise um eine Gabe anspricht. Fast in jedem Orte sind besondere Reimchen im Schwunge, z. B. in Neuhaus:

Tängel, tängel, hanawidder,
wenn der mer niß gat, geh ich widder. —
Tängel, Tängel, Pfitschafeil,
Pfafferkuch'n un Brandawei,
Un an ganzen Tholer nei,
Damit will ihch safrieden sei.

Wol der einzige leidlich sinnige Spruch, der unter diesen Reimereien vorkömmt, ist ein Oberweißbacher Tängelvers:

Tängel, tängel Ruthe,
Thust mer was ze Jute,
's Jute noin, 's Böse rous,
Daß's jaanze Jahr fromm bloibst.

Weihnachtsschauspiele wurden bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Walde hier und da aufgeführt.

9. Der Aberglaube.

Viele, der grauen Heidenzeit oder dem fernen Mittelalter angehörige, Ansichten und Weisungen, welche sich ohne Hilfe der Schrift Jahrhunderte lang fortgeerbt haben, sind im letzten Menschenalter dem Volksthum abhanden gekommen; manche Stücke des Aberglaubens verdanken ihr Fortleben mehr der Volkslaune, die sich am alten Spaße freut, als dem schlichten Glauben.

Eine vollständige Liste des Aberglaubens wäre für jede Landeskunde fast so nothwendig, wie ein Verzeichniß der im Gebiete lebenden Pflanzen und Thiere. Eine solche Uebersicht aufzustellen, verbietet uns indeß der Raum; die hier versuchte Auswahl soll nur die Sätze des Aberglaubens umfassen, welche unserem Gebiete besonders eigen erscheinen.

Der Schwarzafluß bildet insofern eine Art mythologische Grenze, als an seinem rechten Ufer dieselbe deutsche Göttin als Berchta fortlebt, welche am linken Ufer als Holle oder Hale spukt. Wodan hat sich im seltsamen Zerrbild als Knecht Rupprich (Ruprecht) und Pelzmärten erhalten; ein Schatten des gewaltigen Gotts ist wol auch im „Nachtraben“ übrig, mit dem die Kinder geschreckt werden. Thors Andenken hat sich bei dem Todaustreiben (in Oberhain und Mankenbach, vergl. volksthüml. Kalender, März), fortgepflanzt. Als Götter-Gestalten niederen Ranges kommen noch vor: Häkelmänner, Nixen, Sandmännchen und Querliche (Höhlenzwerge.)

Das Wahrsagen wird noch immer ziemlich häufig betrieben, (Kreuzweggehn in den 12 Nächten, Bleigießen, Wetterprobe mit Zwiebelschalen und Salz, Aufschlagen des Gesangbuchs und der Bibel.) Auf dem Vogelschießen finden „Erdspiegel“ und „Cartesianischer Teufel“ noch immer gläubige Kunden.

1) Aberglauben beim Ackerbau.

Beim Kohlpflanzen wird Semmelmilch gegessen, damit das Kraut „bekleibe.“ — Gegen die Kohlraupen wird an etlichen Orten ein sonderbares Mittel gepriesen; an einem Tage nämlich, an dem in der Nachbarschaft Kirmse ist, geht der Feldbesitzer auf seinen Krautacker, klatscht mit der Peitsche und ruft: „Dort ist

Kirmes!" dann — „ziehn die Raupen fort." — Am Bartholomäus darf Niemand in ein Krautfeld gehn, um Kohlblätter zu pflücken, weil sonst Bartelmes verscheucht wird, der die „Häde" (head, Köpfe) macht. — Für die Getreidesaat gelten die Zeichen der Fische und des Schützen für ungünstig. Der Binsenschneider (Bilwitz in Süddeutschland), war sonst sehr gefürchtet. Er wandelte, der Sage nach, am Johannismorgen durch die Flur (in Dittersdorf als Hirsch) und hieb mit den an seine Knöchel gebundenen Sicheln die Gassen in das Korn, die man jetzt als Hasengänge kennt. Wer den Zauberer sah, ohne von ihm erblickt zu werden und nach Hause eilte, bewirkte dessen Tod. Zur Entdeckung des Binsenschneiders verfuhr man in einem Orte der Sorbitzgegend so: Man bearbeitete stillschweigend sieben auf die Tenne gebreitete Reisigbündel mit dem Flegel; der Fremde, welcher unterdessen an das Scheunenthor trat, galt für den Schuldigen. An anderen Orten band man zum Schutze des Kornertrags in die ersten Garben Dornen und Disteln und sprach: „Dorn und Distel für den Binsenschneider, das Korn für mich!" — Für Leinsaat günstig gelten: das Zeichen der Jungfrau, die Tage Urban, Beda und Petronella, der Tag vor Himmelfahrt und Pfingsten, Medardus und Frohnleichnam, besonders auch die Marientage, wo „die heilige Marie die Saat mit der Schürze zudeckt." Helene galt für ungünstig, „da bleibt er kleene." Possirliche Gebräuche herrschten beim Anbau des Flachses: der Sämann ging mit langen Schritten zum Acker, wählte zum Säetuche das schönste Gewebe und ließ den Sack, der den Samen enthielt, lang hängen, damit der Lein schön und lang werde. In der Neujahrsnacht muß abgesponnen werden; zu Fastnacht soll man die Linsen rütteln und rücklings vom Tische hüpfen, damit der Flachs gerathe. Einer zum Traualtar gehenden Jungfrau werden heimlich Leinsamen in die Schuhe gelegt, damit sie Glück mit dem Flachsbau haben möge. Lange Eiszacken am Dache bedeuten langen Flachs, aber die Begegnung des Säemanns mit einer wasserholenden Frau Mißrathen der Leinsaat. — Der Mondwechsel wird besonders bei der Aussaat von Erbsen und Zwiebeln beobachtet. — Den nächstjährigen Kornpreis suchte man u. a. aus der Menge der linsenförmigen Scheibchen zu errathen, die sich in einem kleinen, auf altem

Holzwerke wachsenden, grauen becherförmigem Pilze (Cyathus crucibulum) finden. Je mehr Scheibchen, desto höher der Preis. Umgekehrt sagt man im Erzgebirge: je mehr Brode „im Brodkörbchen“ (so heißt der Pilz), desto wohlfeiler wird das Brod.

2) Aberglaube bei der Viehzucht.

Verfahren zum Eingewöhnen von Hausthieren: Hühner, Tauben, Hunde und Katzen führt man dreimal unter dem Tische durch; Hühnern werden die Füße gewaschen; die neu erworbene Katze läßt man in den Spiegel, den Hund in den Schlot blicken; gekauften Tauben werden drei Federn ausgerupft oder sie erhalten drei Erbsen aus der Hand; Hühnern und Tauben wird, damit sie haustreu werden, zu Fastnacht das Futter in einen Reif gestreut. Ein gekauftes Ferkel wird rücklings in den Stall gesteckt. — Mittel zum Einschulen: Junge Stiere sollen an Fastnacht angeschirrt werden; der zum ersten Mal angespannten Kuh wird das Kopftuch der Hausfrau unter das Stirnblatt gelegt; schlägt eine Kuh, während sie gemolken wird, so soll man ihr mit einer aus fremdem Zaune geschnittenen Gerte drei Schläge geben oder einen Topf hinter ihrem Rücken zerschmettern. Damit das zur Waldweide gehende Rind sich nicht verlaufe, wird ein Feuerstahl auf die Stallschwelle gelegt; ein verirrtes Thier wähnt man durch einen an die Raufenkette gebundenen Besen zurückzulocken. — Beschreien und Bezauberung: Vor dem ersten Austreiben streut man den Kühen Salz auf den Rücken; der in den Stall eines Andern Tretende muß sagen: „Unberufen“ oder „Glück herein!“; wer ein Zuchtthier lobt, muß seinem Lob ein „Unberufen!“ zufügen. Ist ein Thier beschrien (d. h. unerklärlich krank), so wird es mit Rufkraut-Abkochung besprengt. Aus Furcht vor dem Beschreien wird von der Milch einer frischmelkenden Kuh nicht eher weggegeben, bis einmal davon gebuttert ist, „weil man sonst das Glück weggibt;“ der Milch, die über die Gasse versandt werden soll, fügt man einige Körner Salz zu. Wer für empfangene Buttermilch dankt oder das Brod in eine Milchkaltschale schneidet, statt es zu brocken, kommt in Verdacht, der Kuh die Milch abschneiden zu wollen. Wird am Kindeltage genäht oder gestrickt, an Tiburtius oder Olympius Mist gefahren, so wird ein Hausthier lahm. Bringen die Kinder ein Schnecken-

haus oder eine Gucuksblume (Orchis) ins Haus, oder klatscht ein Knäbchen im Zimmer mit der Peitsche, so legen die Hühner weg. Zu Fastnacht dürfen die Hühner nicht zum Futter gerufen werden, weil sie sonst weglegen. Windeier sind über das Dach zu werfen. — Gegenzauber: An Walpurgis Kreuze und Peitschenknallen, etwas Eisernes auf die Stallschwelle gegen das Lahmen des Viehs. — Von allen Hausarbeiten ist das Buttern besonders mit abergläubischen Regeln bedacht. Z. B. Montags buttern blos Hexen; gelingt die Ausscheidung der Butter nicht, so legt man einen Stahl und Kamm unter das Butterfaß. — Beim Viehhandel: Reckt ein Thier, das zu Markte kommen soll, beim Ueberschreiten der Schwelle die Ohren nach vorn, so findet es Käufer; hat es dagegen nicht aufgefressen oder begegnet dem Treiber eine wasserholende Frau, so wird aus dem Verkaufe nichts. Befördert wird das Handelsglück, wenn man dem weggeführten Thier einen Besen nachwirft und dasselbe an sieben Aeckern naschen läßt. Ein Kalb, das zum Verkauf kommen soll, wird dreimal an das Mutterthier gestoßen, damit es von diesem leichter verschmerzt werde. Beim Abschluß eines Viehhandels übergiebt der Verkäufer dem Abnehmer den Halfterstrick und sagt: „Ich übergeb es Euch, und was ich nicht übergebe, das übergeb' Euch Gott!" — Ein hübscher Zug des gemüthlichen Verkehres mit den Hausthieren besteht darin, daß den Bienen und Rindern der Tod des Hausherrn gemeldet wird; „der Herr ist todt," ist die gewöhnliche Formel. Diese Sitte findet sich auch unter den Sorben. —

3) Aberglauben im Walde.

Mit Uebergehung des reichhaltigen Jäger- und Vogelsteller-Aberglaubens seien nur zwei eigenthümliche Waldzauber angeführt. Mädchen, die beim Holzholen den Waldhüter fürchten, legen unter einen in der Hölle stehenden Topf ein Halstuch oder sie werfen ihr Kopftuch bergabwärts und sagen dazu:

„Herr, wend,
Herr, blend,
Daß mich kein Förster und Jäger nit kennt!"

Die Kinder in Meura sprechen, ehe sie in den Wald gehn, damit sie nicht von Kreuzottern gebissen werden:

„Atter, Atter, beiß mich nech,
Ech breng der o viel Beäre met!“

und legen bei der Heimkehr einige Beeren als Dankopfer auf einen Stein.

4) Der Aberglaube in der Kinderstube ist in unserem Gebiete reich vertreten (eine Auswahl in Gutzkows Unterhaltungen 1861, № 24), enthält aber nur wenig eigenthümliche, in andern Gegenden fehlende Züge. Denn dieselben sympathetischen Mittel für gutes Zahnen, Sprechenlernen und Schlafen, dieselben ganz zweckmäßigen, nur durch die Beigabe absonderlicher Beweggründe auffallenden Regeln (z. B. Ein Säugling, in den Keller getragen, entgeht dem Zuchthause nicht; ein durch das Fenster gereichtes Kind bleibt klein) und dieselben sonderbaren Vorbedeutungen, aus denen man die geistige Entwickelung und die Schicksale der Kinder zu errathen meint, finden sich auch in andern Bezirken Thüringens. Folgende zwei Schwarzburger Ammenglauben jedoch scheinen sonst nirgends vorzukommen. Damit ein Kind ein guter Sänger werde, erhält es in manchen Waldorten ein gesottenes Lerchenei zur Speise. In Katzhütte findet sich eine Opferung an die Wassernixe; wenn nämlich eine Mutter mit ihrem Kinde das erste Mal zur Kirche geht, wirft sie dreierlei Münzen in den Fluß und spricht: „da hast du das Deine, laß mir das Meine!“

10. Gesundheit und Krankheit.

Ein hohes Alter erreichen in unserer Landschaft verhältnißmäßig sehr Viele. So finden sich in Ellichleben unter 316 Einwohnern 25 über 70jährige; Greise, die als Siebziger noch die anstrengendsten Arbeiten verrichten, trifft man nicht selten. Großstädter, die sich im Sommer an der reinen Luft und dem köstlichen Wasser des Thüringer Gebirges laben, wundern sich wol, daß einer Bevölkerung, die frei von den schädlichen Einflüssen des dichten Zusammenwohnens und fremd aller Ueberfeinerung und Schwelgerei in einer so günstigen Gegend lebt, in welcher Wechselfieber ganz fehlen und die Cholera nie aufgetreten ist, — daß eine solche Bevölkerung doch so manchen Schädlichkeiten ausge-

setzt sei, welche dauernde Störungen des Lebens bewirken. Daß in der rauhen Zeit Arme, die sich allen Unbilden des Wetters aussetzen müssen, von hitzigen Krankheiten befallen werden, erklären sie leicht zu begreifen, weit weniger aber einzusehen, woher die mancherlei constitutionellen Uebel einer unter so günstigen Verhältnissen lebenden Bevölkerung kommen mögen. Allerdings geben die hippokratischen Grundeinflüsse dieses Gebietes Aussicht auf ein langes, gesundes Leben und man wird an wenigen andern Orten so viel rüstige Greise finden, wie in manchen unserer Dörfer. Aber nicht wenige Krankheitsursachen liegen in der Lebensweise. Als endemisches Uebel kommt nur die Anschwellung der Schilddrüse vor, an der kalkartiges Trinkwasser wol keine Schuld trägt, da der Kropf ebenfalls im Schwarzagebiete vorkommt, wo das der Grauwacke entquellende Wasser sehr rein ist, als im Gebiete des Buntsandes und Muschelkalkes. Die Hauptursachen der constitutionellen Krankheiten liegen in unserem Gebiet in unzuträglicher Nahrung, in der überhitzten und stockenden Zimmerluft, welche einem Fremden, der aus der reinen Gebirgsluft in eine Wohnstube eintritt, fast unleidlich wird, so wie in den rauchigen Küchen. Nachtheilig wirkt auch der Mangel der Hautpflege. In den meisten ländlichen Orten erquicken sich blos Kinder am Bade, während dies Gesundheitsmittel von den Alten als unnütze kindische Spielerei angesehen wird, wenn sie auch ihren Arbeitsthieren und Singvögeln diese Wohlthat öfter angedeihen lassen.

Trotz aller ihrer Mängel scheint doch die Lebensweise weit gesunder geworden zu sein, als sie sonst war, da so mörderische Seuchen, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert gewüthet haben, nicht wieder vorgekommen sind. Im Jahre 1582 erlagen in Stadtilm 681, in Königsee gar 1225 Menschen der Pest, auf manchen Dörfern verhältnißmäßig noch mehr. In Cordobang starb im J. 1611 fast die ganze Bevölkerung aus, nämlich 82 Einwohner; in Eyba wurden 1638 sämmtliche Bewohner die Beute des Todes. Wie wenig bedeuten gegen solche Sterblichkeit die Wirkungen der Typhen, der einzigen Seuchen, die bei uns jemals viele Erwachsene zugleich befallen!

In Krankheiten versucht das Volk meist zuerst Hausmittel. Darunter spielt die Wärme eine Hauptrolle, („der Höllenstein ist der halbe Doctor“); Abkochungen inländischer Pflanzen bildet

bei Bekämpfung innerer Krankheiten die Vorhut, auch gewisse Laboranten-Mittel, wie Elixir und Stockdum (Stoughtonstropfen) werden häufig vorausgeschickt, um dem Magen aufzuhelfen. In hoher Geltung stehen Pflaster und Salben, namentlich das Meuraische Pflaster, bei Altväterischen auch verschiedene Fette. Entschließt man sich endlich, den Arzt zu rufen, so wird von demselben ein Mittel gefordert, das baldigst „anschlage", d. h. eine stark in die Augen fallende Wirkung erzeuge, wenn es auch nicht sogleich heilt. „Machen Sie es nur ein bischen stark!" lautet die häufige Aufforderung an den Doctor. Hilft der Arzt nicht bald, so wird oft wieder zu Hausmitteln gegriffen, die ein Nachbar verräth, oder man geht auch wohl zum klugen Mann. Sympathetische Mittel gelten viel, es gibt Warzen- und Brandsegen (z. B. „Brand in Sand, und nicht ins Fleisch"), Blutsegen (ein solcher heißt Horba †, Norba ††, Proba †††), man vernagelt Brüche ꝛc. Zwei sympathetische Kuren sollen, weil sie urwüchsig scheinen, angeführt werden. Daß der Kreuzschnabel Krankheiten anziehe, ist ein in vielen Gegenden herrschender und bei der ungesunden Luft der Stuben nicht schwer zu erklärender Glaube; auf unsrem Walde haben die fein-unterscheidenden Sympathetiker herausgedüftelt, daß ein Rechtsschnäbler (ein Vogel, bei dem die Spitze des Unterkiefers nach rechts übergreift) blos für Männer, ein Linksschnäbler für Frauen heilkräftig sei. In Katzhütte benutzt man die im Magen des Auerhahns befindlichen Steine, wie anderwärts die Krebsaugen, zum Einlegen in kranke Augen.

Noch ist auch hier und vielleicht mehr als in andern Gegenden, die Stellung der Aerzte gegenüber den Kranken eine sehr undankbare, noch wird oft ein zweckmäßiger, uneigennützig gegebener Rath des kundigen Arztes hintangesetzt gegen den Unsinn von Pfuschern. Aber doch ist anzuerkennen, daß auch in diesen Verhältnissen die Neuzeit Manches gebessert hat. Ein wesentlicher Fortschritt ist in den Fabrikorten gemacht, wo ein Arzt für alle Arbeiter der Anstalt fest angestellt ist.

Ueber die Anzahl der mit gewissen schweren Körpergebrechen Behafteten lieferten die amtlichen Ermittelungen folgende Ergebnisse für das Jahr 1855.

Taubstumme unter 14 Jahr alt waren 9, ältere 59, im Ganzen 68, also einer auf 801 Einwohner (im Königreich Preußen höchstens einer auf 1281 Einwohner.)

Blinde unter 14 Jahren fanden sich drei; ältere 42, also ein Blinder auf 1211 Einwohner (in Preußen höchstens einer auf 1888 Einwohner).

Geisteskranke unter 14 J. 1, ältere 39, also einer auf 1363 Einwohner; Blödsinnige unter 14 J. 12, ältere 73, folglich einer auf 6441 Einwohner.

Ueber die Gesundheitsverhältnisse der jugendlichen männlichen Bevölkerung geben die jährlichen militärärztlichen Untersuchungen sichere Aufschlüsse.

Es wurden von 1851—1861 auf ihre Tauglichkeit zum Militärdienst untersucht im Ganzen 4546 einundzwanzigjährige Jünglinge der Oberherrschaft (das Jahr 1852 fiel aus), unter diesen waren untauglich 1995, also 43,8 Procent; von den in demselben Zeitraume zur Untersuchung gekommenen 1377, aus der Unterherrschaft gebürtigen Jünglingen wurden 477, also nur 33,9 Proc. untauglich erfunden.

Unter den einzelnen Untersuchungsbezirken hatten in diesem Zeitraume die wenigsten Untauglichen: das Amt Stadtilm (39,05 Proc.) und das Amt Leutenberg (40,7 Proc.); die Aemter Rudolstadt und Blankenburg nur 32,3 Proc.; das Amt Oberweißbach 44,06, das Amt Königsee aber 45,9 Procent Untaugliche.

Die mehr gewerblichen Bezirke hatten also 5 bis 6 Procent mehr Untaugliche, als die ackerbaulichen, obgleich bei den letzteren auch die größten Städte der betreffenden Aemter mitgezählt sind.

11. Belege zur Charakteristik der Bewohner.

Die Grundzüge des Charakters der Schwarzburger sind die allgemein thüringischen, welche zwischen dem nord- und süddeutschen Wesen einen Uebergang bilden. Der Norddeutsche findet die Thüringer schlicht, treuherzig, heiter, in gutmüthiger aber oft unbeholfener Weise gegen Fremde höflich, dagegen bei ihrer „Gemüthlichkeit“ weniger scharf im Urtheil, weniger rüstig und ausdauernd zum Thun; der Süddeutsche erkennt sie als weniger munter und erregbar, weniger gesprächig und poetisch als seine Landsleute, aber seiner Art viel verwandter als die kühlen und zugeknöpften Bewohner des Nordens, deren rasche Urtheile für ihn etwas Scharfes und Spitzes haben. Es möge unbefangenen

Fremden überlassen bleiben zu untersuchen, in wie weit dieser Volkscharakter von ursprünglicher Stammesart, und wie weit von natürlichen und politischen Verhältnissen abhängig sei.

Bei dem Versuche näherer Charakteristik müßte man unsere Bevölkerung in mehrere Gruppen theilen, die sich durch gewisse Eigenthümlichkeiten deutlich abgrenzen, zunächst in Städter und Dorfbewohner, und die letztern wieder in Ackerbauer und Gewerbsleute. Ja wer ganz genau schildern wollte, hätte auch die Ackerbauer wieder in Gruppen zu theilen, da zwischen den Bauern der Muschelkalk- und der Schiefergegenden merkliche Unterschiede vorhanden sind; er müßte sogar ein Charakter-Bildchen jeder einzelnen Stadt entwerfen, da sich nach den verschiedenen Lebensverhältnissen manche besondere örtliche Züge ausgeprägt haben. Wir müssen uns auf einige allgemeine Angaben beschränken.

Als solche seien zunächst zwei Seiten des Charakters hervorgehoben, welche sich durch Zahlenbelege scharf beleuchten lassen, und zwar zuerst der Grad der geistigen Regsamkeit, welche sich durch das Lesen von Zeitschriften äußert.

Vielleser, wie Engländer und Nord-Amerikaner, sind die Schwarzburger im Ganzen nicht. Volksbibliotheken für Erwachsene bestehen einige (in Rudolstadt keine, die bedeutendsten in Stadtilm und Leutenberg), werden aber nicht eben viel benutzt; weit leselustiger sind die Kinder, denen nicht wenige Schulen eine Auswahl von Jugendschriften bieten. Daß es nicht an einzelnen schlichten Leuten fehlt, welche den väterlichen Bücherschatz, und namentlich Bibel und Gesangbuch oft zur Hand nehmen und daß die Leihbibliotheken in den Städten eifrige Kunden finden, versteht sich.

Bestimmte statistische Nachweise über die Volkslektüre lassen sich nur in Betreff der Zeitungen gewinnen.

Es wurden in der ganzen Oberherrschaft durch die Post bezogen:

	Zeitungen	in Exempl.		Zeitungen	in Exempl.
im J. 1848	63	521	im J. 1855	105	820
1849	68	435	1856	122	873
1850	74	454	1857	?	1090
1851	67	425	1858	?	1245
1852	78	477	1859	?	1433
1853	87	548	1860	317	1862
1854	97	672			

Nach den Aemtern vertheilten sich die Zeitungen von 1857 bis 1860 derart nach dreijährigem Durchschnitt:

	Einwohnerzahl.	Zeitungen.	in Exempl.	Verhältniß zur Einwohnerzahl.
Amt Rudolstadt	9785	90	427	1 : 22
Amt Blankenburg	5020	23	100	1 : 50
Amt Stadtilm	8369	43	203	1 : 42
Amt Königsee	12,382	38	340	1 : 36
Amt Weißbach	12,179	76	478	1 : 25
Amt Leutenberg	6803	30	161	1 : 42

Den größten Lesekreis hatte von den politischen Zeitungen die Dorfzeitung und nächst ihr „Deutschland“ (jene z. B. im Amte Rudolstadt im Jahre 1860: 95, diese 87 Ex.). Nicht wenige Zeitungen erlebten beträchtliche Schwankungen nach den Aenderungen des politischen Barometers; so war die seit lange vorherrschende Dorfzeitung, die im ganzen Lande im Jahre 1847 151 Abonnenten zählte, 2 Jahre später auf 90 gefallen, stieg aber bis 1856 wieder auf 255; am beständigsten sind die Fachzeitungen. Das verbreitetste Unterhaltungsblatt, die Gartenlaube, wurde im Jahre 1861 von den beiden Buchhandlungen des Landes in ungefähr 300 Exemplaren, einige andere illustrirte Wochenschriften in 50 — 100 Exemplaren versendet. — **In der Oberherrschaft erscheinen drei Zeitungen: 1) das Wochenblatt, welches in früherer Zeit auch gemeinnützige Belehrungen und politische Nachrichten brachte, jetzt aber nur amtliche Bekanntmachungen und Privat-Ankündigungen enthält; 2) der „Beobachter an der Saale, Schwarza und Ilm,“ ein wöchentliches Unterhaltungsblatt, welches als Zugabe zu seinen belletristischen Spalten Berichte über die Gerichtsfälle der Heimat, sowie Zuschriften und Besprechungen über heimatliche Zeitgeschichte bringt; 3) die Auswanderungszeitung.**

Ein ungünstiges Ergebniß liefert die Statistik der unehelichen Geburten. Im J. 1840 waren unter 1608 Geborenen der Oberherrschaft 235, im J. 1855 unter 1505 Kindern 276 außerehelich Geborene; im J. 1859 aber unter 1888 Gebornen 441 uneheliche. So hat sich binnen 20 Jahren in stetiger Zunahme die Zahl der unehelich Geborenen von 14,6 auf 18,3 und auf 23,3 Procent gesteigert. (Im Königreich Preußen hat dies Verhältniß vom J. 1816 bis 1855 auf 13 bis 14 Procent festgestanden, in Baiern war das 5., in Berlin das 5,1 Kind unehelich.)

In den einzelnen Diöcesen stand das Verhältniß so:

	1840:	1859:
Rudolstadt . .	11,2 Proc.	19,5 Proc.
Blankenburg .	12,8 „	28,5 „
Stadtilm . .	17 „	21,3 „
Leutenberg . .	14,9 „	24 „
Königsee . .	14,7 „	23 „

In einzelnen Gemeinden stieg die Zahl der unehelichen Geburten im letzten Menschenalter noch ansehnlicher. In Zeigerheim, wo von 1700—1800 nur 1 Proc., von 1800—1825 nur 2 Proc. waren, wurden von 1825—1850 13 Proc. Kinder unehelich geboren; in Eyba, wo von 1700—1750: 5,5 Proc., 1750—1800 aber 9,2 Proc., 1800—1820 nur 5,8 Proc., waren 1820—1850 27 Procent unehelich. Seltene Ausnahmen sind Orte, wie Milbitz bei Teichel, wo in den letzten 20 Jahren kein uneheliches Kind geboren worden ist.

Die Ursache dieser untröstlichen Erscheinung liegt gewiß nicht ganz, vielleicht nur zum kleinsten Theil, in einer gestiegenen Unsittlichkeit, vielmehr in der neuerdings immer mehr erhöheten Schwierigkeit der Niederlassung. Einen Schluß auf die Volkssittlichkeit erlaubt die Zahl der unehelichen Geburten nur da, wo Freizügigkeit herrscht, welche gewiß auch hier nicht blos in dieser Hinsicht segensreich wirken würde. —

III. Volkswirthschaft.

A. Der Ackerbau.

1) Auf dem Gebirge („auf dem Walde"), wo die ächten Bauerndörfer ganz fehlen, ist der Ackerbau für die meisten Grundbesitzer nur Nebengeschäft, und zwar in manchen Fabrikorten so sehr, daß die meisten Feldarbeiten durch Frauen besorgt werden. Auf dem steinigen, mit Nadelstreu („Flieschen") gedüngten Grauwacke-Boden, der an einigen Thalhängen (z. B. bei Katzhütte und Mellenbach) wegen seiner 20 bis 40° betragenden Neigung nur mit der Hacke bearbeitet werden kann, baut man Sommerkorn, Hafer und Kartoffeln, welche in günstigen Jahren zwar nicht sehr reichlich, aber von guter Beschaffenheit erwachsen; auf den breiten Gebirgsrücken wird auch Flachs und Kraut gewonnen. Stoppelerbsen sind wegen des rauhen Klimas nicht zu erzielen. Der mittlere Kornertrag ist 2- bis 5fältig. Ein regelmäßiger Fruchtwechsel findet nicht statt. An vielen Ackerrainen liegen breite Rücken aus abgelesenen Steinen („Steinrütschen"); an manchen Grasrändern zwischen Aeckern und Wiesen stehn einzelne Fichten, gleichsam als Andeutung, daß dieses Artland vor nicht langer Zeit als Rodung dem Forst abgewonnen ist. Die jüngsten Felder der Bergfluren sind die, welche bei der Abtretung von Waldboden im Jahre 1848 gewonnen wurden (Vergl. Landtagsverhandlungen von 1848). Durch die bräuchliche Erbtheilung sind die Felder der kleinen Waldfluren vielfach zerstückelt worden (bis auf $^1/_{32}$ Acker), so daß manche Flurtheile vorwiegend aus sehr schmalen Feldstreifen bestehn. Größere Landgüter fehlen; selten sind solche Güter, welche der Familie des Eigenthümers das volle Jahrbrod liefern. In wie kleinem Maßstab hier der Ackerbau betrieben werde, erhellt theils aus der geringen Anzahl der

Scheunen in den Waldorten, theils aus dem Umstande, daß in einigen Gebirgsdörfern die Schule nur Heu=, aber keine Ernte=ferien hält. Als Zugvieh dienen Kühe, Zugochsen werden nur von den Reichsten und von Lohnfuhrleuten gehalten. Die Wiesen, deren Fläche unbedeutend ist, sind zum großen Theil ein=schürige Geräumde, welche blos durch die Heerdenruhe gedüngt werden; zweischürig sind nur die bewässerten Thalwiesen, welche ohne Düngung bleiben. Das Heu der meisten Bergwiesen tragen die Frauen in schweren Bürden nach Hause. Die Kühe (an einigen Orten auch die Ziegen) finden das ganze Jahr hindurch Weide im Forste. Klee wird wenig gebaut. Das Winterfutter sammeln die Aermern gänzlich im Walde, der ihnen auch Reißig zur Streu und zum Warmhalten des Stalles liefert. Obstbau ist fast gänzlich versagt, auf den Höhen bringen nur Kirschbäume ihre Früchte zur Reife. Der Ertrag der Felder an Korn und Kartoffeln reicht nicht zur Befriedigung der Bedürfnisse; zur Aus=fuhr in die ebenen Gegenden kommt blos etwas Flachs.

2) Aehnlich, aber günstiger sind die ackerbaulichen Verhältnisse auf den Hochflächen des Sormitzgebietes (Amt Leutenberg), wo die allermeisten Dörfer rein ackerbauliche sind; sowie auf den Uferjochen des mittleren Schwarzalaufes („vor dem Walde") und im Gebiete der Sorbitz und Rinne, also auf dem niedrigsten Rücken der Grauwackeberge und auf den Zechstein= und Sandstein=Höhen. Die mittlere Größe der Anspanngüter schwankt zwischen 20 bis 30 Acker, ein solches nährt 2 bis 4 Stück Zugochsen; Güter von 90 Acker gelten für sehr große und sind gewöhnlich in halbe Anspanngüter getheilt. Die ehemaligen Ritter= und Kammergüter sind meist zerschlagen (im Leutenbergischen alle bis auf zwei, im Amte Königsee bis auf fünf, im Amte Blanken=burg bestehen noch vier, im Amte Rudolstadt von sechszehn nur sechs); in Besitz von adligen Grundherrn sind fünf. Die fränkische Flurtheilung in Gelänge — nach welcher jeder Bauer Wonne, Weide und Wald in einem zusammenhängenden Streifen besitzt — kommt in einigen Orten des rechten Schwarzajoches (in Ditters=dorf, Burkersdorf, Dietrichshütte) und in Schöblingen vor. Die Bauerngüter vererben ungetheilt und zwar auf den jüngsten Sohn.

Die Dreifelderwirthschaft ist meist in freie Bewirthschaftung übergegangen; nur in der Sormitzgegend und in einigen Fluren des

Rinnegebietes, welche an die Muschelkalkplatten grenzen, wird sie noch theilweise festgehalten. Zur Düngung dient Stroh und Reißig und wo genug Privatwald vorhanden ist, auch Moosstreu. Gebaut werden alle Getreidearten und Hülsenfrüchte (Stoppelerbsen nur in den milderen Fluren), Kartoffeln und Flachs. Runkeln gedeihen auf dem kalkarmen Thonschieferboden nicht, dagegen Kraut und Rüben. In den mildesten Thalfluren (Unterwirbach, Schwarza) werden auf den Feldern auch Gemüse (besonders Bohnen, Zwiebeln und Gurken) erzogen. Der Lavendelbau bei Blankenburg ist dem Erlöschen nahe. Weinbau wird blos im Saalthale (besonders bei Tauschwitz und Fischersdorf und bei Rudolstadt) noch einigermaßen betrieben; viele ehemalige Weinberge sind in Gras- und Kleeländer umgewandelt. Oelfrüchte werden meist blos von größeren Grundbesitzern angebaut, Tabak wird sehr wenig erzogen. Der Hopfenbau ist unbedeutend. Der durchschnittliche Korn-Ertrag wird als 6- bis 10fältig angegeben. — Die Wiesen, welche fast nur in Hochthälern bewässert werden, sind zweischürig; mit der Entwässerung und Geradlegung ist hier und da ein Anfang gemacht. — Der Obstbau steht nicht auf hoher Stufe, obgleich der Unterlauf des Rinnethals reich mit Fruchtbäumen versehen und zur Baumzucht wohl geeignet ist.

3) Die Fluren des Ilmgebietes, die zum Untergrunde größtentheils Muschelkalk und nur auf einer kleinen Strecke Keuper haben, sind die einzigen, welche die Dreifelderwirthschaft festhalten, obgleich dieselbe auch hier manche Umgestaltung der urväterlichen Betriebsweise erfahren hat. In der Flur von Stadtilm werden nur noch sehr abgelegene und arme Felder oder solche Aecker gebracht, welche Raps getragen haben; dagegen werden viel Sömmerungsfrüchte gebaut. Rittergüter bestehen im Gebiete von den zwölf ehemaligen noch drei, Domänengüter vier; größere Bauerngüter (über 100 Acker haltend) gibt es mehr, als in den andern Amtsbezirken. Geschlossen sind die Güter auf dem rechten Ilmufer, namentlich auf der Teube; in Bücheloh, Ellichleben, Elxleben und Wüllersleben wird dagegen das väterliche Erbe unter die Kinder vertheilt. Die Hufen (= 30 Acker) sind hier deßhalb vielfach in $^1/_2$, $^1/_6$—$^1/_{24}$ zersplittert; ein „breiter" Acker in Elxleben — in den einzelnen „Geschroten" (d. h. Flurquartieren)

von etwas verschiedener Fläche — ist 24, eine „Sottel“ 12, ein „Striegel“ 6 Schritte breit; es gibt in der Flur selbst halbe Striegeln. — Der mittlere Ertrag ist 6= bis 7fach, auf guten Feldern 9 bis 10, und ausnahmsweise 12fach.

Der Boden des Winterfeldes wird nach seiner Güte in absteigender Stufenfolge eingetheilt in: Roggenboden, in Gemangkorn=, d. h. für das Gemisch von Roggen und Weizen geeigneten Boden, und in Weizenboden, der hier für den geringsten gilt; das Gemangkorn wird dem reinen Roggen vorgezogen, weil sein Ertrag sicherer sein soll. Im Sommerfelde wird auf dem besten Boden Gerste, auf dem mittleren Gemanggerste (Wicken=, Hafer=, Erbsen=Gerste), auf dem geringsten Hafer oder Dinkel gesäet.

Die Reihenfolge: Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache, die in manchen Flurtheilen seit der Urzeit feststeht, ist in neuerer Zeit durch den Klee= und Kartoffelbau an vielen Stellen verändert worden. Man baut nämlich auf den bessern Aeckern außer der regelmäßigen Reihenfolge zuweilen — meist nach 6—9 Jahren — Luzerne („blauen Klee“), der 6—10 Jahre steht; auf dem geringeren Esparsett („Schett“), welche man 4—6 Jahre stehen läßt, um dann zur alten Regel zurückzukehren. Schafhalter säen zuweilen Lämmerklee zum Abweiden an.

Ein anderer Fortschritt ist die Besömmerung der Brache, die seit etwa 10 Jahren auf den besseren Feldern eingeführt ist. Sie besteht im Anbau von Kopfklee („Dickkopf“), der im nächsten oder zweitnächsten Jahr umgerissen wird, von Hackfrüchten (Kartoffeln, ganz neuerlich auch Runkeln) und etwas Raps auf dem Brachfelde. Am wenigsten besömmert werden die Aecker des schönen Feldes und der Teube. Arme Aecker, deren Boden größtentheils aus Kalkgeröll besteht, liegen 4—5 Jahre lang brache, um dann einmal mit Dinkel bestellt zu werden; indeß ist in einigen Fluren neuerdings mancher Dinkelacker in Haferfeld umgewandelt worden (Elxleben baut schon gar keinen Dinkel mehr). Kraut wird meist auf besondere, am Fuße von Hügeln, wo möglich in der Nähe eines Baches, gelegene „Krautländer“ gepflanzt.

Als bester Dünger für das schwergrundige Feld gilt der Strohdünger.

Als Mähwerkzeug für die Halmfrüchte dient hier die Sense, während man in den übrigen Bezirken mit der Sichel schneidet.

Wiesen sind blos in den Thalsohlen und auch hier in geringer Ausdehnung vorhanden und noch vielfach der rechten Pflege bedürftig.

Für feinere Gemüse und für Obstbäume ist das Klima zu rauh; die Baumarmuth der Fluren fällt einem Wanderer, der aus den Flußthälern aufsteigt, unangenehm auf.

Die größten Güter betreiben entweder Dreifelderwirthschaft mit besömmerter Brache oder Wechselwirthschaft mit mehrjährigen Weideschlägen oder Zweifelderwirthschaft.

Das Pachtgeld für den Acker mittelguten Feldes betrug:

	1840 Fl.	1860 Fl.
1) Im Amtsbezirke Rudolstadt.		
Rudolstadt	—	15—28
Kumbach	7—12	9—18
Teichweiden	6	10
2) Amtsbezirk Blankenburg.		
Stadt Blankenburg	20	32—40
Böhlscheiben	1	1$\frac{1}{5}$
Leutnitz	2	3
Solsdorf	2—3	4—5
Burkersdorf	3	6
Thälendorf	4—5	7
Oberwirbach	4	8
3) Amtsbez. Leutenberg.		
St. Jacob	$\frac{4}{5}$	2—3
Gleima	$\frac{4}{5}$	1$\frac{1}{2}$
Steinsdorf	1$\frac{1}{2}$—2	4
Roda	4—5	10
Loquitz	6	12
4) Amtsbez. Oberweißbach.		
Katzhütte und Neuhaus	10—12	16—18
Meuselbach	3$\frac{1}{5}$	6$\frac{2}{5}$
5) Amtsbez. Stadt-Ilm.		Thlr.
Elxleben	18 Sgr.	1—1$\frac{1}{2}$
Wüllersleben	1 Thlr.	3
Kleinhettstedt	1—1$\frac{1}{2}$	2—3
Griesheim	1$\frac{3}{4}$	2$\frac{1}{2}$
Hengelbach	1$\frac{1}{2}$	3
Kleinliebringen und Geilsdorf	2	3
Großhettstedt	2—3	4—5

Das Pachtgeld für Artland ist also in den letzten Jahren fast überall auf das Doppelte gestiegen; nur in Großgölitz und Zeigerheim beträgt es noch, wie früher, 1$^{3}/_{4}$ Fl. Am höchsten steht es in den städtischen Fluren von Rudolstadt und Blankenburg, am niedrigsten in den Amtsbezirken Leutenberg und Stadtilm.

Die ländlichen Taglohnverhältnisse im Jahre 1860:

In	mit Kost		ohne Kost	
	Mann	Frau	Mann	Frau
Rudolstadt	20 Xr.	16 Xr.	—	32 Xr.
Scheibe	20	10	22—28 bei Forst-	18—24 Arbeit.
Kursdorf und Katzhütte	16	8	28	20
Meura und Wittgendorf	16	12	40	20
Leutenberg	16	12	32	24
Liebringen	12—16	—	20	—
Elxleben	8¾	8¾		

Drescher erhalten an vielen Orten das dreizehnte Achtel, (in Elxleben das zwölfte), aber ohne Kost, mit Kost das siebzehnte Achtel. Mähder werden meist nach dem Gedinge gelohnt.

Gesinde- und Tagelöhne sind seit 30 Jahren um ein Drittel gestiegen. Der Knechtlohn, der sonst 20, 24 bis 26 Thlr. ausmachte, beläuft sich jetzt auf 30—40 Thlr. Der Taglohn, sonst im Durchschnitt = 20—21 Xr., beträgt jetzt 30—35 Xr.

Die Zahl der Taglöhner war im J. 1858: 4613 und zwar 2085 männliche und 2528 weibliche, so daß im Ganzen ein Taglöhner auf 11,8 Einwohner kam.

Zur Geschichte des Ackerbaus.

Die wichtigsten Fortschritte in der Feldwirthschaft waren: die Einführung der Erdäpfel, welche im größeren Maßstab um 1721 zuerst bei Neuhaus, um 1740 überall angebaut wurden (schon 1784 spricht man von ihrem Ausarten) und die Brache zu verdrängen begannen; der Kleebau, der um 1790 bei Rudolstadt und Blankenburg, 1808 bei Stadtilm begann, während die Esparsette erst 1816 Eingang fand. Der verstärkte Kartoffel- und Kleebau begann nach 1830, die ausgedehntere Besömmerung der Brache um 1820. Runkelpflanzungen wurden zuerst 1769—1785 versucht. Die größten der im laufenden Menschenalter gemachten Fortschritte des schwarz-

burger Landbaus sind: die bessere Einrichtung der Düngstätten, durch welche die Jauche verwendbar wird, die Anwendung des Gypses und einzelne Versuche mit künstlichen Düngmitteln, die Anlage von Komposthaufen, die Besserung der Feldwege; Raps wurde statt des Sommer-Rübsamens um 1830 zuerst von den größeren, um 1840 auch von den kleineren Gütern*gebaut. Die Anfänge im Ebenlegen und Entwässern der Wiesen (öfter durch Steindrains, als durch Röhren bewirkt), seit etwa 20 Jahren. Eine weit sorgfältigere Bearbeitung der Felder ist besonders seit 1848 merklich; der Bericht eines Sachverständigen sagt: „seit Aufhebung des Triftzwanges sind in zehn Jahren mehr Steinrütschen durch Ablesen von Geröll entstanden, als sonst in einem Jahrhundert.“ Auch die Verbesserungen in der Viehzucht, namentlich die allgemeiner werdende Stallfütterung, ist von günstigem Einfluß auf eine ertragreichere Feldwirthschaft gewesen.

Für die Entwicklung des Ackerbaus waren besonders folgende Ereignisse von günstigem Einfluß:

a) Die Zerschlagung vieler Ritter- und Kammer-Güter beseitigte für manche Fluren feudale Verhältnisse, welche den landwirthschaftlichen Verbesserungen, namentlich dem Kleebau und der Wiesen-Bewässerung, besonders durch die Triftrechte im Wege gewesen waren und erhob nicht wenige feldarme Häusler und Hintersättler zu Vollbauern. Freilich verschwanden dadurch auch manche Großwirthschaften, welche den Bauern als anregende Muster vorangehen sollen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden zerschlagen die Güter: Döllstedt, Könitz, Geschwende, Rosenthal; von 1748 an: das Vorwerk zu Rudolstadt, das Gut Kumbach, Stadtilm, Oesterröde, Paulinzelle, Roda; die Rittergüter Großliebringen, Blankenburg, Oberköditz und mehrere im Amte Leutenberg; von 1800 an: Ehrenstein, Neschwitz, Sonnewalde und Dissau, Dörnfeld a. H.

b) Die Ablösung der Lehnsverhältnisse, welche im Großen 1849 begann. Wie sehr es die Landwirthe sich angelegen sein ließen, die feudalen Lasten loszukaufen (Frohnen wurden zum 12fachen, Geschoß, Erbzins und Lehn zum 15, Triftrechte zum 18fachen Jahresbetrag abgelöst), zeigt folgende Uebersicht. Von 1849—1860 (einschließlich) betrugen die Ablösungs-Kapitalien 627,334 Fl., welche sich derart auf die Rentamtsbezirke vertheilen,

daß auf den Rudolstädter 165,920, auf den Königseer 95,892, auf den Leutenberger 76,619, auf den Könitzer 18,855, auf den Paulinzeller 43,839, auf den Stadtilmer 228,209 Fl. fallen. Für die Ablösung von Geschoß und Erbzinsen wurde von 1856 bis 1860 einschließlich (für 1849—1854 sind die Ablösungs-Kapitalien nur summarisch in Rechnung gestellt worden) gezahlt: 235,541, für Lehngelder 140,587, für Frohngelder 12,047, für Trift- und andere Berechtigungen 18,880 Fl. An Getreidezinsen wurden von 1849—1860 abgelöst 2855 Scheffel Rudolstädter Marktgemäß. Ueber den Erfolg der Separation, welche in einigen Fluren durchgeführt ist, wird die Erfahrung entscheiden; doch hört man schon jetzt in Gemeinden, in denen Anfangs große Verstimmung herrschte, günstige Urtheile über diese einschneidende Neuerung.

c) Zum Fortschritt anregend wirkten die landwirthschaftlichen Vereine, deren vier bestehen. Der älteste, in Paulinzelle tagende, begründet 1844, hält jährlich 10—12 Sitzungen, zählt 123 Mitglieder und besitzt eine Bibliothek von 370 Bänden; der Verein zu Schaala besteht seit 1847 und zählt 69 Mitglieder; der Leutenberger Verein besteht seit 1859, der Oberweißbacher seit 1862. Ist auch die Wirksamkeit dieser Vereine noch weniger erfolgreich, als die der großen in reichen Ackerbauländern bestehenden, wo geistige Kräfte und Geldmittel reichlich vorhanden sind, so haben sie doch durch Besprechungen und die Verbreitung nützlicher Schriften, sowie durch Ausstellungen (erste Thierschau 1861) manches Gute bewirkt. — Eine Fachschule für junge Landwirthe besteht im Lande nicht; auch haben bisher höchst selten Söhne kleiner Landwirthe ausländische Ackerbauschulen besucht, so daß für eine inländische Anstalt jetzt kaum auf genügende Theilnahme zu hoffen wäre. Von großem Einfluß ist das anregende Vorausgehn der größeren, meist im Besitz gebildeter Landwirthe befindlicher Güter gewesen.

d) Die rasche Preiserhöhung der Feldfrüchte und andrer landwirthschaftlichen Erzeugnisse im letzten Jahrzwanzig, welche die Werthe der Erträge fast verdoppelt, hat eine intensivere Wirthschaft, namentlich den Anbau mancher früher vernachlässigten Stellen veranlaßt und die bessere Herstellung von Wohnungen und Ställen ermöglicht.

e) Die Verbesserung der Landstraßen, der Nachbar- und Flurwege, zu welcher von Seiten der Behörden Anregung gegeben worden ist, hat die Wirthschaftsfuhren und den Transport auf die städtischen Märkte sehr erleichtert.

Landwirthschaftliche Maschinen sind, außer einigen Zerkleinerungs-Apparaten für Heu und Rüben, nicht in Anwendung; eine Dreschmaschine ist nur auf einem Gute vorhanden. Der bräuchliche Kopfpflug hat dem Thüringer Pfluge weichen müssen und dieser scheint durch den böhmischen verdrängt zu werden. Auch andere Pflüge (amerikanische und Untergrundspflüge) sind hier und da in Anwendung.

B. Der Gartenbau

hat nirgends eine höhere Stufe erreicht. Man zählte 1855 im Lande 10 Gärtner, doch ist eine in etwas größerm Maßstabe betriebene Gärtnerei nur vorhanden in den Gemeinden Schwarza, Cumbach, Pflanzwirbach und Unterwirbach, welche Orte seit alter Zeit Gemüse, (besonders Gurken, Zwiebeln und Sämereien) bauen und sie in die Städte, auf das Gebirg und bis ins Vogtland ausführen.

Erfreulich ist die Thatsache, daß manche schöne Zierblumen sich mehr und mehr auch in die Gärten der Dörfer verbreiten. Lieblingsblumen seit alter Zeit sind: Aurikeln, Leberblümchen, Levkoyen und Lack, Ringelblumen, Nelken, Tulpen, Narzissen und Schneeglöckchen. Die Aster ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeiner verbreitet; die Sonnenblume ist schon Gartenflüchtling geworden; die Georgine verbreitete sich im letzten Menschenalter auf die Dörfer; der neuste Pflegling ist das hängende Herz (Diclytra). — Noch besteht kein Gartenbauverein, noch keine Ausstellung von Garten-Erzeugnissen.

C. Die Viehzucht.

a) Die Pferdezucht.

Im J. 1856 wurden im Gebiete 190 junge (bis zum 3. Jahre einschließlich), und 820 erwachsene, im Ganzen 1010 Pferde gezählt, wovon auf das Amt Stadtilm 401, Rudolstadt 232, auf das Amt Königsee 171, auf das Amt Weißbach 77,

auf Blankenburg 66, auf Leutenberg 63 kamen. Im Ganzen ergiebt sich ein Pferd auf 53 Einwohner, (im Königreich Preußen auf 5 [in der Provinz Preußen] bis 24 Einwohner [in der Rheinprovinz]).

b) Die Rindviehzucht.

Man zählte 142 Bullen, 3063 Ochsen, 10,090 Kühe und 4014 Stück Jungvieh, also im Ganzen 17,299 Stück Rindvieh, so daß (genau wie im Königreich Preußen) auf 5,1 Einwohner eine Kuh kam. Für die Einführung edler Bullen hat die Regierung in den letzten Jahren Sorge getragen. Der Verkauf von Ochsen zur Mast in entlegene Gegenden ist neuerdings bedeutend gestiegen. Die Kühe, welche in den meisten Gegenden zugleich als Zugthiere dienen, entstammen allermeist der thüringer Waldrasse, welche klein und zart gebaut ist, aber durch Arbeitsfähigkeit und Milchreichthum den örtlichen Anforderungen besser zu entsprechen scheint, als die versuchsweise eingeführte Vogtländer, Harzer und Allgäuer Rasse. Eine eigenthümliche Vermiethung der Kühe findet im obern Schwarzathale statt. Arme Leute nehmen daselbst ein Kalb auf mehrere Jahre in Pflege, wofür ihnen dann 2—3 Kälber, welche die herangewachsene Kuh wirft, zugehören. — Die Waldbutter ist wegen ihres reinen und duftigen Geschmackes besonders beliebt und wird in kleinen Mengen nach Norddeutschland ausgeführt.

Die Vertheilung der Rinder nach den Amtsbezirken ist für die Gebirgsbewohner vortheilhafter, als die der Pferde. Am günstigsten steht der Amtsbezirk Leutenberg mit 3735, dann folgt Stadtilm mit 3388, Königsee mit 3271, Rudolstadt mit 2574, Blankenburg mit 2312, Weißbach mit 2019 Stück. Die Zahl der im Stall gefütterten Rinder ist sehr klein im Vergleich zum Weidevieh; besonders auf dem Gebirge werden die Kühe im Sommerhalbjahr täglich im Walde geweidet. — Die Zahl der Rinder verhält sich zur Einwohnerzahl wie 1 : 3.

c) Die Schafzucht,

welche auf dem Walde ganz fehlt, hat ihren höchsten Stand in der Ilmgegend, wo viele Berghänge als Leden blos zur Trift für das Wollvieh dienen. Das Streben nach Veredelung der

Stämme wurde im vorigen Jahrhundert rege. Man zählte im J. 1855 veredelte Schafe 14,588, halbveredelte 17,272, Landschafe 6175, also im Ganzen 38,843 Stück Wollenvieh; davon kamen auf das Amt Stadtilm 18,310, auf Leutenberg 5598, Blankenburg 5058, Rudolstadt 5961, Königsee 3916, auf Weißbach keine. Als Schlachtvieh werden nicht wenige Hammel aus Franken eingeführt. Im Ganzen kömmt ein Schaf auf 1,4 Einwohner.

Dagegen ist die Zahl der Ziegen, des Melkviehs der Armen, in den Gebirgslandschaften verhältnißmäßig am bedeutendsten. Von 6854 Ziegen des ganzen Gebietes wurden im Amt Königsee 1934, Oberweißbach 1456, Leutenberg 1128, Stadtilm 921, Rudolstadt 780, Blankenburg 635 gehalten. Auf 7,9 Einwohner kam eine Ziege. Im Gebirg ist den Ziegen der armen Leute, welche keine Kuh halten können, im alten Nadelwalde die Trift vergönnt; solche bevorrechtete Ziegen tragen ein Blechzeichen, „den Ziegenorden," am Halse.

Die Gesammtzahl der Schweine betrug zur Zeit der Zählung, welche aber in den Winter fällt, wo schon in vielen Haushaltungen geschlachtet ist, 9304, (im J. 1861: 12,936). Davon kamen auf Stadtilm 2606, Leutenberg 1703, Rudolstadt 1664, Königsee 1440, Weißbach 970, (im J. 1861: 1102), Blankenburg 921. Im Ganzen kommt auf 1,2 Familie ein Schwein.

Die Zahl der Gänse, die zu 11,568 gefunden wurde, mußte wegen des Zeitpunktes der Zählung, wo viele Martinsgänse verspeist sind, zu gering ausfallen. (Im J. 1861 waren gar nur 9114 am Leben.)

Die Zucht neumodischer Hühner hat nur bei sehr einzelnen Liebhabern Eingang gefunden; auf den Bauernhöfen sieht man noch die unvermischte alte Rasse und höchstens einige Kaulhühner.

Die Bienenzucht wird auch in den milderen Gegenden nicht stark betrieben. Man zählte im Ganzen 1796 Bienenstöcke, (im Jahre 1861: 2438). Ein Bienenverein hat sich bestrebt, die Verbesserungen in der Pflege der Bienen zu verbreiten. — Die Seidenraupenzucht ist noch nicht mit Ausdauer versucht worden; für Maulbeerbaum-Pflanzungen ist in Rudolstadt Einiges geschehen.

Die Bewegung der Viehzucht in den letzten zwanzig Jahren veranschaulichen folgende Tabellen.

	Pferde.			Rinder.		
	1838.	1856.	1861.	1838.	1856.	1861.
Amt Rudolstadt	359	232	292	2388	2574	2743
Amt Blankenburg	55	66	90	2330	2312	2694
Amt Stadtilm	358	401	517	3162	2388	3705
Amt Leutenberg	43	63	116	3806	3735	4219
Amt Königsee	249	171	199	3323	3271	3507
Amt Weißbach	81	77	93	2182	2019	2088
Summa	1145	1010	1307	17,191	17 299	18,956

	Schafe.			Ziegen.		
	1838.	1856.	1861.	1838.	1856.	1861.
Amt Rudolstadt	6520	5961	6348	781	780	1174
Amt Blankenburg	7099	5058	6621	776	635	875
Amt Stadtilm	23,060	18,310	21,792	595	921	1013
Amt Leutenberg	7864	5598	5696	1160	1128	1390
Amt Königsee	5229	3916	4161	2235	1934	2558
Amt Weißbach	122	—	—	1596	1456	1734
Summa	49,876	38,843	44,618	7143	6851	8744

Folgende Uebersicht zeigt das Verhältniß der Viehzucht zu der Einwohnerzahl der Aemter für 1856.

	Ein Pferd auf Einw.	Ein Rind auf Einw.	Auf 1 Ew. Schafe.	1 Schwein auf Einw.	Eine Ziege auf Einw.
Amt Stadtilm	19,4	2,3	2,2	3	8,6
Amt Rudolstadt	42	3,8	1,6	5,8	12,5
Amt Blankenburg	76	2,1	1	5,5	7,9
Amt Leutenberg	107,8	1,8	1,2	3,9	6
Amt Königsee	72,4	3,7	3,1	8,5	6,4
Amt Weißbach	158	6,02	Einwohner auf 1 Schaf.	12,5	8,3

D. Die Forstwirthschaft.

Die Thüringer Bergkette führt, wie mehrere deutsche Mittelgebirge, mit Recht den Gattungsnamen Wald; ihre Bewohner nennen sich zum Unterschied von den „im Lande“ (d. h. Artlande) Lebenden nicht unpassend „Waldleute.“ Der Forst bedeckt ja die breiten Rücken und schroffen Thalhänge des Gebirges so ergiebig, daß die lichten Wiesenthälchen und Artländer seiner Landschaften nur wie kleine Lücken im dunkelgrünen Mantel erscheinen. In wirthschaftlicher Hinsicht betrachten viele Hochdörfer den Forst ebenso sehr als die Lebensader ihres Daseins, wie andere Gebirgsorte die Erzgänge oder Heilquellen, denn der Forst versorgt sie mit Bau- und Brennstoff, ernährt ihre Heerden, düngt ihre Felder und versorgt die zahlreichen gewerblichen Anstalten mit Arbeitsmaterial. Viele Gebirgsorte sind geradezu als Walddörfer anzusehen, da Holzhauer- und Köhlerhütten oder Eisenhämmer und Glasöfen den Anlaß zu ihrer Entstehung gegeben haben.

1) Umfang und Vertheilung der Wälder.

Da wohl die Domänen- und Communalforsten, aber nur wenige Privatwälder vermessen sind, so läßt sich die Gesammtfläche der oberherrschaftlichen Waldungen nur annähernd bestimmen. Die Betrachtung einer, Artland, Wiese und Wald andeutenden Specialkarte macht wahrscheinlich, daß die Schätzung, welche den letzteren auf 105,565 preuß. Morgen = 4,94 □M. annimmt, eher zu niedrig als zu hoch gegriffen hat. Da nun die Fläche der Oberherrschaft zu 13,45 □M. berechnet ist, so bedeckt nach dieser Annahme der Forst fast genau 37 Procent der Oberfläche. (Im Königreich Preußen 21 Proc.) Auf den Einwohner kämen also in der Oberherrschaft von Schwarzb.-Rudolstadt 1,8 Morgen, während in S. Weimar 1,2, in Coburg-Gotha 1,5, in Baiern 2,11, in S. Meiningen 2,16, in ganz Deutschland 1,4 Morgen Waldboden auf den Einwohner gerechnet wird.

Der nördliche oder Muschelkalktheil der Oberherrschaft ist arm an Wald; es finden sich in demselben nur ein kleiner Domänenforst (Oesterröde) und einzelne Feldhölzer. Große Waldmassen drängen

sich dagegen als „Waldforste" im Ober- und Mittellaufe der Schwarza zusammen.

Privatwaldungen fehlen längs des Gebirgskammes, wo nur junge Fabrikorte liegen, kommen aber in der Nähe von Orten, welche bis jetzt oder wenigstens früher rein ackerbaulich gewesen, reichlich vor. Die Holzgelänge bildet in solchen Orten die Sparkasse der Einwohner. Leider ist ein guter Theil dieser Waldungen überhauen; ja — was die mangelhafte Waldwirthschaft der Kleinbesitzer noch mehr bezeichnet — ein Gesetz wurde nöthig, welches den Anbau des abgeholzten Waldbodens binnen drei Jahren gebietet und die Beurbarung von Waldgrund von bestimmten Bedingungen abhängig macht. Die Fläche der gesammten Privatwaldungen wird auf 28,031 preuß. Morgen, also auf mehr als 1 □M. geschätzt.

Gemeinde- und Kirchenwaldungen fehlen den höchstgelegenen Dörfern, sind aber in den Fluren der meisten andern Orte vorhanden und oft nicht unansehnlich. Große Wälder von 600 bis 1600 Acker Gehalt besitzen z. B. die Gemeinden Meura, Deesbach, Oberweißbach, Cursdorf, Meuselbach, Mellenbach, Lichtenhain und Böhlen. Unter den Städten haben die größten Waldungen: Königsee 1585 Acker, Blankenburg 846, Leutenberg 224, Rudolstadt 83 Acker. Unter den Kirchen sind die reichsten: die von Angelrode mit 194, die von Rudolstadt mit 130, Quittelsdorf 124 und Singen mit 107 Acker. Von allen nicht auf dem Walde gelegenen Dörfern haben den größten forstlichen Grundbesitz die Gemeinden: Dörnfeld a. H. 806, Großliebringen 576, die Singer Corporation 480, Bücheloh 358, Hebernsdorf 271, die Gösselborner Corporation 200, Wüllersleben 180 Acker; die übrigen Gemeinden besitzen weniger als 100 Acker. Die Gesammtfläche aller Kirchen-, Gemeinde- und Corporations-Waldungen im Gebiete der Landforste*) beträgt 10,396 preuß.

*) Die Oberherrschaft ist in forstlicher Hinsicht in 2 Haupttheile getrennt. in den der Waldforste, wozu alle im Oberlaufe der Schwarza liegenden (die fünf obern: Scheibe, Neuhaus, Cursdorf, Katzhütte und Lindig, und die drei untern: Unterweißbach, Sitzendorf und Dittersdorf) gehören und in den der Landforste, welcher gebildet wird von den Forsten: Rudolstadt, Quittelsdorf, Paulinzelle, Singen, Griesheim, Oesteröde, Leutenberg und Bucha.

Morgen (wovon 4142 allein auf den Singer Forst fallen), in den Waldforsten ist 10,874 preuß. Morgen Gemeinde- und 275 Morgen Kirchenwald vorhanden. Die sämmtlichen Gemeinde- und Corporationsforste bedecken 19,822, die Pfarr- und Kirchen-Waldungen 1723 preuß. Morgen, beide zusammen also völlig 1 □Meile. Die Gemeindewälder stehen unter der unmittelbaren Aufsicht von Staatsförstern oder von besonderen Communalförstern (Gesetz von 1840); die Kirchen-, Pfarr- und Schulhölzer werden von Fürstl. Konsistorium überwacht.

Am bedeutendsten sind die Domanialforste. Die Landforste bedecken 15,002, die Waldforste 39,366 preuß. Morgen, so daß der Domänenforst im Ganzen 54,368 preuß. Morgen = 2,4 □Meilen ausmacht.

Von allen diesen Waldungen ist der weitaus größte Theil reiner Nadelwald, nämlich 100,825 Morgen; Laub- und Nadelholzgemisch ist 631 Morgen vorhanden; Laubholzhochwald bestehen nur 2054, Mittel- und Niederwald 434 Morgen.

2) Entwickelung der Forstwirthschaft.

Der erste geschichtliche Nachweis, welcher eine forstmännische Ausbeutung des Gebirgs-Urwaldes andeutet, stammt aus dem 13. Jahrhunderte; derselbe erwähnt die Holzflöße auf der Schwarza, von deren Erlös dem Kloster Ilm der Zehnte zugesagt wird. Die einzigen Holzkäufer in der ältesten Zeit waren Berg- und Hüttenleute und Glasmacher, deren Ansiedelung auf alle Art begünstigt wurde. Die Förster der alten Zeit, deren Reviere Quadratmeilen umfaßten, waren bloße Jäger mit Accidenzbesoldung; ihr Hauptstreben ging auf eine gute Wildbahn und auf reichliche Schlaggelder. Die älteste „Forstordnung“ rührt vom J. 1587, spätere Bestimmungen sind in den Waldordnungen von 1599 und 1692 enthalten; im J. 1728 werden jährlich zwei Forststraftage anberaumt. Seit die heranwachsenden Gewerbe mehr Holz verzehrten, wurde statt des früheren Plänterns der Kahlhieb eingeführt, die Begrünung der Blößen überließ man aber auch dabei der Natur. Wegen einer „unbekannten Seuche“ mußten 1727 in den Waldforsten über 200,000 Klaftern geschlagen, drei Stunden lang und eine halbe breit sah man nichts als abgestorbene Bäume.

Das meiste Holz wurde auf die Saale gebracht und zu 30 bis 34 Groschen verkauft, „einiges, so entlegen war, ist auf der Werra nach Hildburghausen für 3 Gr. gekommen." In Folge dieser und ähnlicher Angriffe auf den Urwald entstanden mehrere Holzhauerdörfer. Vom J. 1730—1754 schwammen auf „der sächsischen Flöße" jährlich 30—50,000 Klaftern Scheithölzer die Schwarza und Saale abwärts, um nach Erfurt und Weimar, Altenburg und Dresden verkauft zu werden. Die Holzmasse, die auf diese Art jährlich ausgeführt wurde, ist mehr als das Dreifache, was die betreffenden Forste jetzt bei nachhaltiger Bewirthschaftung jährlich erzeugen, und doch wurden auch noch die Glashütten und die holzverwüstenden Blauöfen reichlich versorgt. Auf der Loquitz begann die Flöße erst 1731, seitdem wurden jährlich einige Tausend Klaftern auf diesem Flusse in die Saale gebracht. Die Bauernhölzer und Gemeindewälder deckten in jener Zeit den Bedarf der Einheimischen zum größten Theil.

Gegen Ende vorigen Jahrhunderts wurde man indeß gewahr, daß die Forsten doch nicht unerschöpflich seien; eine Denkschrift von der Hand eines hochgebildeten Zeitgenossen klagt über das Kahlwerden mancher „sonst dickbestammter Wände auf dem hohen Walde", über die jährliche Minderung der schlagbaren Hölzer und über das Ausgehen der Tanne (was die Folge der Kahlhiebe war) und wünscht Verminderung der Holzabgabe aus den Fürstlichen Wäldern. Im J. 1799 machte die Regierung bekannt, daß es nach dem Urtheile sachverständiger fremder Forstmänner nöthig sei, auf bessere Forstwirthschaft und Polizei, namentlich Beseitigung des verderblichen Harzscharrens und auf regelmäßigen Anbau zu sehen.

Als die junge Forstwirthschaft in Deutschland aufblühte, betrat auch auf unserem Gebirge die Forstwirthschaft eine höhere Stufe. Die Auspflanzung der Blößen begann der Förster Kämpf von Neuhaus um 1770; der Förster Röhm in Katzhütte, der ihm darin nachfolgte, führte, als der erste seiner heimatlichen Berufsgenossen, im J. 1780 die regelrechte Saat ein, auch maß und schätzte er 1804 aus eigenem Antriebe seinen Forst. Anfangs übte man dichte Saaten; seit man jedoch erkannte, daß solche durch den Schnee sehr litten, wurde die Reihenpflanzung angewendet. Die Forstpolizei wurde von nun an zweckmäßiger und

strenger gehandhabt. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts versuchte man mehrmals, den Abgabesatz einzelner Reviere festzustellen; dieß geschah aber blos durch einfache Flächencontrole, so daß da, wo der hundertjährige Umtrieb gelten sollte, die jährliche Abholzung von $^1/_{100}$ der Fläche festgesetzt wurde. Die Vermessung und Schätzung der Reviere begann im Jahre 1830; im J. 1834 wurde der Betrieb des ersten Forstes (des Scheiber) vollkommen geregelt. Seit dieser Zeit werden alle Domanialforsten so bewirthschaftet, daß ihre Nachhaltigkeit gesichert ist. Dafür ist gesorgt durch die Fachwerksmethode mit 10jährigen Bestandes-Prüfungen und einer Wirthschafts-Aufsicht, welche nicht nur die Fläche und das Soll und Haben der Holzmasse, sondern auch die zufälligen Veränderungen der zu späterem Abtrieb aufzusparenden Bestände im Auge behält und sowohl ein regelmäßiges Verhältniß der Altersclassen, als auch die Regelung der Hiebsfolge berücksichtigt. Erfreulich ist die Thatsache, daß seit Einführung des Gesetzes zum Schutze der Holzungen (vom J. 1850), die Zahl der Waldfrevel in manchen Revieren um 75 Procent abgenommen hat. Ueber das allmählige Steigen des Holzwerthes in unserer Gegend bietet die Chronik von Königsee die meisten Thatsachen aus alter Zeit. Im J. 1546 wird den Bürgern zu Königsee die Klafter Holz zu 4 Groschen, 1553 zu 6 Gr. abgegeben. Das Macherlohn betrug zu jener Zeit (namentlich im J. 1526) 9 Pfennige; 1570, wo das Maaß Bier $3^1/_2$ Pfennig galt, kostete die Klafter 5—6 Groschen, der Stamm 1 Groschen; 1580 war die Klafter auf 10 Gr. gestiegen (während ein Ries Papier einen Thaler galt); 1589, als das Maß Rheinwein 2 Gr. 4—6 Pf. und Frankenwein 1 Gr. 4 Pf. galt, kostete die Klafter 8 Gr., das Schock Reißig („wie seither") 2 Gr. Im J. 1603 wurde in Königsee die Klafter für 12 Gr., das Schock Reißig für 2 Gr. 6 Pf., der Stamm für 1 Gr. verkauft, während ein Centner Pech 2 Gulden, ein Pfund Karpfen 16 Pfennige und ein Maß Kalk 6 Groschen kostete. Nach dem Wochenblatte von 1789 kostete die Klafter Scheitholz 1696: 18 Groschen, 1702: 21 Gr., 1706: 24 Gr., 1735: 27 Gr., 1744: 30 Gr., 1748: 32 Gr., 1759: 39 Groschen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Klafter Flößholz zu Rudolstadt zu $1^1/_3$—$1^1/_2$ Thaler verkauft. Die allmählige Steigung der Preise in neuster Zeit erhellt aus folgender Uebersicht:

Es kostete ein Kubikfuß weiches Holz netto in Pfennigen (10 = 1 Groschen)

im J.	Bauholz.	Blochholz.	Feuerholz.
1796	4,9	9,3	2,6
1806	9,3	10,4	2,6
1816	9,3	10,4	2,6
1826	9,3	10,4	2,6
1836	15,5	16,8	6,3
1846	11,4 — 14,3	27 — 34,2	5,7 — 7,1
1856	11,1 — 20	26,3 — 27 28,5 — 34,2	3,5 — 4,2 Unterthanpreis. 4 — 8 Handelspreis.

Aus diesen Ziffern ergibt sich Folgendes. Das Bauholz stieg zu Anfang des Jahrhunderts fast auf das Doppelte, jetzt kostet die beste Sorte desselben fünfmal mehr als vor 50 Jahren. Ursache dieser bedeutenden Steigerung ist die Seltenheit alter Bestände und der größere Bedarf an Brennholz. Das Blochholz erlangte in 50 Jahren den 3fachen, für den auswärtigen Handel den fast 4fachen Preis. Die Nachfrage nach Werkholz von Seiten der heimischen Holzarbeiter ist jetzt größer als der Vorrath.

Das Brennholz stieg erst in den dreißiger Jahren. Daraus folgt aber keineswegs, daß bis dahin das Feuerholz in den Domanialforsten in der früheren Menge vorhanden gewesen sei. Jene Beständigkeit des Preises ergab sich vielmehr durch die Mitwerbung der ansehnlichen Privatwaldungen, deren Holzgelängen den durch die Kriegsjahre geschwächten Kassen der Bauern nachhelfen mußten, so daß die Bestände besonders für den damals äußerst stark betriebenen Handel ins Ausland hier und da bis zur Entblößung stark angegriffen wurden. So namentlich im Sormitzgebiete, wo im J. 1820 „die Flöße so gestiegen war, daß ein besonderes Floßregulativ erlassen wurde.“ Um 1830 mußten indeß die Privatwälder das Mitrennen aufgeben, da ihre alten Bestände verbraucht waren. Der jährliche Zuwachs in denselben wird von Sachverständigen, welche den Jahreszuwachs auf den Acker der Domänenforste auf 1/2 Klafter setzen, nur zu 1/10 Klafter veranschlagt, was zum großen Theil Folge sorgloser Behandlung ist.

Während (nach Lotze) der Kornpreis in Thüringen vom J. 1558—1570 sich zu dem von 1790—1830 ungefähr wie 1:2 verhielt, schnellte der Holzpreis binnen 40 Jahren um mehr als

das Dreifache empor. (So auch in Würtemberg von 1800 bis 1840.) Deshalb wurde die Holztheurung tief gefühlt und oft mit Unverstand beurtheilt.

Wie bei der besseren Bewirthschaftung und dem Steigen des Holzwerthes die Erträge der Wälder zugenommen haben, zeigt folgende Tabelle über die Domanialforste.

Jahr	Rohertrag	Ausgabe	Reinertrag
1810	74,048 Fl.	41,424 Fl.	32,624 Fl.
1820	80,676 „	42,019 „	38,657 „
1830	110,423 „	32,445 „	77,977 „
1840	166,681 „	47,005*„	119,675 „
1850	210,090 „	42,240 „	167,849 „
1859	270,181 „	87,292 „	182,888 „
1860	259,600 „	92,114 „	167,485 „

3) Die Walderträge im Verhältniß zum Bedarf und zur Verwendung.

Im Inland ist große Nachfrage nach Brennholz, theils weil andere Brennstoffe fehlen (Steinkohlen werden, weil sie durch die Fracht theuer kommen, wenig bezogen und die inländischen Torflager sind fast erschöpft), theils weil die Einwohner viel Brennstoff für ihre Wohnungen und Gewerbe bedürfen. Der Thüringer liebt, wie die übrigen deutschen Gebirger, eine heiße Stube, welche ihm durch das rauhe Klima, den leichten Hausbau und die leidige Gewohnheit (öfter auch durch den Mangel an tüchtiger Nahrung und guten Betten) Bedürfniß erscheint. Acht Monate des Jahres wird vollständig im Ofen gefeuert; die Stuben heizt man meist durch unzweckmäßige Kachelöfen, welche oft mit grobgespaltenem nur halbdürrem Holz beschickt werden; die Frauen verbrauchen wegen schlechter Einrichtung der Küchen (Arme kochen auch den Sommer hindurch im Ofen) viel unnöthiges Brennholz. Außerdem bestehn im Lande, auch seitdem manche Eisenwerke wegen der Mitwerbung des Steinkohleneisens einge-

*) Die Steigerung der Ausgaben rührt hauptsächlich von dem Aufwande für das sonst nicht gebräuchlich gewesene Stockroden und die Durchforstung her.

gangen sind, mehrere **holzverzehrende Fabriken** (2 Glashütten, 7 Porzellanfabriken u. a.)

Doch ist der ansehnliche Brennholzbedarf des Inlandes bisher vollständig gedeckt worden. Die ärmeren Bewohner des Gebirges und der waldreichen Gegenden überhaupt tragen ihren Bedarf an Brennholz unentgeltlich aus den Forsten zusammen. In siebenzehn Dörfern der Waldforste wird jährlich an erlaubtem Leseholz eingesammelt gleich 9412 Raum-Klaftern, und 399 Klaftern auf Wagen, wovon auf einen Haushalt ein Brennwerth von 4,9 Klft. kommt, was nach Abzug der Gewinnungskosten zu 1 Thlr. fast 10,000 Thlr. ausmacht. Ins Ausland versendet nur noch die Leutenberger Gegend; indeß ist — weil ihr Hauptabnehmer, Altenburg, mehr und mehr Zwickauer Steinkohlen anwendet — die Brennholzflöße in neuster Zeit bedeutend gesunken und wird zukünftig nur alle zwei Jahre geübt werden.

Die Forsten Katzhütte, Lindig und Scheibe liefern auf der Schwarza und ihren Nebenflüssen jährlich gegen 4000 Klaftern Scheitholz thalabwärts, von denen 4—500 Klaftern für die Städte Königsee und Blankenburg und mehrere Nachbarorte oberhalb Mellenbach ausgesetzt werden, während der Rest für die Rudolstädter Gegend in Schwarza aufgestellt wird. Die Kosten des Flößens betragen auf die Klafter vom Floßteiche bis Katzhütte 10—12, von da bis Rudolstadt 2 Xr. Der durch Bestoßung verursachte Verlust beträgt 10—15 Procent.

Für den inländischen Bedarf werden die Brennholzpreise in den Domänenforsten zeitweilig festgestellt, und zwar so, daß in manchen Sorten die „Unterthanentaxe" fast um das Doppelte billiger ist als der Handelspreis. (Holz, welches zum Unterthanen-Preise erworben ist, darf natürlich nicht wieder veräußert werden.)

Der Handelspreis für gutes Brennholz (die Waldklafter zu 126 Cubikfuß) war im Jahr 1860 in den Waldforsten: Buchenholz 9 Fl. 32 Xr., Fichte u. Tanne 6 Fl. 24 Xr., buch. Stocke 3 Fl. 36 Xr., weiche Stocke 2 Fl. 12 Xr.; in den Forsten von Rudolstadt, Quittelsdorf, Paulinzelle und Singen: Buchenholz 11 Fl., Fichte und Tanne 8 Fl. 32 Xr., buch. Stocke 6 Fl., weiche Stocke 4 Fl. 48 Xr., Kiefer 7 Fl. 32 Xr.; um Leutenberg und Bucha: Buchenholz 9 Fl., Fichte und Tanne 5 Fl. 48 Xr., buch. Stocke 4 Fl., weiche Stocke 2 Fl. 16 Xr., Kiefer 9 Fl. 32 Xr.

Die Fabriken und Hüttenwerke erhielten vorzugsweise Durchforstungs-, After- und Stockhölzer.

Der Preis der Bauhölzer war im Jahre 1860 für den Kubikfuß 8—9 Xr., für Blochhölzer 11, für ausgesuchtes Werkholz 15 Xr. Von den Nutzhölzern galt der Kubikfuß in den Landforsten zwischen 11—18 Xr., um Leutenberg 10—16, in den oberen Waldforsten 8—9 Xr. Vom Blochholze kostet in den letztgenannten Forsten der Kubikfuß 11—13 Xr. 60 Schneidemühlen stellen Bretter und Latten her.

Ins Ausland werden — neuerdings auch auf der Werrabahn — ausgeführt: Bretterwaaren, Lang- und Stichhölzer, Dachlatten und Baumpfähle, in neuster Zeit auch Hopfenstangen nach Baiern. Zum Flößen solcher Hölzer dienen Saale und Werra. Hauptstapelplätze für das Floßholz im Lande sind Eichicht und Schwarza, im Auslande Kösen; die Flößer sind meist Einwohner der am Flusse gelegenen Orte. — Auch auf der Achse wird ziemlich viel Bauholz ins Ausland, zumal nach Erfurt, geführt.

Unter den Nebennutzungen des Forstes nahm sonst das Harz, dessen Ausbeute größtentheils in Erbpacht gegeben war, (im Mittel um $\frac{7}{10}$ Pfennig für den Morgen jährliche Abgabe) eine bedeutende Stelle ein. In den oberen Waldforsten waren sechs mit Harznutzungs-Servituten belastete „Harzwälder.“ Weil aber durch das Anreißen der Lachen die Gesundheit der Bäume beeinträchtigt wird, so hat man das ertheilte Harzprivilegium bis 1859 völlig zurückgekauft. Es waren sonst 6 Pechhütten zur Verarbeitung des in den Dom.-Forsten gescharrten Harzes im Gange; eine Pechhütte mit verbesserter Einrichtung (eisernem Kessel mit Schrauben und Destillirapparat), wird bei Katzhütte betrieben. Wie sehr die Harznutzung neuerdings beschränkt worden ist, ergiebt sich aus der Thatsache, daß im Jahre 1830 in den Landforsten 289½ Ctr., 1860 aber nur 90½ Ctr. Pech gefertigt wurden, daß in den oberen Waldforsten 1847 noch 87 Ctr., 1857 nur 20½ Ctr., 1859 gar nur 6½ Ctr. Pech hergestellt wurde.

Für die Bewohner der Gebirgsorte ist von höchster Wichtigkeit die Waldstreu, die bei dem Mangel an Stroh ihren kleinen Ackerbau allein ermöglicht. Die in den Holzschlägen abfallenden Aeste der Nadelbäume, welche in den Landforsten zu Reißigwellen

Verwendung finden, werden hier zu sehr mäßigen Preisen zur Streu abgeben (das Fuder zu 2 Fl. 20 Xr. bis 3 Fl. 45 Xr.)

Ebenso einflußreich für die Gebirgswirthschaften ist die Waldtrift. Mehrere ältere Orte, deren Flur aus geschlossenen Gütern besteht, haben Berechtigung zu unentgeldlicher Waldweide; die andern zahlen ein Triftgeld, welches für ein Rind von 23 bis 52½ Xr. beträgt. Im Cursdorfer Forste weiden jetzt 874 Stück unentgeltlich, eine Nutzung, die auf 13,000 Fl. veranschlagt wird; im Katzhütter Forste 437 Stück meist gegen Triftgeld. Freilich geht solchen Viehhaltern viel Dünger verloren. In einigen Forsttheilen, wo es wegen Abwesenheit von Laubwald gefahrlos geschehen kann, dürfen auch die Ziegen der Armen geweidet werden.

Das in den jungen Schonungen wachsende „Schlaggras" wird den Aermern zu sehr billigem Preis abgelassen.

4) Einrichtung des Forstwesens.

Die Ober-Leitung der Domänenforsten besorgt das Finanz-Kollegium und der Oberforstmeister. Die Waldungen der Kirchen, Pfarren und Schulen stehen zunächst unter Obhut des Konsistoriums. Die Vermessung und Schätzung der Forsten besorgt ein Forstgeometer, das Kassenwesen wird von zwei Forstrendanten und den Rentämtern verwaltet.

Waldforste, Forstamt Katzhütte: 1 Forstmeister, 8 Revierförster, 2 Kommunalförster, 1 Forstamtsgehilfe, 8 Forstgehilfen, 14 Waldhüter.

Landforste, Forstamt Rudolstadt: 1 Forstmeister, 8 Revierförster, 2 Kommunalförster, 1 Forstamtsgehilfe, 5 Forstgehilfen, 11 Waldhüter.

1 8 5 9.

Namen der Forste.	Fläche. Preuß. Morgen.	Etat der Holznutzung. Normalklaftern zu 100 c'.	Nutzholz. Normalklaftern hart	Nutzholz. Normalklaftern weich	Brennholz. Normalklaftern hart.	Brennholz. Normalklaftern weich.	Summe. Normalklaftern. hart.	Summe. Normalklaftern. weich.	Nutzholzprocente.	Stocke. Waldklaftern hart	Stocke. Waldklaftern weich.	Reißig. Brennmaterial. Schock. hart	Reißig. Brennmaterial. Schock. weich.	Reißig. Streu. Fuder.	Weiden. Brennmaterial Waldklaft.	Weiden. Lohe. Schock.	Geldertrag der Holznutzung. Rl.	Geldertrag Nebennutzung. Rl.	Summe der Geldertrags. Rl.	Brutto-Geldertrag der Holznutz. für Mrg. Rl.	Brutto-Geldertrag der Holznutz. für Mrg. Pf.
A. Waldforste.																					
Forstamtsbezirk Katzhütte.																					
Ditteredörfer	2212,28	535,00	4,56	151,78	42,47	218,86	47,03	370,64	37	—	106½	122	225	10	4	119¼	3897	4	3901	1	22,8
Sitzendorfer	3861,31	1065,70	12,49	388,99	73,01	706,01	85,50	1094,95	34	11	539½	64	377¼	87½	50	104½	9074	911	9985	2	17,4
Unterweißbacher	2346,73	896,00	—	279,79	3,25	685,05	3,25	964,84	29	—	448¾	80¼	6½	69½	—	1130	5924	51	5976	2	16,2
Cursdörfer	5507,79	1730,00	—	781,81	—	1454,37	—	2236,18	35	—	1586¼	—	19	378	70⅝	437	11957	455	12413	2	7,5
Neuhäuser	8583,58	3130 00	5,13	369,13	113,05	2482,07	118,18	2851,20	13	—	1659¼	9	—	383	—	—	12455	659	13114	1	15,6
Scheibaer	6402 01	2530 00	7 72	550,51	360,45	1471,73	368,17	2022,24	23	33½	1602	1½	—	334½	—	—	15151	1110	16262	2	16,2
Katzhütter	7981,30	4900 00	35,62	1499,37	598,73	3528 87	634,35	5028,24	27	217½	3954½	246½	4¾	353	8	10	32982	1645	34627	4	9,9
Lindiger	2530,18	1620 00	0,90	371,50	47,14	1359 80	48,04	1731,30	21	27½	764¾	—	—	253	—	—	8690	557	9247	3	19,5
Summa	39425,18	16406,70	66,42	4392,88	1238,10	11906,76	1304,52	16299,59	—	289½	10661½	523¼	632½	1868½	132⅝	1800¾	100133	5396	105529	—	—
B. Landforste.																					
Forstamtsbezirk Rudolstadt.																					
Oesteröbaer	471,80	90,00	0,60	30,00	5,44	80,53	6,04	110,53	26	—	39¼	105	153½	3	—	13½	1087	17	1105	2	10,2
Buchaer	1490,48	303 00	8,61	192,37	70,36	54,90	78,97	247,27	61	—	180¾	65	59½	381½	6 7/12	99¾	3224	157	3382	2	7,8
Leutenberger	4774,67	1776 00	11,82	968,90	197,03	916,90	208,85	1885,80	46	37¼	1288¾	76¼	85 2/1	360	134½	395¼	16203	473	16677	3	14,7
Rudolstädter	1211,50	327,40	12,51	147,32	79,87	182,42	92,38	329,74	38	—	8¾	75	159¾	6	—	18⅔	3512	15	3527	2	27,3
Paulinzeller	3167,09	1205,00	1,95	705,67	5,29	670,96	7,24	1376,63	51	—	500	31½	1568	78	13	—	12782	145	12928	4	2,4
Singer	2489,33	816,00	—	458 60	1,61	439,53	1,61	898,19	51	—	384¾	½	344¾	27	7¼	13¾	8603	427	9031	3	27,6
Quittelsdorfer	1291,73	427,40	0,05	105 24	2,75	304 83	2,80	410,07	25	—	233	7	519⅛	1	2¾	—	3551	20	3572	2	22,5
Griesheimer	577,41	83,00	9,81	0,26	99,48	0,63	109 29	0,89	9	—	—	600 5/6	—	—	—	36¾	1216	51	1268	2	5,7
Summa	15477,01	5027,80	45,35	2608,36	461,83	2650 50	507,18	5259,12	—	37¼	2635¾	960⅓	2890½	856½	164 1/12	577⅔	50183	1310	51494	—	—

E. Der Bergbau.

Die im Griese des Schwarzabettes vorkommenden Goldplättchen, die wol von Fischern entdeckt wurden, haben in früher Zeit die Gewinnsucht erregt.

Für die Goldwäsche bestimmte Seifenwerke werden schon 1491 erwähnt; 1530 waren 20 Gewerkschaften mit Seifenwerken beliehen und es hat bis ins laufende Jahrhundert nicht an Versuchen gefehlt, den Schwarza-Hort zu heben. Groß waren die Erwartungen, als im J. 1800 beim Graben eines Wehres oberhalb Schwarzburg ein auf Quarz sitzender Goldklumpen von drei Dukaten Werth gefunden wurde. Aber immer ging die Goldwäsche bald wieder ein; selbst in alter Zeit, da der Goldwerth höher stand und da keine Entschädigung für den Boden zu zahlen war, der für Kanäle und Halden aufging, muß das Gewerbe schlecht gelohnt haben; immer erschollen die Seufzer, daß in früherer Zeit der Ertrag weit besser gewesen sei. Auch ein in neuster Zeit gemachter Wasch-Versuch eines Schwarzburgers, der Jahre lang in Kalifornien Gold gesucht hatte, fiel nicht lohnend aus. Das edle Metall kömmt nur in seltenen, einzelnen Plättchen im Gerölle vor und ist so wenig waschwürdig, daß eine Tagesarbeit in der Regel nur 4 Aß, d. i. 4 Groschen Goldwerth ergiebt. Deshalb ist wol die Goldwäscherei in der Schwarza zu den für immer eingegangenen Gewerben zu zählen; die längs des Flusses aufgehäuften Halden und die Namen der Seifen (der zum Waschen dienenden Bäche) erhalten ihr Andenken.

Noch unersprießlicher waren die Erfolge des Bergbaues auf Gold, der schon im 14. Jahrhundert zuerst bei Goldisthal betrieben wurde. Man wähnte im Felsenschoose das im Flußbette nur in kleinsten Bruchstücken vorkommende Metall in größeren Massen zu finden. Fast alle Unternehmer von Goldbergwerken waren Fremde, aber nicht einer darunter ein Venetianer, wie sie die Sage im Gebirge wandern und die Metallschätze desselben preisen läßt. Im Jahre 1596 eröffneten Nürnberger Kaufleute, die wol bei einer Reise auf der alten Handelsstraße über den Wald vom Schwarzagolde gehört, eine Grube am Tännig bei Schwarzburg; 1696 wurde das „alte" Bergwerk bei Goldisthal gesäubert und der geförderte Quarz gepocht; der Unternehmer,

ein Ungar, „entlief aus Verzweiflung.“ Vom Jahre 1730 bis 1738 wurde in Goldisthal doch ein neuer Angriff gemacht, der 36,000 Thaler Kosten verursachte; indeß wurde der Quarz des Ganges, je tiefer man eindrang, immer goldärmer. Aber dennoch wurde später noch ein Versuch gewagt. Der österreichische Oberstlieutenant v. Damnitz, der eine Gewerkschaft zusammengebracht hatte, ließ von 1770—1774 durch ungarische Arbeiter die alten Gruben aufwältigen und Pochwerke errichten; aber auch dieser, nach den Regeln der Kunst angestellte, Versuch scheiterte. Noch rascher gingen kleine Grubenbauten anderer Gewerke ein, wie „die güldene Kirche“ bei Glasbach. Die aus schwarzburger Gold im Jahre 1737 geschlagenen Dukaten mögen theuer genug gekommen sein; Goldisthal ist, wie der benachbarte Goldbergwerkort Reichmannsdorf, eine der ärmsten Gemeinden des Thüringer Waldes. Der Bergbau auf Silber bei Blankenburg (wo eine Höhe der Silberberg heißt), und bei Weitisberge liegt ganz darnieder. Bei Blankenburg war er, der Sage nach, höchst lohnend, aber das üppige Leben der Bergleute zog ihm den Fluch des Himmels zu. Bei Weitisberge ließ um 1700 ein Bischof von Hildesheim silberhaltiges Bleierz graben, später wurden durch mehrere Vereine, zuletzt durch J. Meyer, die alten Bauten wieder in Angriff genommen. Aber bis heute hat die Grube „Jonas Wallfisch“ nur verschlingen, aber nichts Gewinnreiches von sich geben wollen.

Gute Ausbeute gaben längere Zeit die Kupfererz-Gruben bei Könitz, Blankenburg, Königsee und Böhlen. An den beiden ersten Orten wurde der Bergbau schon im 14. Jahrhundert schwunghaft betrieben; bei Königsee und Böhlen hatte derselbe im 16. Jahrhundert seine Blüthezeit. Bei Könitz sind die Kupfererze 1685 aufgefunden worden; fünf Jahre später fuhren daselbst 681 Bergleute ein. Damals wurde das Bergamt in Könitz angelegt, welches die von Böhlen und Königsee überlebt hat und noch besteht. Es entstand eine Kupferhütte bei Leutenberg, ein Kupferhammer zu Hockeroda und ein Messingwerk zu Grünau. Den reichsten Ertrag gab der Kupferbergbau im Jahre 1701. Von 1685 bis 1704 wurde im Könitzer Zuge 28,128 Ctr. Garkupfer gewonnen und die Gewerken erhielten 250,613 Thaler Reingewinn. Seit 1730 kam jedoch dieser Bergbau in Verfall,

die Hütten und Hämmer gingen ein. Schwerlich sind indeß die dortigen Erzlager ganz erschöpft. In Böhlen, wo vor zwei Jahrhunderten 16 Stollen im Betrieb waren, deren Erträge vom Saigerwerk in Katzhütte und später von den Schmelzhütten bei Mankenbach verarbeitet wurden, ging der Kupferbergbau, als die Gänge nicht mehr so höfflich waren, im 17. Jahrhundert, wol in Folge des 30jährigen Krieges, ein. In neuster Zeit ließ ein Westphälischer Verein die alten Gruben untersuchen, ohne lohnende Ausbeute zu finden. Auch im Blankenburger Reviere, wo im Jahre 1732 zwanzig Gruben, aber nur Zubußezechen bearbeitet wurden, und wo außer Eisen und Kupfer auch Silber, Blei und Quecksilber vorkamen, sind in den spekulationslustigen fünfziger Jahren einige Schächte wieder aufgenommen, aber bald wieder auflässig geworden.

Der Kobaltbergbau, der einst bei Könitz, Blankenburg und bei Königsee betrieben wurde, mußte beim Aufkommen einer neuen, wohlfeileren blauen Farbe, des künstlichen Ultramarins, erliegen. (1856.)

Auch die Vitriolhütten, die bei Böhlen (seit 1670) und bei Reschwitz bestanden, sind 1856 eingegangen.

Selbst der Bergbau auf das nützlichste aller Metalle, welches in großen Massen und von vorzüglicher Güte vorkommt, ist durch die gewaltige Umwälzung, welche die Steinkohle im gewerblichen Leben hervorgebracht hat, bis auf das Aeußerste herabgedrückt. Der Bergbau auf Eisen wurde im Schwarzburgschen jedenfalls schon früher betrieben, als 1438, wo man die Eisensteingruben bei Könitz und am Eisenberge zuerst erwähnt gefunden hat. Zahlreiche Eisenhütten und Hämmer, welche noch zu Anfang unseres Jahrhunderts in den Thälern der Schwarza und ihrer Nebenflüsse Funken sprühten, sind eingegangen und die überlebenden kämpfen mit der schweren Noth der Zeit, obgleich ihr mit Holzkohlenfeuer dargestelltes Stabeisen besser ist, als das aus Steinkohlenfeuer hervorgegangene. Deshalb fehlt es dem Eisenbergbau an Absatz. Neue Hoffnung auf einen Aufschwung des Bergbaues entstand im Jahre 1846, als J. Meyer in Hildburghausen, der an der Spitze einer großen Gewerkschaft stand, beabsichtigte, die Neuhäuser Steinkohlen zur Eisenerzeugung zu verwenden, deshalb die Grubenfelder unsres Landes pachtete und

am Fuße des äußerst erzreichen Eisenberges die Anlage zu einem Hochofen machen ließ; da hob sich der Ertrag des Bergbaues, der 1840 nur 7778 Fl. betragen, 1846 auf 45,000 Fl., im Jahre 1847 auf 53,000 Fl. Dies Unternehmen zerfiel indeß 1856 nach Meyers Tode. Im Jahre 1860 war der Produktionswerth des Bergbaues wieder auf 6111 Fl. gesunken. Wahrscheinlich kann nur der Bau einer Eisenbahn, die unsre Eisensteine wohlfeil nach Zwickau fördert, dem Bergbau aufhelfen.

Jetzt sind nur einige Gruben des Könitzer Revieres und des Eisenbergs in schwachem Betrieb.

Einige Schwerspathgruben werden, besonders bei Blankenburg, von 15 Arbeitern ausgebeutet. Im Jahre 1860 wurden 3600 Ctr. dieses Gesteins, dessen Pulver dem Bleiweiß beigemengt wird, gegraben und der Centner zu 16 Xr. verkauft. Es machte also der Ertrag dieser Gruben mehr als ¼ des ganzen Bergbau-Ertrages aus.

Von Farberden wurde 1860 gewonnen: Umbra zu Wallbrück bei Böhlen und bei Reschwitz, (1746 Tonnen zu 32 Xr.), und Schwarzerde, ein 1856 aufgefundenes Verwitterungsprodukt des kohlenreichen Alaunschiefers bei Döschnitz. (660 Ctr. zu ⅛ Fl.)

In starkem Betriebe sind die Schiefer- und Steinbrüche. Schieferbruchsfelder waren im Jahre 1840: 23, 1850: 22 verliehen; 1860 waren von 52 verliehenen Feldern nur 17 in regelmäßigem Betriebe durch 58 Arbeiter. Unter allen Orten des Landes hat die meisten Schieferbrüche das Dorf Böhlscheiben, nämlich neun, die, seit 1812 betrieben, jetzt 48 Arbeiter beschäftigen. Der Preis des schweren, haltbaren, grünlich grauen Schiefers dieser Brüche ist ansehnlich gestiegen; sonst galt der Centner 18, dann 24, jetzt 28 Xr. Auch bei Unterweißbach sind einige Brüche in schwunghaftem Betriebe. Die Thüringer Dachschieferbaugesellschaft, deren Niederlage in Hockeroda eine reiche Auswahl von Schablonenschiefern bietet, hat seit 1859 ihre Arbeiten im schwarzburger Gebiete größtentheils aufgegeben und läßt nur im meininger Gebiete brechen. Wenn dereinst eine Eisenbahn unsre Gegend mit dem Flachlande verbindet, darf gewiß auch das Gewerbe der Schieferbrecher einen Aufschwung erwarten.

An Steinbrüchen, welche dem Häuser- und Straßenbau gute Mittel liefern, ist unser Land reich. Für den Straßenbau eignen sich besonders der Granit, Porphyr und Quarzit, zu Uferbauten der dickplattige Schiefer. Im Jahre 1859 waren in der Ober- und Unterherrschaft 160 Brüche verliehen, deren 62 in beständigem Betrieb und mit 380 Arbeitern besetzt waren, während man im Jahre 1840 nur 72 mit 160 Arbeitern, 1850 aber 79 mit 132 Arbeitern zählte. Sandsteinbrüche gibt es besonders zahlreich im Amte Blankenburg. Mehrere Sandfelsen liefern Porzellanerde, die in den Massenmühlen abgeschieden wird. Zwölf Gypsbrüche im Zechstein und Buntsandstein liefern den immer mehr in Geltung kommenden Düngstoff; ein Marmorbruch bei Döschnitz liefert der dortigen Schleifmühle einen schönen Stein. Unter allen schwarzburger Steinen werden am weitesten verschickt die für Graveure bestimmten Wetzsteine des Raspisseifenbergs bei Katzhütte, welche von Sonneberg aus in den Handel kommen, und die in der Steinschleiferei bei Döschnitz zugerichteten Platten, Simse und Grabsteine aus Marmor und andern politurfähigen Gesteinen. Ein Bruch im Muschelkalk bei Solsdorf, in welchem Platten gewonnen wurden, die sich zu lithographischen Steinen und Zurichtetischen brauchbar erwiesen, ist seit 1861 wieder außer Betrieb. Der einzige Griffelschieferbruch des Landes, bei Leibis, ruht seit 1852. Der Produktionswerth aller Steinbrüche im Jahre 1861 wurde auf 38,500 Fl. geschätzt.

Von den Torfstichen um den Singerberg und bei Neuhaus sind einige schon erschöpft. Es lieferten im Jahre 1841 deren fünf 2 Millionen, 1845 deren acht 5½ Mill., 1850 deren fünf 5 Mill., 1855 deren sieben 2 Mill., im Jahre 1858 deren zehn 327,000 Stück Torf. 1860 waren 9 Stiche verliehen, aber nur zwei bei Königsee gangbar, welche 146,000 Ziegel lieferten.

F. Die Gewerbe.

a) Die zünftigen Gewerbe.

Die alte Zunftverfassung hat durch das Innungsgesetz von 1828 und durch die Praxis in manchen Stücken, besonders im Betreff der strengen Abgrenzung der Geschäftskreise der einzelnen

Handwerke, sowie in Bezug auf die Bannrechte, mancherlei mildernde Abänderungen erfahren. Eine Art von Gewerbfreiheit hat seit alter Zeit in etlichen Edelmannsdörfern (in den Schaumburgschen Orten und in Barigau) gegolten; in Katzhütte setzt das „Werk“ Handwerker ein, welche nicht Meister zu sein brauchen. Zunft-Bannrechte bestehen in Königsee. Das Meisterwerden kostet in Rudolstadt von 24—350 Fl., und zwar bis 50 Fl. bei Zimmerleuten, Drechslern, Sattlern, Beutlern, Böttchern, Seilern, Gürtlern und Schlossern; über 50 Fl. bei Schneidern, Färbern, Schuhmachern, Schmieden und Glasern, Rothgerbern und Tischlern. Eine Beschränkung der Zahl der Meister für die Städte findet blos bei Bäckern und Fleischern („Bänke“) statt.

Die Gesammtzahl aller zünftigen Handwerker betrug im Jahre 1855: 5294 (und zwar 3049 Meister, 1690 Gesellen und 555 Lehrlinge); sonach kam auf 3,4 männliche Erwachsene (über 14-jährige) ein Handwerker. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß nicht wenige Meister, namentlich Weber, nur in Fristen oder gar nicht „auf der Profession“ arbeiten, und daß die Handwerker, nicht blos der Dörfer, sondern auch der Städte, fast sämmtlich mehr oder weniger Feldbau treiben. Auf den Dörfern wohnen von zünftigen Handwerkern hauptsächlich: Schmiede (die Werkstätte ist an manchen Orten Eigenthum der Gemeinde), Tischler, Wagner, Schneider und viele Weber, sowie zahlreiche Maurer- und Zimmergesellen.

Einen erfreulichen Aufschwung hat neuerdings die Lohgerberei genommen; über das Herabsinken vieler anderen Handwerke von ihrem goldenen Boden, hört man im letzten Menschenalter häufige Klagen. Wenn auch manche Klagen grundlos sein mögen, (da die Lebensweise der Jetztlebenden ein besseres Auskommen kundgibt, als die schlichtere der Vorfahren), so ist doch statistisch sicher gestellt, daß der Geschäftskreis der einzelnen Meister sich beträchtlich verkleinert hat, daß es gegenwärtig zahlreichere, aber kleinere Werkstätten gibt als sonst.

Die Hauptursache der Verkleinerung des Absatzes für die Handwerker ist offenbar der durch die neuen Verkehrsmittel gesteigerte Handel, welcher die Arbeitserzeugnisse volkreicher, wohlhabender Orte, wo im Großbetrieb oder in Massenfabrikation gearbeitet wird, aussendet und dem Kleinbetrieb eine schwere Mit-

werbung entgegenstellt. (Kleider- und Schuhhandlungen, Möbel-, Wurst-, Nägel- und Nadelfabriken.) Die Mittel, welche dem Kleinbetrieb Aussicht auf erfolgreiche Vertheidigung zu bieten scheinen: Genossenschaft und Gewerbefreiheit, sind noch wenig erkannt und geschätzt. Die Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, welche die von den betreffenden Regierungen 1861 beschickte Konferenz in ihrem Entwurf zu einem Thüringer Gewerbegesetz vorgeschlagen, hat bisher vielmehr Abneigung als Anklang gefunden.

Für die Bildung der Handwerker hat die verbesserte Volksschule Dankenswerthes geleistet. Besondere Lehrlings-Fortbildungsschulen bestehen seit den letzten Jahren in Rudolstadt und Königsee; Zwang zum Besuche derselben findet nicht statt, der Unterricht ist unentgeltlich. Für Bauhandwerker besteht in Rudolstadt eine Sonntagsschule, welche die Elemente der Fachwissenschaften lehrt.

Gesellen-Bildungsvereine fehlen. Gewerbvereine bestehen drei (in Rudolstadt, Königsee und Stadtilm), doch ist ihre Mitgliederzahl nicht bedeutend und die Theilnahme an denselben ist meist auf das Lesen der Zeitschriften beschränkt. Eine Landes-Gewerbeausstellung ist einmal von dem Gewerbeverein zu Rudolstadt veranstaltet worden. Ein Möbelmagazin in Rudolstadt dient den dortigen Tischlern als Bazar; Genossenschaften für Ankauf von Rohstoffen und gemeinsamen Handel sind noch nirgends geschaffen; Vorschuß-Vereine nach Schulzes Muster wirken in Rudolstadt, Königsee und Stadtilm mit gutem Erfolg.

Zur Hervorrufung eines regen Bildungsstrebens hat die Fürstl. Regierung im Jahre 1862 Preise für tüchtige Leistungen von inländischen Handwerkern, Modelleuren und Maschinenbauern ausgesetzt.

Zur Statistik der Gewerbe.

1) Von den für Beschaffung von Nahrungsmitteln thätigen Gewerben waren im Jahre 1855 vorhanden: Bäcker 111 M. mit 66 G. und 16 L., Fleischer 106 M., 64 G. und 16 L., Konditoren 9. Mahlmühlen bestanden 78 (meist mit höchstens 2 Gängen), mit 68 Burschen und 13 Lehrlingen; seit der Aufhebung des Mahlzwanges sind mehrere Mühlen mit verbesserten Einrichtungen versehen worden.

2) Die für Bekleidung wirksamen Gewerbe: Rothgerber 62 Meister mit 29 Gesellen und 19 Lehrlingen und eine Lederfabrik mit 6 Arbeitern; Weißgerber 19 M. mit 3 G. und 1 L., Schuhmacher 314 M. mit 153 G. und 63 L., also ein Arbeiter auf 102 Einwohner; die größte Anzahl derselben lebt in Königsee, dessen Meister die Märkte vieler Thüringer Orte beziehen. Schneider 366 M. mit 162 G. und 62 L., also ein Arbeiter auf 92 Einw.; Beutler 9 M., 8 G.; Kürschner 10 M., 3 G., 2 L.; Sattler 26 M., 12 G., 8 L.; Seiler 34 M., 12 G., 9 L.; Posamentirer 10 M. und 1 L.; Hutmacher 10 M., 4 G., 1 L.; Regenschirmmacher 1. — Webstühle in Baumwolle und Halbbaumwolle waren 546 (wovon 496 im Amt Königsee, an welchen 499 Arbeiter thätig waren); Stühle in Wolle und Halbwolle 62 mit 74 Arbeitern, Leinweberstühle 393 (156 auf dem Walde); Strumpfwirkerstühle 8; Posamentirstühle 17. Bei der Weberei waren im Ganzen 925 erwachsene Arbeiter (über 14 J.) beschäftigt; also einer auf 58,9 Einwohner. Tuchscherer 16. Färbereien 21 mit 26 Arbeitern über 14 J. Kammacher 4 M. mit 2 G. und 1 L. Bürstenmacher 2 M. mit 3 G. und 1 L. Putzmacherinnen 12.

3) Bauhandwerker.

Maurer und Tüncher: 87 M. mit 389 G. und 85 L., also auf 1 Meister 4,4 Gesellen. Zimmerleute: 77 M. mit 326 G. und 41 L. (4,2 Gesellen auf 1 Meister). Schieferdecker: 22 M. mit 36 G. u. 10 L.; Schornsteinfeger 6 M. mit 5 G.; Glaser 35 M. mit 14 G. und 10 L.; Töpfer 13 M. mit 8 G. und 3 L.; Zimmermaler 21. Brunnenbauer 8. Ziegeleien bestanden 16, welche 53 Arbeiter beschäftigten. Eine Thonwaarenfabrik in Köbitz fertigt Oefen, Brunnen- und Dränirröhren, sowie Filtrirapparate, welche sich Anerkennung im Ausland erworben haben.

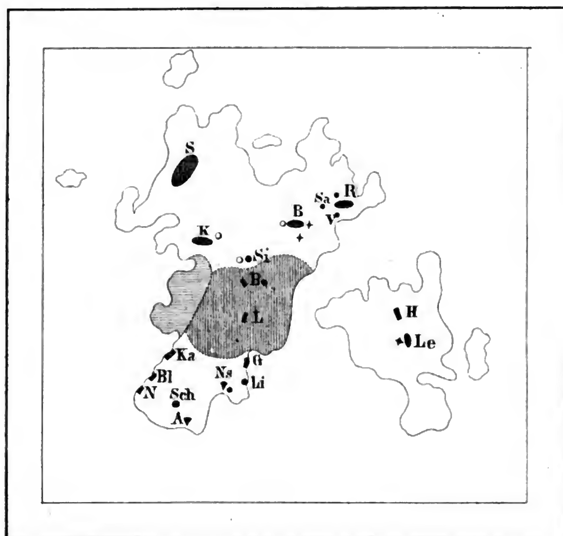
4) Arbeiter in Holz.

Tischler 199 M. mit 120 G. und 48 L.; Wagner 94 M. mit 45 G. und 20 L.; Böttcher 112 M. mit 51 G. und 16 L.; Drechsler 39 M.; Korbmacher 39 M. mit 6 G. und 2 L. Im Ganzen 815 zünftige Arbeiter.

5) Metallarbeiter.

Hufschmiede 149 M. mit 93 G. und 28 L.; Schlosser, Messer- und Nagelschmiede 55 M. mit 27 G. und 12 L.; Gürtler und

IV. Industrie-Karte.



▬	*Eisenhütten.*
⬮	*Wollspinnerei u. Tuchweberei.*
▾	*Glashütten.*
●	*Porzellanfabriken.*
○	*Farbenfabriken.*
✦	*Papiermühlen.*
▭	*Weberei.*
▭	*Laboranten-Bezirk.*

A	*Alsbach.*
B	*Blankenburg.*
Bl	*Blechhammer.*
Bo	*Bockschmiede.*
G	*Geiersthal.*
H	*Hockeroda.*
K	*Königsee.*
Ka	*Katzhütte.*
L	*Laibis.*
Le	*Leutenberg.*
Li	*Lichte.*
N	*Neuhammer.*
Ns	*Neuhaus.*
R	*Rudolstadt.*
S	*Stadtilm.*
Si	*Sitzendorf.*
Sch	*Scheibe.*
Sa	*Schaala.*
V	*Volkstedt.*

Nadler 25 M. mit 4 G. und 3 L.; Kupferschmiede 8 M., 7 G., 1 L.; Zinngießer 2 M. 1 G.; Klempner 17 M., 9 G., 2 L. Im Ganzen 443 Arbeiter.

b) Mechanische Künste.

8 Uhrmacher; 5 Mechaniker und Optiker mit 3 Gehilfen (v. Rein in Rudolstadt fertigt Mikroskope, denen auf der Ausstellung in Weimar ein Preis zuerkannt wurde); drei Orgelbaugeschäfte (das von Schulze in Paulinzelle fertigt mit 22 Arbeitern jährlich 8—10 Orgeln zu 2500—15,000 Thlr. und hat bis nach England großen Ruf erworben); drei Pianofortefabriken, von denen die größte (H. Sempert) mit 22 Arbeitern jährlich 100 Instrumente (laufende Nummer 2806) zum Durchschnittspreise von 136 Thlr. herstellt. Der Maschinenbau ist bisher blos durch einen Spritzenbauer vertreten; im letzten Jahrzehnt haben sich indeß mehrere junge Leute, und zwar meist in Erfurt, diesem aussichtsvollen Berufe gewidmet. Für Herstellung von Drucksachen waren thätig: eine Buchdruckerei mit 5 Gehülfen und 2 Lehrlingen und drei lithographische Anstalten. Buchbindermeister waren 17 mit 6 Gehülfen und 4 Lehrlingen.

c) Manufactur- und Fabrikwesen.

1) Chemische Gewerbe.*)

a. Branntweinbrennereien bestanden im Jahre 1850 sechszehn. Im Steuerbezirke Rudolstadt waren 1857 nur 3 im Betriebe, von welchen nur eine (in Aschau) auch außer dem Winter ging; sie verarbeiteten 800 Scheffel Gerste, 20 Sch. Roggen, 456 Sch. Graupenmehl und 3106 Sch. Kartoffeln. Vor Einführung des Zollvereins bestanden gegen 30 Brennereien. Jetzt lohnt nur der Großbetrieb. — Destillir-Anstalten wurden 1857 14 in den Städten und 26 auf dem Lande betrieben.

b. Brauereien. Gewerbliche Brauereien bestanden im Jahre 1860 im Steueramtsbezirke Rudolstadt (welcher auch 3 ausländische Orte, z. B. Remda, umfaßt) 9 städtische und 112 ländliche, im Steuerbezirke Leutenberg 1 städtische und 21 ländliche, im Ganzen

*) Verschollene Gewerbe dieser Classe sind: das Salpetersieden (seit 1812 und die Pulverfabrikation (seit 1817).

also 10 städtische und 133 ländliche. Nicht gewerbliche, blos den Hausbedarf versorgende Brauereien gab es blos im Rudolstädter Bezirke, und zwar 1 städtische und 73 ländliche. Nur eine Brauerei (in Stadtilm) versteuerte über 2000 Centner Malz; von 1—2000 Centner verbrauchten 2 (in Rudolstadt und in Königsee), von 100—1000 Centner 4 städtische und 23 ländliche, alle übrigen unter 100 Centner. Im Leutenberger Bezirke verbrauchten nur 5 Brauereien von 100—1000 Centner. Die Braumalzsteuer betrug 11,993 Thlr. für das Steueramt Rudolstadt. Das im Jahr 1860 gebraute Bier wird (den Centner Malz zu durchschnittlich 3 Eimern angenommen) auf 3,251,160 Quart berechnet, was auf jeden Einwohner jährlich 68 Quart ausmacht, während im Leutenbergischen nur 62 Quart auf den Kopf kommen. — Während die Branntweinbrennerei zurückgegangen ist, hat sich, wie die Mahlsteuer beweist, die Brauerei im Allgemeinen gehoben. Die städtischen Brauereien haben noch die alte Loos-Verfassung, nach welcher jeder Hausbesitzer, der eine gewisse Summe Geschoß (von 1—3 Mßl.) gibt, Theil am Brauwesen nimmt. Anfangs braute jeder Einzelne sein Loos ab, schüttete selbst ein und verzapfte im eigenen Hause. An einigen Orten hat man wenigstens die schwersten Mißstände dieser socialistischen Einrichtung zu beseitigen gewußt. Privilegien machten die Brauerei zum städtischen Gewerbe; die Bauern sollten „so offt ihnen Mangel fürfellet, in ihrer Amtsstadt holen und kein Unterhan vfm Lande mehr brauen als ihm an Gerste erwechst, noch von Andern Malz kaufen." Doch beschwerten sich schon im 17. Jahrhundert die Bürger von Rudolstadt, daß die Cumbacher heimlich Bier in die Stadt schafften und daß die Bürger dorthin zu Biere gingen. Königsee besitzt bis heute den Malzbann. In neuerer Zeit haben mehrere ländliche Brauereien die benachbarten städtischen durch ihre Lagerbiere ausgestochen. In Rudolstadt hat die Einfuhr fremder Biere im letzten Menschenalter auffallend zugenommen (1830 wurden 33, 1850: 906, 1860: 1612 Eimer fremdes Bier eingeführt), dagegen ist die eigene Brauerei zurückgegangen (im Jahr 1838/9: 94, 1848/9: 96, 1858: 76 Gebräude).

c. Eine Essigfabrik in Stadtilm.

d. Drei Bleiweiß- und Farbenfabriken (Blankenburg,

Königsee und Sitzendorf), deren eine von 2—4500 Centner Farbstoffe liefert.

e. Drei Tuschfarbenfabriken (Geiersthal, Blankenburg und Rudolstadt), in denen Farbenkästchen von äußerster Billigkeit gefertigt werden.

f) Für die gewerbliche Entwickelung des „Waldes" höchst bedeutsam wurde das Laboranten-Geschäft, ein urwüchsiges Gewerbe, das sich in ähnlicher Weise sonst nur auf dem Erz- und Riesengebirge, aber auf keinem andern Gebirge in solcher Ausdehnung entwickelt hat, wie in Schwarzburg. Es entstand im 17. Jahrhundert; bald nach dem 30jährigen Kriege nämlich begann der aus Oberweißbach stammende Apotheker in Breitenbach, J. M. Mylius, Arzneien durch Herumträger verkaufen zu lassen. Diese Hausirer bekamen von einem ihrer Artikel, dem Schwefelbalsam, den Namen Balsamträger. Die Inschrift der Arzneigläser oder auch die bloße mündliche Unterweisung des Balsamträgers belehrte die Käufer über die Anwendung der Arzneien und sintemal selbst in der aufgeklärten Neuzeit viele von Zeitungen ausposaunte Heilmittel gläubige Käufer finden, so darf man sich nicht wundern, daß vor zwei Jahrhunderten, wo es wenig Aerzte und Apotheker gab und der Glaube an Panazeen allgemein war, derlei Hausmittel reichlich Absatz fanden. Bald ahmten manche Einwohner der benachbarten Waldorte jene Apotheker nach; sie hatten seit langer Zeit Wachholdersaft und Tannenzapfenöl zu eigenem Gebrauche bereitet, nunmehr fertigten sie diese und andere Hausmittel für den Handel uud lernten auch schwierigere Präparate darstellen, welche weit und breit in Ansehn kamen. (So gewisse Pflaster, „gut für alle Schäden", Heil-Schnupftabake, Liquor für allerlei Schwäche, Elixire für allerlei Beschwerden.) Bald arbeiteten in den umliegenden Dörfern (Döschnitz, Meura, Cursdorf, Mellenbach, Weißbach, Deesbach und auf dem linken Schwarzaufer in Oberhain, Wildenspring ꝛc.) eine größere Anzahl Laboranten, die ihre Arzneien entweder selbst ins Ausland schafften oder durch Balsamträger verbreiten ließen. In das Reich, in die Schweiz, nach Ungarn, Polen und Holland wanderten Hunderte solcher Arzneihändler, die man im Auslande nach dem Ausstellungsort ihrer Päße, in denen sie als „wohlgeprüfte Olitätenhändler" aufgeführt waren, „Königseer" nannte. Das Laboriren

war eine interessante, anstrengungslose Arbeit und verschaffte Ansehen und gutes Einkommen. Die schönsten Häuser in den genannten Orten sind durch Laboranten erbaut, die sich auch durch ihre mehr städtische Tracht und manchen aus der Fremde bezogenen Luxus auszeichneten. Auf die Reise gehn, war ebenso ergötzlich als gewinnreich. Jeder Balsamträger hatte sich einen bestimmten Landstrich zum Sprengel zu verschaffen gewußt und fand allabendlich in einem Hause, wo schon sein Vater einzukehren pflegte, freundliche Aufnahme und Kleinhändler, an die er Waare abzusetzen sicher war. So kam es, daß mehr und mehr Schwarzburger Waldleute zu dem neuen Gewerbe übertraten, das auf die Vermehrung der Volkszahl in jener Gegend vom entschiedensten Einfluß gewesen ist. Indeß wurde der Handel allmählig durch die fortgeschrittene Arzneiwissenschaft bekämpft, welche die schablonenmäßige Anwendung von zum Theil tief eingreifenden Mitteln für bedenklich erkannte; die Medicinalpolizei erließ bald in mehreren Ländern Verbote gegen das Hausiren mit Arzneien. Ein wesentlicher Verdächtigungsgrund war ein Todesfall, der im Jahr 1805 angeblich durch eine falschbereitete Arznei des Wormschen Geschäftes erfolgte, obgleich die Analyse eines berühmten Chemikers nichts Verdächtiges in der angeschuldigten Arznei fand. Als die Polizei im letzten Menschenalter dem Olitätenhandel ernst entgegentrat, trieben manche Balsamträger ihr Geschäft als eine Art Schleichhandel fort; dieser wurde aber immer gefährlicher, man mußte deshalb in gewissen Gegenden die alten Handelsverbindungen aufgeben und das bisher so blühende Geschäft begann um 1820 merklich zu fallen. Im Jahre 1855 lebten noch 30 Laboranten, von denen aber die meisten statt der Arzneiherstellung Liquör-Destillation oder Droguenhandel trieben; Olitätenhändler waren 403 (wovon 396 im Amte Königsee), die indeß meist den Arzneihandel aufgegeben hatten und zum Theil Glas, Porzellan und Sämereien vertrieben. So scheint denn ein Gewerbe, das mehreren Waldorten ansehnlichen Geldgewinn und manchen Zuwachs an Welterfahrung und Bildung zugesichert hat, zum Aussterben bestimmt zu sein. Den südamerikanischen Markt, auf dem die Yankee-Droguisten so viel Arznei in Gläsern und Schachteln absetzen (vergl. Gerstäcker Achtzehn Monate in Südamerika III., S. 134), scheinen die Schwarzburger noch nie beschickt zu haben.

2) Die Glasmacherei.

a. Die erste Anlage von Glashütten verdankt Thüringen Ausländern, welche als religiöse Flüchtlinge auf dem Walde, wo weder Schwärmerei noch Unduldsamkeit jemals geherrscht hat, eine Freistätte fanden. Religionsverfolgungen spielen überhaupt in der Geschichte der Verbreitung der Gewerbe eine ähnliche Rolle, wie Sturm und Wasserfluthen bei der Verbreitung von Pflanzen. Der Thüringer Wald erhielt durch Salzburger Emigranten die Märmelfabrikation und durch Schwaben und Böhmen die Glas-Industrie. Hans Greiner aus Schwaben und Hans Müller aus Böhmen, welche „wegen der Religion" ihre Heimath verlassen hatten, siedelten sich im Jahre 1595 in Lauscha an und gründeten daselbst eine Glashütte. Von hier aus verbreitete sich der Stamm der Greiner und Müller und legte neue Hütten in andern Gegenden an. Als erste Tochterhütte entstand auf Schwarzburger Gebiete 1607 Schmalenbuche durch Stephan Hans Müller; Alsbach erst 1711 durch J. N. Greiner. Die Landesherren, welche die Einführung eines Gewerbes, das den bisher wenig einträglichen Forsten Absatz versprach, gern sehen mußten, gewährten den Gläsern ansehnliche Holzvorrechte (800 Klaftern zu $1/2$ Thlr.) und Laßgüter (in Schmalenbuche 14 Acker Feld für jede Werkstatt). — Die Verfassung der ältesten Hütten hat einen eigenthümlichen socialistischen Grundzug. Ein und derselbe Ofen heizt die Glashäfen für 12 Werkstätten und an jeder arbeitet ein Glasmeister auf eigene Rechnung, so daß alle an der auf gemeinschaftliche Kosten erbauten Hütte am gemeinsamen Feuer beschäftigt sind. Um die Hütte entstand im Verlaufe der Zeit ein Dorf, dessen sämmtliche Einwohner von der Hütte abhingen; ging eine solche Association ein (wie in Habichtsbach und Glasbach), so war damit der Nahrungsstand tief erschüttert. — Brauch und Sitte der Vorfahren hat sich am längsten in Schmalenbuch erhalten. Mit Sonnenaufgang weckte daselbst der Heizer die Arbeiter durch das auf einem gläsernen Horn geblasene Signal. Wurde der Weckruf von einem Gläser überhört, so rief diesen ein Einträger durch seinen Jodelruf: Hop hop hop auf! wach. Zur Frühstückzeit rief man: „Zooß, Zooß!" ins Dorf, um das Morgenbrod zu bestellen. Das Absingen von drei Morgenchoralen hat sich bis heute in Schmalenbuch erhalten. Der frühere „Hüttencantor" Paul

Möller erzählte stolz, sonst habe man auf 3 Wochen das Wechsel gehabt und alle Lieder auswendig gewußt.

Der alte, auf Genossenschaftlichkeit begründete Betrieb der Hütte in Schmalenbuche wurde 1844 unterbrochen, wo man dieselbe auf zwanzig Jahre an einen Unternehmer verpachtete. Ihr Holzprivileg hat die Gewerkschaft eingebüßt.

Schmalenbuche fertigt an 12 Werkstätten Hohlglas, Alsbach durch 6 Glasmeister und 18—20 Gesellen (welche fast alle Ausländer, besonders Böhmen sind) in der jährlichen Betriebszeit von etwa 42 Wochen 2500 Centner Tafelglas. Beide Hütten beschäftigten im J. 1860 sechzig Arbeiter.

Sonst war bei jeder Glashütte eine Pottaschenhütte im Gange; jetzt wird mehr Soda als Kali verwandt. Steinkohlenfeuerung ist noch nicht eingeführt.

b. Glasbläser, welche mancherlei niedliche Gebilde aus Glasröhren herstellen und auf dem Walde nach ihrem hauptsächlichen Erzeugnisse „Perlismacher" heißen, lebten bis vor 20 Jahren nur in Lauscha, wo die Kunst durch einen Greiner aufkam, und in Neuhaus. Sie fertigen hübsche Spielzeuge (Geschirre, Kartesianische Teufelchen u. dergl.) mit so staunenswerther Geschicklichkeit, daß Mancher auf Reisen gehen und sein Verfahren in großen Städten sehn lassen konnte. Indeß fanden diese zerbrechlichen Kunstwerkchen immer nur einen beschränkten Markt; zum Hauptartikel, welcher dem Gewerbe größere Ausdehnung verlieh, wurden die Perlen. Wie bei allen Modewaaren, schwankte auch bei ihnen die Nachfrage bedeutend. Den höchsten Preis hatten sie 1821, wo das Dutzend (d. h. ein Dutzend Schnüren von zehn bis zwölf Zoll Länge) rosenfarbiger Perlen einen Laubthaler galt, ohne daß sich durch diesen Preis angelockte, neue Arbeiter aufthaten, um größere Massen des begehrten Schmuckes herzustellen. Anders in den fünfziger Jahren, wo die schwarzen Glasperlen so stark in die Mode kamen, daß Unmassen derselben begehrt wurden; da bekamen die ständigen Perlismacher vielerlei Zuzug aus andern Berufsarten, selbst harthändige Holzhauer übten sich auf das Perlenmachen ein, so daß es im Forst öfter an Arbeitern fehlte. Im Stübchen mancher Hütte brannten zwei bis drei Gebläslampen, an denen auch Schulknaben arbeiteten. Das Dutzend mittelgroßer schwarzer Perlen kostete gegen 15 Xr. Ein geschickter

Knabe, der jede Minute eines Tages, an dem er zugleich die Schule besuchte, wohl benutzte, brachte es auf einen Taglohn von 10—15 Xr. Dadurch kam Verdienst auch in die ärmsten Hütten und der Wald hatte eine wirthschaftliche Glanzzeit. Die Nachfrage blieb jahrelang groß, Abnehmer waren besonders England, Amerika, Frankreich und Rußland. Die Böhmen fingen an mitzuwerben, stellten indeß zwar billigere, aber nicht so schöne Perlen her, wie die Thüringer, welche jede Perle einzeln vom Rohr abziehen und sie deßhalb mit enger Oeffnung versehen. Seitdem aber die Mode, den Kopfputz der Frauen mit schwarzen Perlen zu zieren, abgekommen ist, stehen viele Blastische müßig. Einige Neuhäuser haben in Folge dessen angefangen, französische Fischperlen (weiße durch den Farbstoff von Fischschuppen perlmutterähnlich gefärbte Perlen) zu fertigen; andere haben begonnen, Früchte aus Glas zu bilden, welche bemalt werden.

Barometermacher, welche Wettergläser, Thermometer und Aräometer für die Messen in Leipzig und Frankfurt herstellen, leben mehrere in Neuhaus. Die meisten dieser Werkzeuge sind Mittelgut für den Hausgebrauch; indeß vermögen einige dieser Künstler auf Verlangen auch feine, zu wissenschaftlichen Zwecken brauchbare Instrumente zu fertigen.

3) Die Porzellan-Industrie

wurde, weil sie bei dem geringsten Holzverbrauche die meisten Hände beschäftigt, das wichtigste Gewerbe für unsere Landschaft und besonders für die Waldgegend. Erst nachdem Böttgers weißes Porzellan schon seit 50 Jahren auf der Leipziger Messe erschienen war, also zu einer Zeit, wo das neue vielbewunderte Geschirr schon in den Berliner, Münchener und Petersburger Fabriken hergestellt wurde, wagten sich Thüringer daran, die neue Thonmasse nachzuerfinden. Zwei Glasmeister in Alsbach, Gotthelf und Gottfried Greiner, machten im Jahre 1759 in ihrem Glasofen Proben mit der mehlähnlichen Thonerde, welche die Quarzkörner des Steinheider Sandfelsens verkittet und gründeten, als sie die nothwendigen Zusätze ausgemittelt hatten, eine Fabrik in Katzhütte, die bald darauf nach Wallendorf verlegt wurde. Zu derselben Zeit probirte ein in Schwarzburg lebender, aus Cursdorf gebürtiger Candidat, Macheleid, der (was bei dem Sohn

eines Laboranten weniger auffällt) in Jena nebenbei Chemie gehört hatte, die Felsen der Umgegend, um brauchbares Steinmark aufzufinden. Der Sage nach fand er an dem Sonntag, an dem er seine 99. Candidatenpredigt gehalten, bei Königsee einen Sandfelsen, über den er sich so freute, daß er alle Taschen seines Rockes damit füllte. Als die Erde dieser Felsart sich als tauglich erwies, baute Macheleid 1760 einen kleinen Brennofen und stellte durch Arbeiter, die er auf Geheimhaltung seines Verfahrens verpflichtete, Porzellangeschirre her. Eine Gewerkschaft, an deren Spitze der Landesfürst stand, gründete bald darauf eine Fabrik in Volkstedt, welche ein Holzprivileg auf 1000 Klaftern erhielt und bei welcher Macheleid technischer Leiter war. Seine Glasur hielt der Erfinder auch vor den Geschäftstheilhabern geheim, sie wurde indeß durch Arbeiter verrathen. Es klebte einmal der Erfindung Böttgers Geheimthuerei und Verrath an. Mißmuthig verließ bald darauf Macheleid die junge Fabrik und lebte, nachdem er noch eine Steingutfabrik in Schaala gegründet, von einem kleinen Jahrgehalt als einsamer Hagestolz bis 1801 in Schwarzburg, wo er durch ein Lusthäuschen auf dem Tripstein diesen Aussichtspunkt zur Anerkennung brachte.

Anfangs stand das Thüringer Porzellan hoch im Preise. Ein Dutzend Tassen, die nach chinesischem Muster mit mattblauen Schnörkeln bemalt waren, kostete 3—4 Thaler, ein schlichter Pfeifenkopf 12—16 Groschen. Noch schien das „Porzellin oder Porzellän“ (wie es damals hieß) blos zum Luxusartikel für Reiche bestimmt, noch standen die Ulmer Pfeifenköpfe und die Geschirre aus Holz, Töpferthon und Zinn in vollem Ansehen. Um dem neuen Gewerbe Absatz zu verschaffen, wurden in Rudolstadt Lotterien zur Ausspielung von heimischen Porzellangeschirren veranstaltet. Bald fand indeß die schöne und dauerhafte Volkstedter Waare Absatz im Ausland und es trat die Glanzzeit der Porzellanfabriken ein, die den Unternehmern viel Gewinn und den Arbeitern reichliche Löhne brachte. Ein fröhlicheres Leben war in Thüringen nirgends zu finden, als bei den „Fabrikanten“; der Fabrikherr in Volkstedt hatte aus seinen Arbeitern ein uniformirtes Musikcorps gebildet, welches das Tagwerk mit einem Zapfenstreiche schloß.

Die wechselnde Mode und die steigende Mitwerbung (die übrigens im Schwarzburgischen erst nach Stiftung des Zollvereins begann; in Lichte wurde 1830, in Neuhaus 1834, in Scheibe 1836, in Rudolstadt 1849, in Sitzendorf 1850 eine Fabrik angelegt) brachte in den Erwerbsverhältnissen mancher Fabrikanten fühlbare Veränderungen hervor. Besonders sank in den Vierziger Jahren, seit die Cigarre immer mehr Mode wurde, die Stummelmalerei in der Werthschätzung des Publikums; gute Pfeifenbilder wurden nur noch wenig begehrt und der Verdienst an geringen Malereien war sehr ärmlich (um 2 Dutzend Stummel zu 1 Thlr. in einer Woche fertig zu bringen, mußte der Maler sehr gewandt und eifrig sein). Doch bald brachte die Mode neue Artikel (zuerst Broschen, dann Nippfiguren), welche wieder mehr lohnende Beschäftigung darboten. Porzellanmaler wurden im Jahre 1855: 578 gezählt, wovon 352 im Amte Königsee und 137 in Dorfe Lichte allein lebten. Dreher gab es 79, Former 136. Dies ist indeß nicht die volle Zahl der bei dem Porzellangeschäfte thätigen Personen, da außerhalb der Fabrikräume viele Arbeiter als Steinbrecher, Fuhrleute, Massenmüller, Kapseldreher, Kisten- und Pappkästenmacher für dasselbe schaffen und viele Männer und Frauen, besonders im Winter in ihren Wohnungen, Stummel und Nipps formen. Man darf die Menschen, welche in den 7 Fabriken des Inlandes (Scheibe, Neuhaus, Lichte, Sitzendorf, Volkstedt, Rudolstadt und Schaala) ihre hauptsächliche Beschäftigung finden, wol auf 2500 anschlagen. Für ganze Waldorte ist die Porzellanfabrik die Lebensader, welche die gesammten wirthschaftlichen Verhältnisse regelt. Scheibe ist binnen kaum 30 Jahren mehr gewachsen als irgend ein anderer Ort der Oberherrschaft; der Hauptartikel der Scheiber Fabrik war anfangs der Porzellan-Märbel (Spielkugel), der hier erfunden wurde. Einen starken Aufschwung gewann das Porzellangeschäft, seit im Jahr 1844 die Nippfiguren und Spielsachen aufkamen, auf deren massenhafte Herstellung sich zuerst Scheibe warf. Jetzt bilden diese Waaren einen Hauptartikel aller Schwarzburger Fabriken. Viele dieser Nipps sind Nachbildungen ausländischer Muster, manche sind von einheimischen Modelleuren erfunden. Die Biskuitstatuen und Porzellanblumen von Scheibe gewannen auf der Ausstellung zu Weimar 1861 den ersten Preis; in neuster Zeit zeichnet sich Volk-

stedt durch selbstständige Erfindungen im edlen Styl aus, namentlich durch Weihgefäße mit Figuren aus der heiligen Geschichte. Die Nipp- und Spielsachen gehen meist nach England und Amerika; dort fanden anfangs besonders die Rothmäntelchen (die Rothkäppchen des Volksmärchens), später Tabaksgeräthe mit den Figuren englischer Freiwilligen oder mit Jagdstücken, hier bis 1860 besonders Puppen und „Badekinder" guten Markt.

Die Porzellanerde, welche dreizehn von 25 Arbeitern besorgte Massenmühlen zubereiten, wird allermeist im Inlande (bei Scheibe, Rudolstadt und Königsee) gewonnen; der Kapselthon aus der Gegend von Kranichfeld und Koburg bezogen: die Farben werden von deutschen und französischen Fabriken geliefert. Zur Heizung der Brennöfen verwandten zwei Fabriken (Neuhaus und Lichte) Steinkohlen; die übrigen verbrauchten jährlich im Durchschnitt 3550 Klaftern Holz und 1440 Klaftern Stocke, also eine im Vergleich zu der Zahl der von diesem Industriezweig Ernährten nicht bedeutende Holzmasse.

Man hört zuweilen die Meinung äußern, es sei, da die Nipp- und Spielsachen doch bald wieder aus der Mode kommen würden, räthlicher gewesen, wenn die Fabriken des Landes sich, wie sonst, auf Herstellung von Geschirren beschränkt hätten. Die Ursache, welche die Bevorzugung dieser Artikel veranlaßte, war zunächst die Steigerung des Holzpreises, welche beim Brennen kleiner Gegenstände nicht so stark empfunden wird. Daß übrigens die billigen, ansprechenden und zugleich haltbarsten aller Spielzeuge der Kinder aus der Mode kommen, dürfte kaum zu besorgen sein; den größeren Nipps aber läßt sich, wenn anders gebildete Modelleure neue und anziehende Stücke zu erfinden und gute Kunstwerke geschickt nachzubilden verstehn, wenn tüchtige Former Sorge tragen, daß die Porzellanfiguren den gut durchgebildeten Thonmodellen möglichst entsprechen, und wenn geschmackvolle Decoratöre für die Ausschmückung thätig sind, wenn also das Gewerbe im vollen Sinne zum Kunstgewerbe erhöht wird, ein immer größerer Absatz in Aussicht stellen. Die für den Anschauungs-Unterricht brauchbaren Figuren werden in Kinderstuben und Schulen, die einem gebildeten Auge zusagenden Kopieen plastischer Kunstwerke als Zimmerschmuck mehr und mehr Aufnahme finden und die letzteren dürften in Zukunft für die bildende Kunst dasselbe

leisten, was Steindruck und Lichtbild für die Malerei geleistet haben. Fur das Gedeihen dieser Industrie wird ein allgemeines deutsches Gesetz über den Musterschutz für wünschenswerth gehalten.

4) Das Eisenhüttenwesen

ist eins der ältesten Gewerbe des Schwarzburger Gebirgs. Gegen zehn Orte des „Waldes" verdanken der Anlage einer Eisenhütte ihre Entstehung. Schon im 15. Jahrhundert gaben acht Hammerschmieden den Herrn von Schauenburg, als Eigenthümern des Eisenberges, Zins für die Ausbeutung von Eisenerzen. Bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden meist blos Rennfeuer, dann niedrige Blauöfen betrieben. Einzelne Hämmer gingen früh ein (Scheibe, Blankenburg); die Blech- und Drahthämmer sind seit etwa dreißig Jahren der Mitwerbung verbesserter Anstalten erlegen; die meisten Blau- und Frischfeuer, deren im Jahre 1790 im Lichte- und Schwarzathale dreizehn in Gang waren, sind im laufenden Jahrhundert erloschen oder werden jetzt nur schwach und auf kurze Fristen betrieben. Selbst das größte Eisenhüttenwerk des Landes, das zu Katzhütte, welches, seit 1821 auf Kosten des Staates betrieben, neben einem Hochofen und drei Stabeisenhämmern eine Eisengießerei und Maschinenbau-Werkstätte besitzt und mit der neueren, holzsparenden Einrichtung ausgerüstet ist, mußte 1861 größtentheils eingestellt werden; von seinen 136 Arbeitern suchten sich mehrere Arbeit in andern Eisenwerken, nicht wenige warten mit Sehnsucht auf das Wiederaufleben des heimischen Werkes. Im Jahr 1855 bestanden außer Katzhütte noch sechs Eisenhämmer mit 69 Arbeitern (Hockeroda, Bockschmiede, Leibis, Geiersthal; der Blech- und der Neuhammer bei Goldisthal); jetzt sind in unausgesetztem Betriebe blos Hockeroda und die beiden Hämmer bei Goldisthal; nur in Fristen gehn: Bockschmiede und Leibis.

Die Ursache dieses Verfalls eines bodenständigen, nicht von den Launen der Mode abhängigen Gewerbes ist lediglich in der Mitwerbung der Steinkohlen-Feuerung zu suchen. Sonst kostete das Roheisen, welches von Bockschmiede nach Steinach geliefert wurde, der Centner 4 Fl. 24—30 Xr., jetzt ist der Preis durch die westphälischen Fabriken auf 3 Fl. herabgedrückt; der Centner Holzkohlen-Stabeisen läßt sich bei den jetzigen hohen Holzpreisen

nicht unter 10—11 Fl. herstellen, die Westphalen aber liefern dasselbe zu 7—8 Fl.

Obgleich nun das mit Holzkohlenfeuer dargestellte Eisen das Steinkohleneisen an Güte übertrifft, hat doch das Schwarzburger Hüttenwesen kaum eher Aussicht auf Wiederbelebung, als bis eine Eisenbahn die Steinkohlen wohlfeil herbeischaffen wird. Die Steinkohle ähnelt also dem Speer des Achilleus, welcher allein die von ihm geschlagene Wunde zu heilen vermag.

5) Spinnerei und Weberei.

Das Flachsspinnrad wird von den Hausfrauen dieser Landschaft fleißig in Bewegung gesetzt, die Maschinenspinnerei hat hier noch keine Aussicht, die gemüthliche Spinnstube durch ihre lärmvollen Spinnsäle zu verdrängen. Die Anlage einer Zwirnfabrik zur Beschäftigung von Waldleuten im Jahre 1847 ist gescheitert. Leineweber, besonders zahlreich auf den Dörfern, waren im Jahre 1855 auf 393 Stühlen mit dem Gespinnst der Frauen beschäftigt, freilich hatten die meisten nur im Frühling volle Arbeit. Gebleicht wird fast alles Linnen auf dem Rasen durch die einzelnen Haushalte, kleine Lohnbleichereien bestehen blos in Rudolstadt.

Baumwolle wird, seit die im Anfange des Jahrhunderts zahlreich gebrauchten Handräder durch Arkwrights Erfindung in die Rumpelkammer verwiesen sind, im Gebiete nicht mehr versponnen. Dagegen bildet die Baumwollenweberei auf dem Handstuhle, die freilich in gewissen Zweigen der Arbeit im Kampf mit dem Kraftstuhle nur spärlichen Verdienst einbringt, in den Dörfern, welche um den langen Berg liegen (besonders in Friedersdorf, Böhlen, Allersdorf und Wildenspring), eine sehr verbreitete Haus-Industrie. Es gehen 496 Stühle, deren Gewebe (Barchente, Drell, Hosenstoffe) durch mehrere kaufmännische Geschäfte besonders nach Westdeutschland vertrieben werden.

Die sehr verbreitete Wollspinnerei hat ihren Gipfelpunkt in Stadtilm, wo die erste Spinnmaschine 1827 aufgestellt worden ist. Im Jahr 1855 gingen daselbst in zwei städtischen und den sechs kleineren Anstalten der Nachbardörfer, gegen 5700 Spindeln, welche durch die Ilm und aushilfsweise durch zwei Dampfmaschinen bewegt wurden. Die größte Fabrik (Schmidt und Reinhardt), welche 200 Arbeiter beschäftigt und wöchentlich 7000 Pfd. Wolle zu Strickgarn verarbeitet, besitzt 3520 Spindeln,

während sich die übrigen Spindeln auf 7 kleinere Anstalten vertheilen. Im Ganzen waren in diesen Fabriken der Ilmgegend 300 Arbeiter mit Spinnen beschäftigt. Außerhalb Stadtilm bestehn 4 Spinnereien mit 480 Spindeln in und bei Königsee, eine in Blankenburg (mit 1000 Spindeln für Streichgarn und 1800 für Kammgarn), Rudolstadt und Leutenberg. In Stadtilm, wo bis zur Continentalsperre die Raschmacherei im schwunghaften Betriebe gewesen, ist jetzt die Tuch- und Buckskin-Weberei das bedeutendste Gewerbe; von 180 Meistern betreiben viele selbstständige Geschäfte, andere arbeiten für die dortigen Fabriken. Die Buckskinfabrik von Bartholomäus (bei Dörnfeld) fertigt durch 35 Arbeiter jährlich 24,000 Ellen Tuch. In Stadtilm und Königsee bestehn mehrere Tuchscheerergeschäfte. In den übrigen Städten ist die Tuchweberei auf kleinere Geschäfte beschränkt; auf dem Walde fehlt sie ganz.

6) Papiermühlen

bestanden im Jahr 1855 zwei, eine in Blankenburg mit 2 und eine in Leutenberg mit 1 Bütte, deren erstere im Jahre durchschnittlich 500 Ballen Papier und 200 Centner Pappe, deren letztere 160 Ballen fertigt. Seit 1861 besteht in Blankenburg eine zweite Mühle mit 1 Bütte, in welcher Pack- und Strohpapiere hergestellt werden.

7) Holz-Gewerbe

haben sich nur im Gebiete der Schwarza und zwar blos als unzünftige Hausindustrie entwickelt.

a. Schindeln werden in vielen Waldorten gefertigt. Das Holz wird mit dem Beile gespalten, glatt geschnitzt und mit dem „Niebel" genuthet. In einem Tage werden nicht über 150 Stück fertig. Eine Klafter gibt gegen 12,00 Stück, das Hundert kostet 2 Gulden.

b. Die Spankorbflechterei. Es nähren sich in Horba im Winter gegen 30 Familien durch Flechten von „Schleißenbutten" (Tragkörben), von denen ein Arbeiter täglich zwei Stück herstellen kann. Zu den Schienen läßt sich Tannen-, Fichten- und Kieferholz verwenden; zu den Schleißen eignet sich nur Kieferholz, das mit einem quer über die Jahre aufgesetzten Messer in zwei Ellen lange Bänder gespalten wird. Der Preis eines solchen

Korbes ist 24—30 Xr.; der jährliche Absatz beträgt 1000 bis 1500 Fl., Hauptmarkt ist Breitenbach, Ilmenau und Weißbach. Man würde noch mehr Absatz finden (denn „zens vor dem Wald“ ziehn die Frauen die Schleißenbutten dem Ruthenkorbe vor), wenn Holz genug zu erlangen wäre.

c. Die Wurzelkorbflechterei in einigen Hochdörfern (Braunsdorf und Oberwirbach), die von den ärmeren Einwohnern im Winter betrieben wird, liefert den Nachbarorten die aus gespaltenen Fichtenwurzeln bestehenden Wannen und Rundkörbe.

d. Die Kistenmacherei in Mellenbach, wo 49 Einwohner Bretterkisten vom Miniaturformat der Patentschmierekistchen bis zu dem Folio der Glaskisten fertigen. Die größeren Kisten gehen meist nach Apolda zur Verpackung von Wollenwaaren, die kleineren nach Erfurt zur Versendung von Graupen und Nudeln. Zu sechs Sätzen Kisten (d. h. einem Sortiment großer und kleiner) die ein tüchtiger Arbeiter in 6 Wochen herstellt, gehören gegen 20 Bloche; die fertigen Kisten kosten 75 Fl. Verzapfte Kisten zu machen beanspruchen die zünftigen Tischler als Vorrecht.

e. Die Schachtelmacherei in Meuselbach und Mellenbach, für welche dort im Winter 150—170 Personen, hier 17 Familien thätig sind. Man fertigt Schachteln von jeder Größe, pfenniggroße für Safran, kreuzergroße für Pillen, mittlere für Pomade, Wichse und Schwefelhölzer und größere für Arzneigläser; die meisten sind geleimt, gewisse für Amerika bestellte Sorten müssen mit Metallstiftchen genietet werden. Die Arbeiter (immer helfen dem Vater Frau und Kinder, so oft das Hauswesen oder Schule eine Stunde frei lassen) verstehen ihre einfachen Werkzeuge so fertig zu handhaben, daß man über ihre Leistungen erstaunt. Ich sah einen Knaben in 5 Minuten 700 Deckel aus den dazu gespaltenen Brettchen ausmeiseln. Jede Schachtel geht 12 bis13 Mal durch die Hand. Nur dann, wenn ein Familienvater täglich 1000 Stück zu Stande bringt (was blos in den Schulferien möglich ist), „wird etwas verdient“; denn die Preise der Schachteln sind, obgleich Holz und Leim ansehnlich höher kommen als sonst, sehr gedrückt; ein Tausend Schachteln, das sonst 80—84 Xr. kostete, gilt jetzt nur 48 Xr. An einer Klafter Holz wird gegen 28 Fl. Arbeitslohn gewonnen. Ein in Katzhütte bestehendes eignes Magazin liefert den Schachtelmachern,

gutspaltige Hölzer, von denen die Klafter am Ort 8 Fl. kostet. Meuselbach allein verarbeitet jährlich 350 Klaftern und 400 Bloche, woraus gegen 34 Millionen Wichsschachteln gefertigt werden können. Bei stärkerer Nachfrage würde dieser Ort noch weit mehr liefern, wenn Holz genug zu haben wäre. Es wird im Dorf erzählt, daß wenn am Dinstag eine Handlung von Mellenbach 100 Tausend bestelle, diese schon am Sonnabend abgeliefert werden können.

f) Schwefelholzfabriken bestanden im Jahr 1855 zwei: eine in Cursdorf mit 10 erwachsenen und 30 schulpflichtigen Arbeitern; die andere (in Weißbach) ist indeß eingegangen. Die rohen Hölzchen werden von Neustadt am Rennsteige bezogen und hier nur mit Zündstoff versehen. Kinder besorgen das Legen in die Klubben, Mädchen das Verpacken.

Die Spielwaarenindustrie hat im Schwarzburgischen nur insofern Wurzel gefaßt, als in Meuselbach einige Familien Puppenköpfe für Sonneberger Fabriken formen. Eine neue kleine Industrie für einzelne Gebirgs-Haushalte ist die Herstellung von Farbenkästchen, die erstaunlich billig geliefert werden. (Von der kleinsten zur Aufnahme von 6 Tuschfarben bestimmten Sorte kostet das Dutzend 1¾ Sgr.) —

Ein vergleichender Ueberblick der Erwerbszweige des Landes ergiebt folgende hauptsächliche Thatsachen:

Die ältesten unter den für die Ausfuhr thätigen Gewerben sind auf dem Gebirge die Eisen- und Glas-Industrie (jene seit dem 15. Jahrhundert und wol schon früher, diese, gleich dem Medicin-Geschäft, seit dem 17. Jahrhundert bestehend.) Die älteste städtische Manufactur ist die Raschmacherei in Stadtilm, welche sich im 19. Jahrhundert in Tuchweberei umgewandelt hat. Im 18. Jahrhundert kam die Porzellan-, im 19. die Farbenfabrikation und Maschinenspinnerei auf. Die ersten wahren Fabriken entstanden durch die Porzellan-Industrie, die übrigen Gewerbe waren entweder einfache Hausindustrie oder sie hatten die Form der Genossenschaft, bei der mehrere Meister dasselbe Feuer benutzen. (Glashütte.)

In fortwährendem Aufschwunge sind, trotz einiger dürren Jahre, die Porzellan- und Farbenfabriken, sowie Wollen-Spinnerei und Weberei. Andere Gewerbszweige sind durch verschiedene Ur-

sachen beeinträchtigt worden. Die Baumwollen-Weberei ist durch die Mitwerbung des Großbetriebs, namentlich durch die Erfindung des Kraftstuhls, sehr ins Gedränge gekommen; der Weberbezirk, namentlich Böhlen, hat deshalb verhältnißmäßig die meisten Auswanderer ausgesandt. Leider erscheint es sehr zweifelhaft, daß die Arbeitslöhne dieses Geschäftes jemals wieder wahrhaft lohnend sein werden. Die Medicin-Industrie scheint dem Erlöschen preisgegeben, wenn nicht neue, überseeische Absatzgebiete eröffnet werden. Die Eisen- und Glasindustrie wird durch die Mitwerbung der Steinkohle schwer bedrückt; fast scheint es ein Naturgesetz zu sein, daß Eisen- und Glashütten vom Gebirge weg in die flachen Gegenden rücken, wo Kohlengruben und Eisenbahnen nahe sind.

Da die schwarzburger Orte des Thüringer Waldes, deren Fluren zur Ernährung der Heimatgenossen nicht ausreichen, zu gewerblicher Beschäftigung genöthigt sind, so ist es Lebensaufgabe für jene Gegenden, ihre Gewerbe, soweit sie noch lebensfähig sind, zu pflegen und zu erweitern oder neue Industrie-Zweige einzuführen. Mehrere günstige Umstände verheißen Erfolg. Einige Rohprodukte (Holz, Marmor, Schiefer,) sind feinerer Verarbeitung fähig, Bewegungskräfte sind an vielen Orten in Bächen und Flüssen vorhanden und die Bevölkerung liefert genügsame, anstellige, fleißige Arbeiter, die sich ohne große Mühe in ein neues Geschäft zu werfen verstehn. Es mangelt aber hauptsächlich an Betriebskapital und an Organisations-Talenten, welche die einzelnen Kräfte zum Großbetriebe zu schaaren wissen und statt der verlebten, armlohnenden Gewerbe neue, gewinnreichere einführen.

G. Volkswirthschaftliche Anstalten.

Einen untrüglichen Probirstein für die Wirthschaftlichkeit einer Bevölkerung bietet der Zustand der Sparkassen und Versicherungs-Anstalten.

Es bestehen im Lande drei Sparkassen. Die älteste und bedeutendste ist die Rudolstädter, welche 1823 durch den Stadtrath eröffnet worden ist und nicht nur von Einwohnern der Nachbarschaft, sondern auch von einzelnen Ausländern benutzt wird. Es waren bei derselben vorhanden:

Im Jahre:	Sparbücher:	mit Einlage:	Im Jahre:	Sparbücher:	mit Einlage:
1828	228	24,160 Fl.	1851	1578	106,357 „
1832	491	53,193 „	1852	1653	115,739 „
1841	891	89,502 „	1853	1688	120,601 „
1845	1265	94,755 „	1854	1809	121,142 „
1846	1344	103,096 „	1855	1965	125,885 „
1847	1374	101,301 „	1856	2170	141,744 „
1848	1363	96,926 „	1857 / 1858	2665	166,490 „
1849	1408	102,262 „			
1850	1476	101,879 „	1859	2690	187,492 „

Diese Tabelle zeigt, wie die Ersparnisse gewachsen sind und in einzelnen Jahren der Geschäftsstockungen ein Sinken erfahren haben.

Jahr.	auf Sparb.	eingezahlt:	auf Sparb.	zurückgezahlt:
1848	449	22,469 Fl.	369	29,560 Fl.
1849	529	34,431 „	345	32,004 „
1850	564	25,330 „	356	28,797 „
1851	596	30,258 „	388	28,232 „
1852	646	36,442 „	396	30,302 „
1853	672	35,408 „	417	33,823 „
1854	719	32,611 „	400	35,635 „
1855	790	34,752 „	419	33,625 „
1856	921	43,202 „	472	31,211 „
1857 / 1858	1506	90,829 „	812	75,137 „
1859	1103	62,792 „	533	46,988 „

Neue Sparbücher wurden ausgegeben, im Jahr 1848: 191, im Jahre 1849: 206, im Jahre 1859: 348.

Die Verwaltungskosten betrugen im Jahr 1859: 328 Fl. 39 Xr., und zwar 250 Fl. Besoldung des Rechnungsführers, 52 Fl. 30 Xr. für die Revision der beiden letztjährigen Rechnungen und 26 Fl. 9 Xr. Büreaukosten.

Unter den hypothekarisch ausgeliehenen Kapitalien stehen gegen 40,000 Fl. bei der Stadtkasse zu 3½ Proc. Zinsen.

Bei der Sparkasse zu Königsee betrugen im Jahr 1860 die Einlage-Kapitalien 103,242 Gulden, die Einlagen dieses Jahres allein beliefen sich auf 25,946 und die Rückzahlungen auf 22,560 Fl. Es wurden 80 neue Sparbücher ausgefertigt.

Der (1845 gestifteten) Sparkasse zu Leutenberg waren im Jahre 1860: 57,486 Fl. Einlage-Kapitalien anvertraut; in diesem Jahr betrugen die neuen Einlagen 11,049 Fl.; die Zahl der neu ausgefertigten Sparbücher betrug 54. Es wurden also im Jahr 1859 auf diesen drei Sparkassen 99,787 Fl. eingelegt, was auf den Einwohner durchschnittlich 1,8 Fl. ausmacht.

So erfreulich diese Thatsachen für den Stand der Volkswirthschaft auch sind, so erreicht doch Schwarzburg darin noch lange nicht das Königreich Sachsen, wo je auf 2,5 □M. eine Sparkasse besteht, wo je ein Sparbuch auf 8 Einwohner kommt und jeder Einwohner durchschnittlich 7,3 Thlr. auf einer Sparkasse stehen hat (in Preußen nur 2 Thlr.)

Leichenkassen bestehen zahlreich, leider wol sämmtlich ohne eine streng nach wissenschaftlichen Grundsätzen errichtete Verfassung, welche ungestörten Fortbestand verbürgt. Die 1757 gestiftete Leichenkasse zu Rudolstadt mußte, weil ihre erste Anlage so fehlerhaft war, daß bei jedem Sterbefall ein Verlust entstand, im Jahr 1860, wo sie 450 Mitglieder und außerdem 1036 Emeriten zählte, mit einem Deficit von nahe an 40,000 Fl. ihre Zahlungsunfähigkeit erklären. Im Jahr 1862 ist sie indeß mit veränderter Verfassung wieder aufgelebt.

Eine Landes-Feuer-Versicherung bestand von 1798 ab auf kurze Zeit. Jetzt ist bei sechszehn Versicherungs-Anstalten, für welche 52 obrigkeitlich bestätigte Agenten thätig sind, ein großer Theil der Baulichkeiten, in Städten auch Mobiliar versichert. Für die Magdeburger Feuer-Versicherung ist im Land ein Kreis-Feuersocietäts-Direktor angestellt. Die Geistlichen und Lehrer haben eine besondere Feuer-Versicherung und Wittwenversorgungsanstalt begründet.

Oertliche Vereine zur Vieh-Versicherung sind zuerst (1821) in Blankenburg und später an 21 anderen Orten begründet worden (im Landrathamtsbezirk Königsee 14, im Amt Leutenberg keine.) Die meisten Mitglieder (500) zählt der Verein zu Meura.

Ein Vorschuß-Verein nach dem Muster des Schulzeschen besteht seit 1857 mit gutem Gedeihen in Rudolstadt. Seine Wirksamkeit erhellt aus folgender Uebersicht:

Jahr.	Mitgliederzahl.	Einnahme.	Ausgabe.	Zahl der ausgeliehenen Vorschüsse.
1857	7	71 Fl.	52 Fl.	1
1858	10	150 „	111 „	10
1859	17	529 „	491 „	15
1860	84	1860 „	1657 „	49
1861	182	7320 „	7097 „	142

In Königsee und Stadtilm sind seit 1861 Vorschuß-Vereine entstanden, denen die Verfassung des rudolstädter Vereins zu Grunde liegt. Der Verein von Königsee mit 53 Mitgliedern machte 56 Vorschüsse zu 2757 Fl.

II. Handel und Verkehr.

Statistische Untersuchungen über die Verhältnisse der Ein- und Ausfuhr fehlen; einen oberflächlichen Ueberblick über dieselben gewährt die Beachtung des auf der Weimarer und Erfurter Straße stattfindenden Verkehres. Die von Norden kommenden Geschirre bringen Getreide und die von den Großhändlern bezogenen Güter (Kolonialwaaren, Tabak, Branntwein u. s. w.), und führen etwas Steinkohlen, Metallwaaren, den Gerbern rohe Häute, den Spinnereien Wolle, den Gebirgsorten aber Getreide meist aus der Erfurter Gegend zu. Dagegen sind die nordwärts zur Eisenbahn gehenden Wagen beladen mit folgenden Ausfuhrwaaren: mit Werk- und Brennholz, Schiefer und mit den Erzeugnissen der schwarzburger Gewerbe: Holzwaaren, Porzellan und Glas, Farbwaaren, Eisen, Leder, Garnen und Geweben.

Der Hauptort für den Absatz der heimischen Fabrikate ist Leipzig; Porzellanwaaren gehn in ansehnlicher Masse nach Nordamerika und Rußland. Einen lebhaften Aufschwung hat der Handel besonders durch die Stiftung des Zollvereins, sowie durch die Anlage der Thüringer und Werraeisenbahn und durch die Herstellung von Straßen im Inlande gewonnen.

Die gangbare Münze ist in der Oberherrschaft der Gulden, nur im Amt Stadtilm ist der Thaler üblich. Neben dem Landes-Papiergelde sind Werthpapiere aus den benachbarten deutschen Staaten in Umlauf. Eine Bank ist nicht vorhanden; ein Bankiergeschäft besteht nur in Rudolstadt.

Großhändler in Materialwaaren (Kaufleute ohne offene Läden) sind nicht vorhanden. Stapelplätze für den Holzhandel sind: Eichicht, Schwarza und Stadtilm.

Im Jahr 1855 wurden gezählt: 66 Kaufleute mit 27 Gehilfen und 15 Lehrlingen; 142 Krämer; 104 Höker, 35 Hausirer; 403 Olitätenhändler (von denen aber wahrscheinlich kaum ¼ noch mit Arzeneien handelt); 10 Apotheker (einige betreiben zugleich Droguerichandel, besonders mit einheimischen Heilkräutern, wie Arnika, Wachholderbeeren und Fingerhut), 6 Weinhändler, zwei Buch- und Musikalienhändler; den Getreidehandel betreiben besonders mehrere Mühlenbesitzer, den Vertrieb von Eisen-, Stahl- und Messingwaaren die Kupferschmiede und Gürtler.

Auf Hausirreisen ins Ausland gehn hauptsächlich Waldleute; während im Amte Rudolstadt unter 100 Personen sich nur eine mit einem Reisepasse versah, fanden sich auf dem Wald unter 100 Einwohnern drei ins Ausland reisende. Manche Waldleute treiben Hausirhandel mit Webstoffen und Glas auch im Inlande.

Der Verkauf inländischer Wolle geschieht zum großen Theil auf dem Wollmarkte zu Rudolstadt.

Der Handelsverkehr auf den Jahrmärkten ist am stärksten in Rudolstadt (durchschnittlich 150 Buden), Königsee (100—300 Buden) und Stadtilm (78), während auf den Märkten zu Blanburg nur 6—15 Buden aufgestellt werden. Leutenberg erlangt durch seine zwölf Viehmärkte größeren Handelsverkehr (bis 90 Buden). Daß der Absatz auf den Jahrmärkten im letzten Menschenalter bedeutend abgenommen habe, beklagen viele städtische Handwerker; die Thatsache erklärt sich aus der Verbreitung von Handelsgeschäften auf kleinere Orte und aus dem Einflusse des industriellen Großbetriebes im Auslande.

Vermindert hat sich der Holzhandel, weil die Forsten nicht nachhaltig die sonst ausgeführten Massen liefern können, und seit dem Aufkommen der neuen Transportmittel auch der Handel der Fuhrmannsdörfer, deren Einwohner sonst thüringer Fabrikate (Glas, Porzellan,) nach den Seestädten fuhren und Kolonialwaaren, Wein und Seefische als Rückfracht luden.

Den sichersten Beweis von dem im letzten Menschenalter außerordentlich gestiegenen Handelsverkehr, über den leider alle genaueren Ermittelungen fehlen, gibt die Statistik der Post.

I. Verkehrs-Anstalten.

1) Die Post.

Aus Schillers Briefwechsel ist bekannt, wie schmerzlich der Dichter die alle Woche von Rudolstadt nach Weimar gehende Botenfrau erwartete, durch die allein er von seiner Braut einen Brief erhalten konnte. Zehn Jahre später (1799) kamen bei dem Kaiserlichen Reichs-Postamte zu Rudolstadt wöchentlich 2 reitende Posten aus Weimar an, im Ganzen 6 reitende und 4 fahrende Posten. Ein Jahr zuvor war „für das Publikum zu Extrafuhren" ein Hofpoststall errichtet worden. Im Jahre 1817 wurde der Postlehnsvertrag mit dem Fürsten von Thurn und Taxis geschlossen. Vor dreißig Jahren war der Verkehr noch so gering, daß die sämmtlichen Postanstalten (ein Postamt und 3 Expeditionen), durch acht Personen besorgt werden konnten; im Jahr 1861, wo außer dem Postamte 2 Postverwaltungen und 4 Expeditionen bestanden, hatten 30 Personen (Sekretäre, Briefträger und Boten) vollauf zu thun.

Es kamen wöchentlich an

	im Jahr 1831:	1861:
in Rudolstadt	8 Wagen, 10 Brief- und 2 Botenposten.	70 Eilwagen.
in Stadtilm	4 Wagen und 8 Briefposten.	28 Eilwagen.
in Königsee	3 Botenposten und 1 Karriolist von Saalfeld.	14 Eilwagen.
in Blankenburg	1 Karriolist von Saalfeld.	28 Eilwagen.
in Oberweißbach und Alsbach.	ohne alle Postverbindung.	14 Eilwagen.
in Leutenberg	2 Botenposten von Saalfeld.	7 Botenposten.

Der Personen-Verkehr auf den Fahrposten der Oberherrschaft betrug im Jahre 1859: 9700 und 1860: 9020 Personen. Der stärkste Verkehr fiel stets in das dritte Vierteljahr, in welchem die fremden Vergnügungsreisenden Thüringen besuchen.

Briefe wurden ausgegeben im Jahr 1859: 142,805 und 1860: 151,424.

	1859.	1860.	1861.
Frankirte Briefe	61,074	68,354	82,069
Unfrankirte Briefe	40,820	42,536	44,837
Rekommandirte Briefe	1105	1261	1794
Briefe mit Waarenproben	364	260	533
Kreuzbandsendungen	14,625	16,692	20,111
Portofreie Briefe	24,817	22,321	28,665
Ordinäre Packete, Stückzahl:	47,606	42,055	45,370
Gewicht derselben:	527,085 Pfd.	422,812 Pfd.	283,969 Pfd.
Geld- und Werthsendungen, Stückzahl:	35,321	29,445	26,533
Werth:	4,449,191 Fl.	4,246,242 Fl.	3,873,181 Fl.
Zeitungen, Stückzahl:	2579	2897	3025
Mit der Post beförderte Personen	9700	9920	12,160

2) Die Straßen.

Rudolstadt ist (wie fünf andere kleine deutsche Staaten), noch ohne Eisenbahn; es besitzt aber ein vollständiges, gut gehaltenes Netz von Landstraßen.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gab es nur die alten, blos stellenweise zur äußersten Nothdurft gebesserten Fahrwege, welche äußerst roh und beschwerlich, schonungslos über Hügel und steile Berghänge, sowie durch enge Hohlwege liefen, wo das Ausweichen unmöglich war; einige zogen sich längs eines Bachbettes oder an oft überschwemmten Stellen hin, so daß man größere Strecken im Wasser fahren mußte, in engen Thälern kreuzten sie öfter den brückenlosen Fluß (von Blankenburg bis Schwarzburg mußte man acht Mal durch die Schwarza fahren). An Ebenung und Trockenlegung der Fahrwege wurde selten gedacht. Es war die Zeit, wo ein Fuhrmann im Schneckenschritt vorwärts kam und fast alle Tagereisen Abenteuer erlebte. Gewiß sahen es nur einzelne kleine Gastwirthe und die Geschirrhalter, welche aus dem Vorspannen ein Gewerbe machten, ungern, als der ungeheuer erscheinende Plan gefaßt wurde, bessere Landstraßen herzustellen.

Der erste Anfang zu gepflasterten Kunststraßen (Chausseen) wurde 1796 mit der von Rudolstadt nach Schwarza führenden

Straße gemacht, die 1803 noch nicht fertig war; von 1799 bis 1804 wurde die Straße im Schwarzburger Thale für Kutschen fahrbar gemacht. Die meisten und wichtigsten Landstraßen wurden aber erst von 1837 bis 1854 angelegt; jetzt sind auch die letzten Nebenstraßen (Leutenberg-Lehesten, Katzhütte-Neuhaus, Stadtilm-Erfurt) der Vollendung nahe.

Im Jahre 1860 waren in dem 15 □ M. großen Fürstenthum 71,596 rhein. Ruthen = 53¾ Meilen Kunststraßen fertig. Eine Meile kommt durchschnittlich auf 15—20,000 Gulden, das ganze Straßennetz über ½ Million Gulden zu stehn. Eine große Erleichterung für den Straßenbau waren die in vielen Gegenden reichlich vorhandenen guten Steine (Granit, Porphyr, Quarzit, Schiefer, Kalk, und zum Aufschütten die Flußgerölle.) Wieder aufgegeben sind die im Lichte-Grunde von Unterweißbach nach Wallendorf führende (3250 Ruthen lang) und die 750 Ruthen lange Strecke nach dem Rothenberge.

Die Pflege der Straßen besorgen 53 Straßenwärter; die durchschnittlichen Erhaltungskosten für eine Meile betragen 1000 bis 1200 Gulden.

Der unmittelbare Ertrag dieser Straßen betrug an Abgaben, die an 41 Hebestellen eingenommen wurden, im Jahre 1859: 18,101 Fl., und zwar trugen die Straßen im Steueramtsbezirk Rudolstadt 7095, die von Königsee 5924, von Stadtilm 2814, die von Leutenberg 2268 Fl. Natürlich wär' es ein volkswirthschaftlicher Verstoß, den Werth solcher Straßen blos nach der Höhe jener Abgaben zu schätzen, da ihr Nutzen für die Gesammtheit, für Ackerbau, Gewerbe und Handel, der sich nicht durch Weggeldzettel ermitteln läßt, unendlich bedeutender ist, als jene Einkünfte, die der Staat aus denselben zieht.

Unter den Brücken des Landes zeichnen sich aus: die Schwarzabrücke bei Blankenburg und die Saalbrücke bei Eichicht, letztere von einer Gewerkschaft angelegt, später vom Staate übernommen und 1861 mit einem eisernen Gitterwerk überspannt.

Für die auf Kosten der Gemeinden anzulegenden Ortsstraßen (Vicinalwege) ist im letzten Jahrzehnt, im Verhältniß zu den Schwierigkeiten solcher Anlagen in gebirgigen Gegenden und den geringen Mitteln der Gemeinden, manches Löbliche geschehn. Die

Regierung verlieh Gemeinden, welche sich im Wegbau auszeichneten, Prämien. Es wurden seit 1850 in der Oberherrschaft 17,036 Ruthen Planie und 6262 Ruthen Steinbahn hergestellt; davon kommen

auf den Amtsbezirk:	Planie:	Steinbau:
Rudolstadt	2577 R.	1241 R.
Stadtilm	2004 „	1526 „
Königsee und Oberweißbach .	2687 „	1378 „
Leutenberg	8826 „	1745 „
Blankenburg	154 „	40 „

IV. Der Staat.

1. Die Verfassung.

Die Hauptgrundlage der staatlichen Verhältnisse des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt bilden:

1) der nach Erlangung der Fürstlichen Würde errichtete Hausvertrag von 1713, welcher das Erstgeburtsrecht in dem Fürstlichen Gesammthause einführt und das gegenseitige Erbrecht der beiden Fürstlichen Linien befestigt;

2) die Landschafts-Constitution von 1722, welche ein aus Abgeordneten der Ritterschaft und der Städte bestehendes Landschafts-Collegium schuf, das berufen war, „sich für das Land verbindlich zu machen, die Steuerrechnungen mit abzuhören und des Landes Nothdurft durch geziemende Vorstellung, aber mit Wahrung der landesherrlichen Jura und Regalia, zu beobachten";

3) der Erlaß von 1816, welcher eine ständische Vertretung durch 18 Landesrepräsentanten (je 6 Rittergutsbesitzer, Einwohner von Städten und mit Landeigenthum angesessene Unterthanen) einführte und denselben die Berathung über alle Gegenstände der Gesetzgebung und Besteuerung überwies;

4) der Landtagsabschied von 1821, welcher der Landesrepräsentation insbesondere das Recht der Zustimmung bei der Gesetzgebung, der Bewilligung der Steuern und der Consentirung bei Landesschulden beilegte;

5) das Grundgesetz und das Wahlgesetz von 1854.

Die wesentlichsten Bestimmungen des Grund-Gesetzes sind folgende:

1) Die gesammte Staatsgewalt ist ungetheilt in der Person des Fürsten vereinigt; derselbe ist aber bei Ausübung des Gesetzgebungs- und Besteuerungsrechtes an die Mitwirkung des Land-

tages gebunden, welchem außerdem die Mitaufsicht über die Verwendung der Landeseinkünfte, sowie das Petitions- und Beschwerde-Recht zusteht;

2) alle landesherrlichen Regierungs-Erlasse bedürfen der Gegenzeichnung eines Mitgliedes des Ministeriums, welches für seine Amtshandlungen dem Landtage verantwortlich ist;

3) das Kammervermögen (Domänen und Forste) ist Fideicommiß-Eigenthum des Fürstlichen Hauses. Die Einkünfte desselben dienen zunächst zur Deckung der Hofhaltungskosten und zur Sustentation der Fürstlichen Familie; die Ueberschüsse werden zu den Kosten der Landesverwaltung verwendet.

Der Landtag besteht aus 16 Abgeordneten (3 der größeren Grundbesitzer, 5 der größeren und 8 der kleineren Städte und der Bewohner des platten Landes), welche — abgesehen von den Vertretern des größeren Grundbesitzes — auf dem Wege mittelbarer Wahl durch Wahlmänner ernannt werden. Die allgemeinsten Voraussetzungen des Wahlrechtes und der Wählbarkeit sind: Besitz des Unterthanen-, sowie des Stadtbürger-, beziehentlich des Nachbar-Rechtes, Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte, Vollendung des 25., bezüglich des 30. Lebensjahres, Entrichtung directer Staatssteuern, falls solche erhoben werden, und christliches Religionsbekenntniß. Die Wahl erfolgt auf sechs Jahre; der Landtag tritt alle drei Jahre zusammen, um den Staatshaushalts-Etat auf die folgenden drei Jahre festzustellen und sonstige Vorlagen zu berathen.

Die Gemeinde-Verfassung. Im Jahr 1850 trat an die Stelle der Landgemeinde-Ordnung von 1827 und der einzelnen Städteverfassungen*) eine allgemeine Gemeinde-Ordnung. Die-

*) Bis zu Anfang des laufenden Jahrhunderts war die Verfassung der städtischen Gemeinden folgende: Entweder ergänzten sich die Rathspersonen durch eigene Wahl aus ihrer Mitte, oder von den durch die Bürgerschaft erwählten Vierleuten rückten die ältesten zu Cämmererstellen auf, während der älteste Cämmerer Bürgermeister wurde. Für jedes stadträthliche Amt bestanden zwei bis drei Mittel, welche jährlich wechselten. Die Besoldungen bestanden meist aus Sporteln. Im Jahre 1823 erhielten die Bürgerschaften das Recht, Stadtdeputirte zur Mitberathung und Beaufsichtigung des Communalwesens zu erküren; die erwählten wurden der Landesregierung präsentirt, welcher die engere Wahl unter den Vorgeschlagenen zustand.

selbe wurde 1858 abgeändert. Die hauptsächlichsten Abänderungen sind: die Aufstellung besonderer Normen für die Städte und anderer für ländliche Gemeinden, die Zulässigkeit der Bildung von Gutsbezirken und der Lossprechung gewisser Güter von der Zugehörigkeit zum Kreise der örtlichen Polizei, die Vorschriften über Ausübung der Polizei durch Organe der Landesregierung, die Verhältnisse der Gemeindebeamten und die Vertheilung der Gemeindelasten. — Die Gemeindebehörden werden durch die Stimmberechtigten unmittelbar durch Stimmzettel erwählt, und zwar Bürgermeister auf zwölf, die übrigen Glieder der städtischen, sowie alle Glieder der ländlichen Gemeindevorstände auf sechs Jahre.

Die Gesetzgebung in Betreff des Grundbesitzes. Schon ein Mandat von 1728 machte die Zerstückelung geschlossener Güter, als eine „dem Gemeinen Wesen und Unsern Unterthanen selbst grundschädliche, auch zu merklichen Unrichtigkeiten in allen aerariis publicis gereichende Sache" von der Erlaubniß der Regierung abhängig. Ein Gesetz über das Zerfällen lediger Grundstücke erschien 1846. Die Bewirthschaftung von Gemeinde-, Kirchen-, Pfarr- und Schul-Wäldern und die Aufsicht über Privatholzungen wurde 1840 gesetzlich festgestellt. Die Gesetzgebung des Jahres 1849 führte die Ablösbarkeit der Triftrechte und Reallasten (Frohnden, Lehn- und Erbgelder, Grundrenten und Zehnten) ein und wurde im Jahre 1856 auf die Ablösung der Servituten ausgedehnt. Dasselbe Gesetz führt die Zusammenlegung der Grundstücke ein. Zufolge eines mit der Königl. Preußischen Regierung auf zehn Jahre abgeschlossen Staatsvertrages besorgen Preußische Behörden und Beamten die Zusammenlegung der Grundstücke, die Gemeinheits-Theilungen und die Ablösungsgeschäfte.

Militärpflicht. Zum Soldatendienste sind alle tauglichen Jünglinge von 21 Jahren verpflichtet, welche vom Loose getroffen werden. Stellvertretung ist gestattet. Studirende werden bei der wirklichen Einberufung zum Militärdienste zurückgestellt, ebenso die in einer öffentlichen Berufsthätigkeit befindlichen jungen Leute, wenn sie ein Unentbehrlichkeits-Zeugniß beibringen. (Gesetz über die Militärpflicht und Verordnung über die Conscription vom J. 1855.) — Die Conscription wurde 1808 eingeführt.

Juden können nach der Gemeinde-Ordnung Bürger- und Nachbarrecht, sowie Stimmrecht in den Gemeinde-Versammlungen

erlangen, aber nicht Mitglieder von Gemeindebehörden werden. Nach dem Grundgesetze sind sie bei Landtagswahlen weder activ noch passiv wahlfähig. Zum Militärdienste sind sie verpflichtet.

Die Verhältnisse der Staatsdiener werden besonders durch folgende Gesetze bestimmt: das Gesetz vom Jahre 1850 über den Civilstaatsdienst, abgeändert 1858; die Verordnungen wegen der Staatsdiener-Wittwenkasse von 1842 und 1859; das Pensionsgesetz von 1858 und die Examen-Regulative für die verschiedenen Zweige des Staatsdienstes.

Die Staatsdiener-Wittwenkasse, welcher beizutreten Beamten, Aerzten und Anwälten zur Pflicht gemacht ist, wurde 1842 errichtet. Ihre Mitglieder zerfallen nach der Höhe ihrer Jahresbeitrage (zu 2, 6 oder 8 Thlr.) in drei Klassen (eine 4. Klasse wurde 1859 errichtet). Die Anstalt begann mit 59 Mitgliedern der ersten, 54 der zweiten und 56 der dritten Klasse und mit einem Vermögen von 5097 Fl. Im Jahr 1852 waren 148 Mitglieder ersten, 98 der zweiten und 88 der dritten Klasse; zwei Wittwen der ersten, 13 der zweiten und 16 der dritten erhielten Pensionen zu 12, 36 und 108 Thlr. Die Zuschüsse aus der Wittwen-Societäts-Casse betrugen 884 Fl., der Vermögensbestand war 37,175 Fl., die jährliche Vermehrung 3151 Fl. Im Jahr 1860 waren 203 Mitglieder der ersten, 122 der zweiten und 92 der dritten Klasse; Pensions-Empfängerinnen der ersten Klasse waren 18, der zweiten 26, der dritten 30, der Zuschuß belief sich auf 712 Fl., der Vermögensbestand betrug 54,815 Fl., die jährliche Vermehrung desselben auf 1076 Fl. —

Die Gewerbe-Gesetzgebung. Vgl. Abschnitt VII.: Die Gewerbe.

2. Die Verwaltung des Staates.

Die jetzige Organisation der Verwaltungs-Behörden beruht auf der Gesetzgebung des Jahres 1858.

Die oberste Leitung der Regierungs-Geschäfte hat das Fürstliche Ministerium, unter welchem drei Landescollegien — die Regierung, das Finanz-Collegium und das Consistorium — und die diesen Collegien untergeordneten Verwaltungsbehörden die Landes-Administration besorgen.

I. Das **Ministerium**, welches gegenwärtig aus vier dem Landtage verantwortlichen Mitgliedern besteht, und welchem die Geheime Canzlei und das Geheime Archiv beigegeben sind, führt die Oberaufsicht über die gesammte Verwaltung des Landes und bildet die oberste Beschwerde-Instanz. Außerdem bearbeitet dasselbe verschiedene besondere Verwaltungssachen, namentlich die Angelegenheiten des Fürstlichen Hauses, die Verhältnisse zum deutschen Bunde, die Verhandlung mit auswärtigen Höfen, Landtags-, Münz-, Post, Militär-, Zoll- und Handelsvereins-Sachen. Ebenso entscheidet dasselbe Zuständigkeitsfragen zwischen den einzelnen Verwaltungsstellen.

II. Das **Regierungs-Collegium** hat gegenwärtig 6 ordentliche und 2 technische Mitglieder (letztere für Medicinal- und Straßenbauwesen), außerdem das erforderliche Canzleipersonal. Die Regierung bearbeitet alle Sachen der inneren Landesverwaltung und Polizei, die Militäraushebung und Gewerbesachen. Sie führt die Aufsicht über die Justizverwaltung, über die Straf-, Besserungs- und Kranken-Anstalten, sowie über die Waisen-Angelegenheiten*).

Unter der Regierung stehen die im Jahr 1850 errichteten **Verwaltungsämter**. Die Geschäfte derselben wurden bis zum Jahr 1858 durch die Landrathämter in Rudolstadt, Königsee und Frankenhausen besorgt. Das Landrathamt in Rudolstadt ist aufgehoben und die Geschäfte desselben sind den Justizämtern in Rudolstadt, Blankenburg, Stadtilm und Leutenberg übertragen worden; die Residenz Rudolstadt ist der Regierung unmittelbar unterstellt. Im Landrathamtsbezirke Königsee, welcher die beiden Justizämter Königsee und Oberweißbach umfaßt, ist die Trennung

*) Die Waisenanstalt, welche ihre Pfleglinge seit etwa vierzig Jahren nicht mehr in einem besondern Waisenhause, sondern in einzelnen Familien erziehen läßt, verwandte:

Im Jahre	für Pfleglinge unter 14 J.,	und für Lehrlinge.	Gulden.
1827	17	23	806
1832	33	8	1480
1840	121	26	2808
1850	381	78	4120
1860	465	94	5591

(auf einen Waisen durchschnittlich 10 Fl.)

der Verwaltung von der Justiz geblieben, ebenso auch im Amtsbezirke Frankenhausen. Im Amtsbezirke Schlotheim dagegen sind seit 1858 die bis dahin vom Fürstlichen Landrathsamte Frankenhausen besorgten Verwaltungsgeschäfte der dortigen Fürstlichen Amtskommission zugewiesen. Der Geschäftskreis der Verwaltungs-Aemter umfaßt die sämmtlichen Landesverwaltungs- und Polizeisachen des Bezirkes; sie führen als unmittelbare Unterbehörden der Regierung die nächste Oberaufsicht über die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten und der Gutsbezirke. Die Handhabung der Ortspolizei in den einzelnen Gemeinden und innerhalb der Gutsbezirke haben aber auf Verlangen der Regierung die Bürgermeister, Schultheißen und Gutsbesitzer unentgeltlich zu übernehmen. Gleichzeitig sind die Vorstände der Verwaltungsämter auch weltliche Mitglieder der Kirchen- und Schul-Inspectionen.

Die zur Ausübung der Polizei innerhalb der einzelnen Gemeinden nöthigen Personen sind von den Gemeinden zu stellen; außerdem besteht aber ein militärisch organisirtes Gendarmerie-Corps, welches 1840 aus den früher reitenden Jägern hervorgegangen und 1854 gesetzlich organisirt ist. Dieses Corps, welches der Oberaufsicht der Regierung und dem Commando eines Officiers unterstellt ist, besteht aus 1 Officier und 2 berittenen Wachtmeistern, 1 Obergendarm und 16 Fußgendarmen. (1 Wachtmeister und 3 Gendarmen von dieser Zahl kommen auf die Unterherrschaft.*)

Die unmittelbare Leitung und Aufsicht über das Zuchthaus, das Arbeitshaus und die mit denselben verbundenen Corrections- und Versorgungs-Anstalten,**) sowie über das Krankenhaus führt

*) Geschäfts-Statistik der Gendarmerie in den Jahren 1855, 56 u. 57. Arreturen wurden bewirkt 582 + 571 + 418; Anzeigen gemacht 2532 + 2911 + 2613. Von diesen betrafen 363 + 355 + 328 Diebstähle; 9 + 21 + 21 unerlaubtes Hausiren; 163 + 213 + 279 Vergehen wider die Feuerordnung; 88 + 117 + 84 wilde Ehen; 174 + 170 + 140 Waldfrevel und unerlaubtes Schießen; 9 + 142 + 33 unrichtiges Maß und Gewicht; 111 + 147 + 122 Vernachlässigung der Wachen; 164 + 238 + 163 Zechen über die Feierabendstunden.

**) Statistik der Strafanstalten im Jahre 1856: Im Zuchthause waren 22 männl. und + 12 weibl., im Arbeitshause 103 + 40 Sträflinge. Von diesen traten in diesem Jahre neu ein: im Zuchth. 9 + 4, im Arbeitsh. 64 + 25. Es gingen ab 6 + 3 aus dem Z., 61 + 26 aus dem A. Es starben 10.

der gemeinschaftliche Director dieser Anstalten. Das Krankenhaus zu Frankenhausen ist dem Fürstl. Landrathsamte daselbst unterstellt.

III. Das Finanz-Collegium hat gegenwärtig fünf Mitglieder und das erforderliche Canzlei- und Rechnungs-Revisions-Personal (Revisionsbureau) und bearbeitet die Domanial- und Forst-Sachen mit Einschluß der Regalien, die Steuer- und herrschaftlichen Bau-Angelegenheiten. Außerdem leitet dasselbe die Geschäfte der Hauptlandes- und der Landescredit-Casse. Der Zweck der im Jahre 1855 errichteten Landescreditcasse ist unter anderem die Verzinsung und Tilgung der Landes- und Kammer-Schulden, die Vermittlung der Ablösung grundherrlicher Lasten und die Verwilligung von Darlehen unter Gestattung allmähliger Tilgung, wo es gilt, Landwirthschaft und Gewerbe zu heben und in Noth- und Unglücksfällen zu helfen.

Unter dem Finanz-Collegium stehn die Forstämter Rudolstadt und Katzhütte mit je 8 Forsteien und das Oberforstamt zu Frankenhausen mit 10 Forsteien; 7 Rent- und Steuerämter mit 7 Vorständen (eins in der Unterherrschaft), 2 Kassenrendanten und 1 Registrator, 7 Assistenten und deren erforderlichem Schreiber- und Diener-Personale; ein Bergamt mit einem Bergmeister und Bergverwalter; die Hütteninspection in Katzhütte, das Salzzollamt in Frankenhausen und die Gutsinspection in Seedorf (Domäne in Holstein).

— Aus dem Landrathamte Rudolstadt waren 25 (5 im Z.), aus dem Landrathamte Königsee 28 (7 im Z.), aus dem Landrathamte Frankenhausen 17 (8 im Z.), aus dem Auslande 11 (6 im Z.) — Das Lebensalter der meisten Zuchthäusler war zwischen 35—39, das der Arbeitshäusler zwischen 34 bis 50. Ueber fünfzig Jahr alte Zuchthäusler waren nur 4. — Unter den Sträflingen des Z. waren 7 + 7 ledige, 8 verheirathete und 1 + 2 verwittwete Personen; unter den Arbeitshäuslern 30 + 13 ledige, 8 + 1 verheirathete, 4 verwittwete Personen. — Dauer der Haft: Zu 2—6 Mon. 11 + 1 Arb., zu ½—1 J. 11 + 4 A., zu 1—5 J. 12 Z. und 20 + 9 A., zu 5—10 J. 3 + 7 Z., auf Lebenslang 1 + 2 Z. — Rückfällige Verbrecher waren im Z. 21, im A. 27. Unter den letzteren waren im ersten Rückfalle 13, im zwejten 7, im dritten 3. — Die wichtigsten Verbrechen waren bei den Zuchthäuslern: 1 + 2 Mordversuche, 6 Kindesmorde, 2 Raubanfälle, 3 Meineide, 9 Diebstähle; bei den Arbeitshäuslern; 11 + 3 Diebstähle, 20 + 6 Betteln und Landstreicherei.

Die Steueraufsicht wird theils durch ausschließlich schwarzburgische (2 Obercontroleure und 6 Steueraufseher und zwar 4 in der Oberherrschaft, 2 in der Unterherrschaft), theils durch gemeinschaftliche Beamte des Thüringer Zoll- und Handelsvereins unter Oberaufsicht der General-Inspection in Erfurt und der Provinzial-Direction in Magdeburg ausgeübt.

IV. Das Consistorium, aus zwei weltlichen und drei geistlichen Mitgliedern bestehend, ist Oberbehörde für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten.

3. Die Gerechtigkeitspflege.

Die Rechtspflege wird nach der Organisation von 1850, welche den privilegirten Gerichtsstand und die Patrimonial-Gerichte*) aufhob, geübt durch sechs Einzelgerichte (Justizämter) in der Oberherrschaft und zwei in der Unterherrschaft, zwei Collegialgerichte erster Instanz (Kreisgericht in Rudolstadt und Sondershausen), das Appellationsgericht in Eisenach und das mit demselben verbundene Geschwornengericht, sowie durch das Oberappellations-Gericht in Jena. Für Strafsachen sind bei diesen Gerichten Beamte der Staatsanwaltschaft thätig.

Die Justizämter sind mit einem Justizamtmann als Vorstand, einem oder zwei Actuarien und dem erforderlichen Cassen-, Schreiber- und Diener-Personale besetzt. Als Beamte der Staatsanwaltschaft wirken die Staatsanwaltschafts-Vertreter.

Das Justizamts-Personal besteht 1862 aus 6 oberherrschaftlichen Justizamtmännern und einem Justizamtmann in Frankenhausen und einem Amtskommissär mit dem Titel Actuarius in Schlotheim; 13 Actuarien, 1 Rendanten, 4 Registratoren, 10 Copisten, 6 Hülfsschreibern, 8 Dienern, 13 Beidienern und 8 Vertretern der Staatsanwaltschaft.

Das Collegium des Kreisgerichts in Rudolstadt zählt 4 Mitglieder, 2 Secretäre, 2 Copisten und 2 Diener; das Collegium des Kreisgerichts in Sondershausen 4 Mitglieder, 2 Secretäre, 2 Registratoren, 1 Canzlisten, 2 Diener und 1 Gefangenwärter.

---

*) Im Jahr 1793 standen 29 Ortschaften unter adligen und sonstigen besonderen Gerichten.

Am Appellationsgericht in Eisenach werden die Vice-Präsidenten- und zwei Rathsstellen abwechselnd mit Sondershausen und die Stelle des Oberstaatsanwaltes und dessen Gehilfen nach einer vertragsmäßig festgesetzten Reihenfolge mit Weimar und Sondershausen besetzt.

Am Oberappellationsgericht in Jena besetzen die beiden Schwarzburgischen Fürstenthümer abwechselnd eine Rathsstelle.

Rechtsanwälte, deren Zahl durch die Regierung nach Bedürfniß bestimmt wird, waren 13.

Die Geschäftsthätigkeit der Justizbehörden ist durch die Tabellen A. und B. zu überblicken. —

Die Grundlagen für das Privatrecht*) sind die römischen Rechtsquellen, dann die deutschen, besonders das Sachsenrecht. Unter den sonderrechtlichen Bestimmungen sind von besonderer Wichtigkeit: die erneuerte Vormundschaftsordnung von 1818, die Wechselordnung von 1849, das Gesetz über Verkürzung der Verjährungsfristen von 1854, die Deposital-Ordnung von 1855, das Uebereignungs- und Hypothekengesetz von 1856.

An der Ausarbeitung eines Civilgesetzbuches für das Königreich Sachsen und die Thüringer Staaten hat sich die Fürstliche Regierung betheiligt. Auch steht sie im Begriff, das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch mittels eines unter allen Thüringer Staaten vereinbarten Einführungsgesetzes in Kraft zu setzen.

Die Grundlage des bürgerlichen Proceß-Verfahrens bildet die Rudolstädter Proceßordnung vom Jahr 1704 nebst Nachträgen, welche sich auf den sächsischen Proceß gründet, und, wo diese nicht ausreicht, der sächsische Proceß; die wichtigsten neueren Bestimmungen sind: die Executions-Verordnung von 1854, das Gesetz über die Einführung freier Gerichtstage (1858) und die Verbesserung des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten (1858).

Die Strafgesetzgebung ist enthalten: im Thüringer Strafgesetzbuche, der Strafproceßordnung von 1850 und ihrer in Uebereinstimmung mit S. Weimar und Schwarzb. Sondershausen vorgenommenen Abänderung von 1854. Bis 1850 hat die peinliche Halsgerichts-Ordnung Kaiser Karls des V. und der gemeine deutsche Untersuchungsproceß gegolten; von da an wurde

der Anklageproceß mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, sowie die Aburtheilung der wichtigeren Criminalfälle durch Schwurgerichte eingeführt.*)

A.

Die Geschäftsthätigkeit des Kreisgerichts zu Rudolstadt.

Im Jahre	Registranden-Nummer.	Depositen in Geld	Depositen in Urkunden	Gefangene a. Untersuchungs-	Gefangene b. Straf-Gefangene.	Gefangene c. Haft-Tage.
		Rf.	Rf.			
1852	11,114	416	1,927	155	114	3483
1860	9,230	191	52,428	53	67	3199

Im Jahre	Civil-Streitigkeiten. a. überjährige	b. diesjährige	c. Davon erledigt durch Erkenntniß.	c. Davon erledigt durch Vergleich od. sonst.	d. Berufungen gegen Erkenntnisse der Einzelrichter.	e. Förmliche Ehescheidungen.	f. Berufungen gegen Erkenntnisse der Kreisgerichte	Concurse bei dem Kreisgerichte.	Verwaltungs-Aufwand.
									Rf.
1852	763		201	298	29	24	80	13	3317
1860	162	263	82	139	56	2	105	—	—

*) Einige Strafrechtsfälle früherer Jahrhunderte scheinen als Beleg für die Sitten- und Rechtsgeschichte Anführung zu verdienen. Im Jahre 1571 wurde zu Königsee „Einer, der sich ersäuft hatte, verbrannt." Im Jahr 1581 wurde ein in Königsee verhafteter Falschmünzer in Arnstadt verbrannt. Im Jahre 1583 wurde zu Blankenburg ein sechszehnjähriger Knabe wegen eines gestohlenen Schafes „an den hellen lichten Galgen" gehenkt. Eine Kindesmörderin wird 1615 in Königsee, 1617 eine aus Eichsfeld gebürtige in Kranichfeld ersäuft; eine andere 1721 zu Rudolstadt auf dem Markt und 1758 eine solche zu Königsee enthauptet, beide nachdem sie die Tortur ausgestanden. Ein Galgen fehlte keiner Stadt. — Im letzten Menschenalter ist von 1835 bis 1861 keine Todesstrafe im Lande verhängt worden.

B.

Die Geschäftsthätigkeit sämmtlicher oberherrschaftlichen Einzelgerichte.

Jahrgang.	Zahl der Registranden-Nummern.	Zahl der Termine.	Sühnetermine		Deposital-Bestand		Gefangene.			Sporteln, Verläge und Strafgelder.	Verwaltungs-Aufwand.
			mit Erfolg.	ohne Erfolg.	baar	in Urkunden.	Untersuch.-Gefangene	Straf-Gefangene	Tage der Haft		
					Rf.	Rf.				Rf.	Rf.
1852	85,565	31,189	889	222	7035	113,645	221	2199	11,237	13,092	6197
1860	108,693	31,428	1205	445	6181	470,267	272	2484	8,506	17,226	6811

Bürgerliche Rechtsfälle bei sämmtlichen Einzelgerichten der Oberherrschaft.

Jahrgang	Förmliche Rechtsstreitigkeiten.		Davon erledigt durch Erkenntniß.		Davon erledigt durch Vergleich oder sonst.		Concurse		Davon erledigt.		Berufungen gegen Erkenntnisse des Kreisgerichts.	Berufungen gegen Erkenntnisse des Apellations-Gerichts.
	überjährige	diesjährige	überjähr.	diesjähr.	überjähr.	diesjähr.	überjährige	diesjährige	überjährige	diesjährige		
1852	487	3857	169	1085	263	1747	9	20	4	4	35	43
1860	638	3115	191	950	277	1764	11	11	3	2	56	71

Zusammenstellung

der wichtigsten Positionen des Budgets aus den Finanzperioden 1852/54, 1855/57, 1858/60, 1861/63 nach durchschnittlichen Jahres-Beträgen.

Einnahme.

Titel.	1852/54 fl.	1855/57 fl.	1858/60 fl.	1861/63 fl.	Bemerkungen.
1. Von Domänen u. einzelnen Grundstücken *	54,027	56,100	54,750*	57,302	incl. 10.000 Fl. von Grundstücken.
2. Forsten	214,903	227,100	253,075	289,000	* Von 1850 an sind verschiedene Pachtentschädigungen, die früher in Ausgabe kamen, direct an den Pachtgeldern gekürzt worden.
3. Scheitflöße	15,108	11,900	14,940	13,065	
4. Geschoß und Erbzinsen	44,530	31,600	31,920	17,000	
5. Lehngelder	10,670	7,830	7,075	4,370	
6. Bergwesen und Salineregal	4,125	3,735	4,960	4,920	
7. Sporteln:					
a) von Justizbehörden	22,000	23,800	40,000	45,000	Zu 6, 7, 8, u. 12a u. b: Von 1850 an sind die Collecturgebühren nicht mehr in Ausgabe gekommen, sondern an den betreffenden Einnahmen gekürzt worden.
b) von Verwaltungsbehörden	3,175	2,200			
8. Chaussee- u. Brückengelder	21,366	21,770	25,000	22,125	
9. Ertrag von Seedorf	29,763	33,900	48,360	49,725	
10. Grundsteuern	37,576	37,780	40,290	40,500	
11. Gemeinschaftl. Abgaben:					
a) Ein- u. Durchgangszölle	83,800	83,000	79,000	81,800	Zu 10: Seit 1858 hat der Erlaß von 1/4 der unterherrschaftlich. Grundsteuer (Löhnungen) aufgehört.
b) Uebergangsabgaben	1,500	1,700	1,550	1,450	
c) Branntweinsteuer	28,000	32,000	38,000	46,100	
d) Rübenzuckerfabrikations-Steuer	5,600	10,300	18,500	30,500	
12. Privative Abgaben:					
a) Salzregie	55,760	53,620	56,800	56,850	Zu 12c: Seit 1858 hat eine Erhöhung der Unterherrschaftl. Tabakfelder aus der 4. in die 3. Classe stattgefunden.
b) Braumalzsteuer	30,710	25,110	21,300	25,400	
c) Tabaksbausteuer	2,800	3,800	5,700	6,688	
d) Weinbausteuer	50	10	10	10	
Gesammt-Einnahme:	659,093	735,740	795,330	820,650	

Ausgabe.

Titel.	1852/54 fl.	1855/57 fl.	1858/60 fl.	1861/63 fl.	Bemerkungen.
1. Für Bundeszwecke	5,675	6,285	3,380	3,380	
2. Für das Fürstliche Haus	145,783	134,810	142,176	145,000	Im J. 1857 = 144,810. Im Jahr 1859/60 = 141,787.
3. Landesvertretung	2,200	2,600	380	925	
4. Ministerium	49,390	50,450	59,040	61,070	
5. Justizpflege	60,600	65,640	70,325	72,765	
6. Verwaltung	21,270	26,330	*21,380	22,515	* Zu 5 und 6: In Folge der Aufhebung des Landrathamts Rudolstadt hat sich 6 gemindert, 5 dagegen gemehrt.
7. Militär	66,740	67,515	72,240	77,125	
8. Kirche, Schule und Bildungsanstalten					
a) Kirche	6,145	7,570	8,313	10,252	Zu 8 a und c: Die Erhöhung liegt zum Theil in den Deputatfrüchten, die früher zu festen niedrigen Preisen berechnet wurden, jetzt aber zu Durchschnittspreisen in Ansatz kommen, daher auch die Mehreinnahme sub 4 für 1858 ff.
b) Gymnasium und Realschule	7,870	7,570	11,371 (Neubau)	10,268	
c) Volksschulen	8,070	10,750	11,254	15,750	
d) Bibliothek u. Naturalien-Cabinet	888	888	888	888	
e) Capelle	13,296	10,900 excl. Pensionen	13,000 ebenso	13,000	
9. Krankenwesen					
a) Aerzte und Wundärzte	1,660	1,625	2,200	2,280	
b) Krankenhaus	3,300	3,635	3,700	3,875	
c) Irrenhaus	3,370	3,760	4,320	3,930	
10. Straf- und Besserungsanstalten: a) Zuchthaus	4,050	3,900	4,095	3,935	
b) Arbeitshaus	7,880	10,340	9,240	10,315	
11. Armenwesen	,7500	5,000	3,030	3,200	
12. Bauwesen	32,600	23,500	35,700	47,450	
13. Erhaltung der Straßen	36,900	40,000	45,000	46,550	
14. Flußuferbauten	2,570	7,200	2,100	3,840	
15. Forstverwaltung:					
a) Besoldungen	31,425	33,235	38,375	40,435	
b) Verwaltungs- und Gewinnungskosten	45,200	48,270	58,555	70,636	
16. Flößerei	10,120	6,790	6,730	7,180	
17. Bergwesen und Saline	2,125	2,225	2,885	3,435	
18. Abgaben u. Steuererhebung	21,370	*19,285	21,075	22,160	* wie zu 6, 7 ff. der Einnahme.
19 Steueraufsicht	3,930	3,800	5,375	5,805	
20. Regieaufwand bei der Salzsteuer.	29,215	28,735	30,120	31,465	
21. Pensionen u. Wartegelder	25,480	29,750	27,020	26,640	
22. Verzinsung der Passiva	58,039	59,787	44,225	30,375	
Gesammt-Ausgabe:	730,820	747,790	788,420	819,140	

Die Staatsschuld, welche hauptsächlich zur Anlegung von Landstraßen aufgenommen worden ist, beträgt 1,481,700 Fl.; davon gehn indeß 404,700 Fl. Activa ab, so daß nur 1,077,000 Fl. Passiva bleiben.

Das erste Papiergeld wurde 1848 ausgegeben. Jetzt sind 200,000 Thlr. = 350,000 Fl. in Zehn- und Einthaler-Scheinen im Umlauf.

Die Oberherrschaft gehört zum süddeutschen Münz-Vereine (vgl. Gesetzsammlung von 1840, 1851, 1858); im Amte Stadt-Ilm gilt thatsächlich, aber nicht rechtlich, der Thalerfuß.

5. Das Gesundheitswesen.

Die Medicinal-Polizei wird von den Verwaltungsämtern unter Beihilfe der Amtsphysiker und Kreisthierärzte und unter Oberaufsicht der Regierung gehandhabt. Die Regierung läßt durch ein (1823 errichtetes) ärztliches Collegium die Aerzte, Wundärzte und Apotheker, welche um die Erlaubniß zur Praxis nachsuchen, prüfen. Der ärztliche Beisitzer der Regierung unterrichtet die Hebammen und prüft den Zustand der Apotheken.

Es sind in der Oberherrschaft 28 promovirte Aerzte, 5 Chirurgen erster, 6 zweiter und 4 dritter Klasse und 102 Hebammen. Apotheken bestehen zehn.

Ein Landeskrankenhaus mit Gebäranstalt in Rudolstadt, besorgt durch einen Arzt und Wundarzt, einen Seelsorger, einen Director und Rechnungsführer, einen Aufseher und Wärter, kann 60 Kranke gleichzeitig aufnehmen. Das Krankenhaus in Frankenhausen wird durch einen Arzt, einen Wundarzt und einen Wärter besorgt. Alle Städte (außer Teichel) haben kleine örtliche, freilich nicht immer zweckmäßige Anstalten zur Aufnahme kranker Dienstboten und Gesellen; auch sind in den meisten Städten Armenärzte angestellt.

Verpflichtete Leichenfrauen sind allerorten vorhanden.

Die Irren-Anstalt, begründet im Jahr 1800 (vorher wurden die Geisteskranken im Zuchthause zu Schwarzburg verpflegt), wird von einem Arzt, zwei Aufsehern und einer Wärterin besorgt. Von 1800—1857 wurden 526 Leidende aufgenommen; von 1834

bis 1857 allein 287, von welchen 142 genasen, 65 starben und 51 ungeheilt abgingen. Die geringste Zahl der in diesem Zeitraume jährlich Verpflegten war 29, die höchste 43. Es genasen durchschnittlich 50 und starben 23 Procent. Unter den Pfleglingen waren auch Ausländer.

Eine Anstalt für die Erziehung von Taubstummen und Blinden fehlt dem Fürstenthum bis jetzt. Von Taubstummen waren im Jahr 1855 neun, von Blinden drei unter 14 Jahr alte, also des Unterrichts besonders bedürftige vorhanden. Zur Gründung einer Erziehungsanstalt für solche unglückliche Kinder wäre die Vereinigung mehrerer Thüringer Staaten wünschenswerth.

Die Impfung der Schutzpocken wurde zuerst im Jahr 1777 und zwar an den Fürstlichen Kindern ausgeübt. Kirchendankgebete und Glückwunschgedichte sprachen die Freude über das Gelingen der damals bedenklich erscheinenden Operation aus. „Zu gleicher Zeit wurden die Kinder sämmtlicher Noblesse und vieler Civilpersonen eingeimpft.“

6. Das Militärwesen.

Das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt hat ein Bataillon von 989 Mann (809 Mann als Hauptcontingent und 180 Mann Ersatz) zur Reserve-Infanterie-Division zu stellen, welche zur Besetzung der Bundesfestung Landau bestimmt ist. Es werden jährlich 185 Mann aus der Zahl der 21jährigen tauglichen Jugend durch das Loos ausgehoben. Die Rekrutenübungen dauern vom 1. April bis zum 1. October, die jährlichen Uebungen der Mannschaften zwei Herbstmonate. Jeder Soldat ist zu vierjährigem activen und zweijährigem Reserve-Dienst verpflichtet.

Das Contingent zählt 17 Officiere und 47 Unterofficiere. Die Garnison besteht, mit Ausnahme der Chargen, aus 150 Mann. Die einberufenen Mannschaften werden, da eine Kaserne nicht vorhanden, in den Häusern der Bürger quartirt und erhalten während des Rekrutendienstes und der Uebungszeit die Mittagskost von einer besondern Speiseanstalt.

Seit 1852 besteht eine Bataillonsschule, in welcher vom October bis zum März in den Elementarkenntnissen, sowie in der Lehre vom Garnison- und Felddienst und in der Waffenlehre unter-

wiesen wird. Eine Schwimmanstalt, in welcher außer den dienstfreien Mannschaften auch andere junge Leute Unterricht genießen, wurde 1854 begründet. Der militärische Singverein, 1843 gestiftet, zählt 32 Theilnehmer.

Das Hautboisten-Corps besteht aus 25 Mann.

Die ärztliche Pflege besorgen ein Bataillonsarzt, ein Oberwundarzt und zwei Compagnie-Chirurgen.

Invaliden sind 23 vorhanden. Der Invaliden-Pensions-Etat beträgt für das Jahr 7578 Fl.

Im Jahr 1850 wurde ein Dienstzeichen in vier Klassen gestiftet: ein goldnes Kreuz für 20jährige Dienste der Officiere und ein silbernes Kreuz für 25jährige, eine silberne Medaille für 16jährige und eine eiserne für 9jährige Dienste der Unterofficiere und Mannschaften.

Seit 1862 ist das Schwarzburger Bataillon mit Zündnadel-Gewehren bewaffnet.

Die Kosten des Militärwesens betrugen nach dem Budget von $18\frac{61}{63}$ auf das Jahr durchschnittlich 77,120 Fl., was auf den Kopf der Einwohner 1 Fl. 6 Xr. ausmacht (in Preußen 4 Fl. $8^{1}/_{4}$ Xr.)

Eine Sammlung der im Laufe der Zeit bei den Schwarzburger Truppen üblichen Monturstücke und Waffen befindet sich im Zeughause zu Schwarzburg.

V. Kirche, Schule und Bildungsanstalten.

1. Die Kirche.

Die Einwohner der Oberherrschaft gehören fast alle der protestantischen Kirche an. Im J. 1860 lebten unter 54,529 Einwohnern 6 Reformirte und 36 Katholiken; für die letzteren hält ein Erfurter Geistlicher jährlich mehrmals in der Garnisonkirche zu Rudolstadt Gottesdienst. Juden waren 13 vorhanden.

Unter den Protestanten sind nie Sekten entstanden.

Die Landeskirche hat seit der Reformation die Consistorial-Verfassung. Die vom 17. — 18. Jahrhundert gehaltenen regelmäßigen Synoden bezweckten blos, die wissenschaftliche Ausbildung der Geistlichen durch Vorträge und Disputationen zu fördern. Das 1814 gestiftete Institut der Kirchenältesten (vom Prediger gewählter Gehilfen für Seelsorge und Sittenpolizei), sowie die 1854 anstatt der Kirchenältesten eingeführten Kirchen- und Schulvorstände sind die Organe der Mitwirkung der Gemeinden in kirchlichen Angelegenheiten. Der Kirchen- und Schulvorstand, der aus Geistlichen und Lehrern, dem Schultheiß und aus einer diesen an Zahl gleichen, durch die Gemeindeglieder auf sechs Jahre gewählten Vertretung der Gemeinde besteht, soll die kirchliche Ordnung und die Schulen überwachen, die Armen- und Krankenpflege leiten und das Kirchenvermögen beaufsichtigen; bei Amtsbesetzungen steht ihm eine ablehnende Stimme zu; seine Beschlüsse bedürfen bei wichtigen Angelegenheiten der Genehmigung des Consistoriums.

Im J. 1850 trat an die Stelle des Consistoriums die Ministerial-Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen und für rein geistliche Angelegenheiten der Kirchenrath; auch wurde damals die Consistorial-Gerichtsbarkeit aufgehoben und den Gerichten zugewiesen. Das Consistorium wurde im J. 1858 wieder hergestellt

und besteht aus vier Mitgliedern, unter denen zwei Geistliche, und einem Vorsitzenden.

Die wichtigsten neueren Gesetze und Verordnungen betreffen: die Prüfungen der Candidaten (1853), die Disciplin über die Geistlichen (1853), die Anwendung des Ablösungsgesetzes auf Kirchen- und Schulstellen (1855), die Feier der Sonn- und Festtage (1855), den Gottesdienst und Schulunterricht der Juden (1856), die kirchlichen Censurgebühren (1858).

Die allmählige Umgestaltung des kirchlichen Brauches geben folgende Thatsachen an: Der erste Bußtag ist 1569 ausgeschrieben worden; von 1663 an wurden jährliche Bußtage und zwar anfangs einer, endlich vier Bußtage gehalten, von 1839—1851 drei, von 1851 nur einer. — Um 1750 kam die Kirchenbuße in Wegfall. — Der Exorcismus bei der Taufe wurde 1785 abgeschafft. Im J. 1795 wurde durch Fürst Ludwig Friedrich eine neue Gottesdienst-Ordnung in der Hofkirche eingeführt, welche die Gemeinden nach und nach annahmen. Das neue Gesangbuch erschien 1801, seine Einführung wurde dem Willen der Gemeinden anheimgegeben; in manchen Orten erregte die von den Gebildeten begünstigte Neuerung lebhaften Hader, einzelne Gemeinden behielten das alte Gesangbuch bis in unsere Tage bei. Im Jahre 1856 wurde der aus dem alten Gesangbuche gebildete Anhang durch von der Eisenacher Kirchenconferenz empfohlene Lieder vermehrt, auch sind einige Lieder des neuen Gesangbuches durch andere ersetzt worden. Im J. 1817 wurden die dritten Feiertage aufgehoben und die „kleinen Feste" auf die nächstfolgenden Sonntage verlegt, auch wurde die Christmette abgeschafft. Der 18. Oktober wurde von 1814—1840 an einem Sonntage kirchlich gefeiert. Das Todtenfest wurde 1848, die kirchliche Fürbitte für das gesammte deutsche Vaterland 1859 eingeführt.

Kirchliche Statistik.

Inländische Pfarrspiele sind in der Oberherrschaft 64, im ganzen Fürstenthum 86 vorhanden (wovon 6 Patronatstellen); fünf Ortschaften gehören zu ausländischen Parochien. Die größte Seelenzahl hat die Parochie Rudolstadt (5800) und Oberweißbach (4320), die kleinste (165) Zeigerheim. Im J.

1855 bestanden in der Oberherrschaft 108, im Fürstenthum 136 Kirchengebäude.

Superintendentur-Sprengel sind fünf: Rudolstadt (mit 9785), Blankenburg (mit 5020), Ilm (mit 8369), Königsee (mit 24,552) und Leutenberg (mit 6803 Seelen.)

Im ganzen Fürstenthum (71,878 Einwohner), lebten 66 Hauptgeistliche (außer 5 emeritirten), 14 Hilfsgeistliche (8 Diakonen, 3 Vikare, 3 Collaboratoren) und 16 Candidaten. Zur Diöces-Rudolstadt gehören 10 (1 : 978 Einw.), zu Blankenburg 6 (1 : 836), zu Ilm 10 (1 : 836), zu Königsee 14 (1 : 1753), zu Leutenberg 11 (1 : 618) Hauptgeistliche.

Einkünfte der geistlichen Stellen: 5 Pfarreien haben zwischen 2—300, 13 von 3—400, 21 von 4—500, 14 von 5—600, 6 von 6—700, 5 von 7—800, 2 von 800—1000 Thlr. Einkommen. Unter den 8 Diakonaten sind 3 von 2—300, 3 zu 3—400, 1 von 4—500 Thaler Einkommen.

Der Priester-Wittwen- und Waisenfiscus ist 1669, die Pensionskasse 1854 gegründet.

Vermögen der Kirchen. Die wohlhabendste Kirche der Oberherrschaft ist die von Rudolstadt, welche 25,235 Fl. besitzt. Die reichsten Dorfkirchen sind die von Singen (28,278 Fl.) und Angelroda (19,824 Fl.). In der Diöces Rudolstadt besitzen 5, in der von Blankenburg, Leutenberg und Königsee je 4, in der von Stadtilm 8 Landgemeinden über 1000 Fl.

Tabellarische Uebersicht des Kirchenvermögens.

In der Diöces:	an Kapitalien:	an Grundbesitz:
Rudolstadt	43,240 Thlr.	4350 Thlr.
Blankenburg	7590 „	8000 „
Ilm	69,670 „	12,780 „
Königsee	11,290 „	5486 „
Leutenberg	5315 „	3260 „

Statistik der kirchlichen Gemeinden.

Im J. 1855 wurden in der Oberherrschaft (welche 54,529 Einwohner zählte) 780 + 725 Kinder getauft, unter denen 276 außereheliche waren (18 Procent). Getraut wurden 377 Paare, beerdigt 1108 Personen. Im J. 1860 wurden im ganzen Fürsten-

thum getauft: 2398 (1192 + 1206), confirmirt 1424, (713 + 711), getraut 545 (darunter 10 Geschiedene), beerdigt 1618 (816 + 802). Acht Ehen wurden geschieden. Es kommunizirten 36,034. — Der Klingelbeutel trug im ganzen Lande 2260 Thlr.; außerdem gingen an milden Gaben ein 712 Thlr.

Eine Bibelkasse besteht seit 1824.

Der Gustav-Adolf-Landesverein, gestiftet 1844, sammelte von 1844—1860 im Ganzen 5495 Fl., wovon 2237 Fl. vom Hauptvereine und 3258 Fl. von den Zweigvereinen aufgebracht wurden. Die Verwaltungskosten betrugen im Jahr durchschnittlich 15 Fl. An Unterstützungen wurden gegeben: 3671 Fl. an den Centralverein in Leipzig und 1765 Fl. an inländische Gemeinden. Die Vereinsfeste wurden abwechselnd in den Städten des Landes gehalten; auch die Zweigvereine begingen ein kirchliches Jahresfest. Ein Frauenverein für die G.-A.-Stiftung besteht in Rudolstadt.

Der Missionsverein, gestiftet 1856, hält in Rudolstadt monatlich eine Betstunde, in welcher Beiträge für die Heidenbekehrung gesammelt werden, und jährlich ein Missionsfest in den größern Städten. Die Jahreseinnahme betrug 153 Fl.

Das Debrahaus, eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben (durch milde Gaben gestiftet und 1857 eingeweiht), hatte von 1852—57 gesammelt 11,898 Fl. Im ersten Jahre wurden 7 Knaben aufgenommen, zu denen im zweiten noch einer hinzukam. Die Ausgabe betrug für 1857—58 944 Fl., für 1858—59 1169 Fl.

Die Armenpflege ist zunächst Obliegenheit der Gemeinden, denen in Nothfällen der Staat zu Hilfe kömmt. Das Landesarmenhaus ist mit dem Arbeitshause verbunden. Einige Städte haben ein Ortsarmenhaus; in den Dörfern dient das Hirtenhaus als Obdach für Ortsarme. Ein besonderes Armen-Collegium ist in Rudolstadt thätig, die Unterstützungen und die Zinsen der zahlreichen Vermächtnisse an würdige Arme zu vertheilen; die Einnahmen an Armensteuern, Almosen und Zinsen betragen gegen 7000 Fl. In derselben Stadt wirkt ein 1839 gestifteter Frauenverein, der 1861 123 Mitglieder zählte und 468 Fl. Unterstützungen an baarem Geld, an Arbeitslöhnen und Arbeitsstoffen vertheilte.

Zur Geschichte der Kirche.*)

Ueber die Bekehrung der deutschen und sorbischen Einwohner zum Christenthum fehlen die Nachrichten; Reste des Heidenthums sind in gewissen Zügen des Aberglaubens und volksthümlichen Brauches erhalten.

Die Zeit vor der Reformation. An den meisten Orten, welche jetzt Kirchen besitzen, bestanden schon vor dem 16. Jahrhundert Kapellen oder Kirchen, welche zum Theil Stiftungen von adligen Grundherren oder von andern Privatleuten waren. (Zu den letztern gehören z. B. die Lazaruskapelle in Rudolstadt und die Kapelle in Kleingölitz.) Viele Kirchen hatten mehrere Altäre, (die Stadtilmer sechs). Stadtilm besaß außer der Kirche noch drei Kapellen, Rudolstadt eine. In mehreren Dorf-Kapellen (z. B. Kumbach), wurden jährlich nur einige Messen gelesen. Reliquien werden in Griesheim, Rudolstadt und Paulinzelle erwähnt. Ein Wallfahrtsort war St. Jakob, dessen drei Brunnen für wunderthätig galten. Kreuzfahrten (Prozessionen) wurden noch 1492 von Rudolstadt nach Blankenburg und Eschdorf, von Liebringen nach Paulinzelle unternommen. Oelberge, d. h. Nachbildungen der Leidensstationen Christi, waren in Blankenburg und Rudolstadt angelegt. —

Klöster bestanden vier. 1) Das älteste und bedeutendste war das Benedictinerkloster zu Paulinzelle, begründet im J. 1105 durch Pauline, Tochter Morichos, eines Truchseß Heinrichs des Vierten, welche Güter in der Gegend von Querfurt und Weimar besaß und nach dem Tod ihres Gemahls Udalrich in Merseburg gelebt hatte. In ihrer Familie herrschte religiöser Sinn und Neigung zum beschaulichen Leben; ihr Vater zog sich vom Kaiserhof ins Kloster Hirschau zurück; Pauline unternahm mit ihrem Gatten Wallfahrten nach Rom und Compostella; von ihren fünf Kindern wählten vier das Klosterleben. Daß Pauline sich hier im Urwalde Louba des Gaues Langewitz niederließ, erklärt die Sage daraus, daß sie bei ihrer Durchreise durch diese Gegend erkrankt sei; vielleicht beabsichtigte sie bei der Wahl dieser Stätte für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums

*) Quellen: Ortsgeschichten von Hesse. Lotzes handschriftliche Schwarzb. Kirchengeschichte. Ortschroniken.

unter den umwohnenden Sorben thätig zu sein. Zuerst ließ Pauline ein kleines Haus (eine Zelle), bauen, das von ihr Marienzelle, vom Volke Paulinenzelle genannt wurde. Wahrscheinlich lebten darin die Töchter bei der Mutter. Später vergrößerte sich die Zelle zu einem kleinen Frauenkloster, neben welchem eine der Marie Magdalene geweihte Kapelle entstand. Wol zunächst angeregt von dem Wunsche, ihren Sohn bei sich zu haben, gründete Pauline an demselben Ort auch ein Mönchskloster, so daß Nonnen und Mönche, in getrennten Gebäuden wohnend, unter derselben Regel und unter demselben Oberhaupte standen. (Solcher Doppelklöster entstanden in Thüringen mehrere, unter andern auch in Bürgel, dessen Klosterruine der Paulinzelle höchst ähnlich ist.) Zu Anfang lebte im Mönchskloster nur Paulinens Sohn, Werner, mit zwei schwäbischen Mönchen. — Um das J. 1105 wurde der Bau der noch jetzt in ihrem Verfalle bewunderten Kirche begonnen. — Pauline reiste nach Rom, um die päpstliche Bestätigung für ihr Kloster auszuwirken und wählte zuvor zum Schirmvoigt desselben den Grafen von Schwarzburg. Werner begab sich nach Hirschau in Schwaben, um von dort Klosterbrüder zu holen. In Thüringen scheint es also an befähigten oder willfährigen Männern gefehlt zu haben, um selbst ein so kleines Kloster, das nie über sechzehn Mönche zählte, zu besetzen. Pauline, die dem Sohn entgegen reiste, brach in Franken, vom Zelter fallend, den Arm und mußte im Kloster Schwarzach (bei Würzburg) einsprechen, um ihre Heilung abzuwarten. Hier traf sie der zurückkehrende Sohn im J. 1107 sterbend. Ihr Leichnam wurde nach Paulinzelle gebracht und in der Kirche daselbst bestattet. — Pauline wurde in demselben Jahrhundert, und zwar unter dem Namen Paulina reclusa (die von der Welt sich abschließende) heilig gesprochen. Ebenso bezeichnend wie die Neigung zum klösterlichen Leben, ist ihrem Charakter die Thatkraft und die Lust am Reisen und Bauen. Eine Reise nach Spanien und zwei nach Rom — das sind in jener Zeit so mühevolle und gefährliche Fahrten gewesen, wie jetzt eine Weltreise ist. — Das Kloster besaß 19 Dörfer, in mehr als fünfzig Orten gehörten ihm Güter, Mühlen, Grundstücke, Wälder und Teiche, aus mehr als hundert Ortschaften flossen Zinsen und Zehnten (die sich bis 1849 erhalten haben), in seinen

Speicher. Die entfernt gelegenen, durch Schenkung Paulinens erlangten Güter wurden allmählig veräußert und für den Erlös näher liegende Güter erworben. Lambert, ein Verwandter Paulinens trat, nachdem er als Ritter die Mönche vielfach gedrückt und in ihrem Einkommen verkürzt hatte, endlich reumüthig in den Orden und vermachte demselben sein ganzes Vermögen. Von diesem Besitzthum konnten zwölf bis sechszehn Mönche, und wol ebenso viel Nonnen, ein gutes Auskommen haben. In der That scheint das Leben in diesem Kloster, in welches so viele Vornehme eintraten, ein behagliches gewesen zu sein. Unter den Aebten sind nicht wenige Adlige aus der Umgegend und auch ein Graf von Kevernburg. Der dritte Abt erhielt vom Erzbischof zu Mainz, zu dessen Sprengel das Kloster gehörte, das Recht, bei feierlichen Gelegenheiten die Inful (Bischofsmütze) zu tragen und von ihm ab schrieben sich die Aebte von Paulinzelle, wie um diese Zeit auch die Grafen von Schwarzburg zu thun anfingen, „von Gottes Gnaden.“ Der von den Mönchen erwählte Abt war an Macht einem Fürsten gleich, fast unumschränkter Herr des Klosters und Patron über 24 Kirchen.

Aber trotz dieser reichen Ausstattung erwarb sich Paulinzelle keineswegs den Ruhm Korveys oder St. Gallens. Zwar mögen die ersten, aus Hirschau berufenen, Aebte gebildete Männer gewesen sein (Gerung, der erste Abt, wird als Schreiber und Sänger gerühmt); doch meldet die Geschichte, die solche rühmliche Thatsachen gewiß aufbewahrt hätte, nichts davon, daß Paulinzelle für Vervielfältigung klassischer Handschriften oder für die Erziehung der Jugend Ersprießliches geleistet habe. Im Gegentheil erschallen bald nach der Gründung Klagen über Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Paulinzeller Klosterleute. Wenn selbst in Clugny, dessen Ordensregel wegen ihrer Strenge berühmt war, im 12. Jahrhundert die Zucht so verfiel, daß die dortigen Benedictiner unter die Aufsicht der Cistercienser gestellt wurden, so lag die Gefahr der Sittenverderbniß noch näher für Paulinzelle, wo Mönche und Nonnen nahe beisammen wohnten und wo nach dem Ausdrucke des treuherzigen Chronisten Jovius: „solch nahe Beiwohnung der geistlichen Brüder und Schwestern nicht Nutzen schaffen wollte.“

Obgleich im J. 1180 zu Hirschau und wol auch in Paulin-

zelle eine Reform der Klosterzucht durchgesetzt wurde, obgleich die Union von Bursfeld (1458), der Paulinzelle beitrat, Sittenreinheit zur Pflicht machte, scheint dennoch keine wahre Besserung eingetreten zu sein, denn die Beschwerden über Zuchtlosigkeit wurden so häufig laut, daß im J. 1504 der Erzbischof von Mainz einschreiten und den Abt von Reinhardsbrunn als Censor nach Paulinzelle schicken mußte.

2) Im J. 1275 wurde das Cistercienser Jungfrauen-Kloster, durch den Grafen Günther, von Saalfeld weg und nach Stadtilm verlegt, weil dieser Ort wegen seiner Triften und Waldungen geeigneter schien, den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Es wurde öfter zu milden Beisteuern für das Stadtilmer Kloster aufgefordert und dafür Ablaß versprochen. Das Kloster stand an der Stelle des jetzigen Schlosses; die Crypta ist ein Rest des alten Gebäudes, über dessen Gründung ein eingemauerter Stein in wohllesbarer lateinischer Inschrift berichtet. Unter den Aebtissinnen waren mehrere Gräfinnen von Schwarzburg, Henneberg und Gleichen.

3) Das Dominikaner-Kloster zu Leutenberg, um 1395 entstanden und durch die Grafen von Schwarzburg und die Herren von Könitz auf Eyba mit Zinsen ausgestattet, zählte nur drei bis sechs Mönche, die unter einem Prior standen. Die dortigen Bettelbrüder konnten sich aber (so lautet eine Nachricht von 1491), „in diesem Gebirge nur hertlich erhalten" und wurden deshalb 1492 „in Erwägung der Armuth und großen Nothdurft" mit Fischerei, einem Garten und zwei Hofstätten, einem halben Pfund Wachszins und dem Jagdertrag ihrer Holzungen beliehen.

4) In Mellenbach bestand ein Franziskaner-(Barfüßer-) Kloster, welchem der Graf Johann II. diesen Ort mit allen Rechten, Gerichten, Beten und Frohnen, Wonnen und Weiden (d. h. Aeckern und Wiesen), sammt Mühle, Jagd-, Brau- und Schenkgerechtigkeit unter der Bedingung schenkte, daß die Schutzherrschaft über das Kloster, sowie die Heeresfolge der Mannen und die peinliche Gerichtsbarkeit stets dem gräflichen Hause verbleiben sollte.

Im 16. Jahrhundert werden Klagen über den Verfall der Sitte in allen diesen Klöstern laut. Im J. 1514 rügt Graf Günther das sittenlose Leben der beiden Mönche in Mellenbach

und fordert deren Versetzung; 1516 beschwert sich Graf Balthasar bei dem Ordensprovinzial zu Leipzig über die Dominikaner zu Leutenberg (unter anderem, daß die jungen Mönche einen neu angelegten Gang auf das Feld bei Tag und Nacht benutzten) und droht mit Einziehung der Pfründe; im J. 1523 erklärt die zur Aebtissin im Stadtilmer Kloster ernannte Gräfin Margarethe von Schwarzburg, sie nehme diese Ehrenstelle nur ungern an, weil daselbst ein zügelloser Wandel herrsche.

Als sich die Reformation in Thüringen ausbreitete, hielt zwar der Graf von Schwarzburg, der selbst Mitglied eines geistlichen Ordens war, fest an Rom und schirmte die Klöster; aber die Stunden derselben waren dennoch gezählt. Als die Bauern der Umgegend von Paulinzelle, welche harte Verpflichtungen gegen das Kloster hatten (Leibeigne des Klosters werden in Urkunden erwähnt), sich im J. 1525 zusammen rotteten, um nach Arnstadt zu ziehn und vom Grafen die Gewährung ihrer Artikel zu erlangen, sprachen sie in Paulinzelle vor; zerstörten aber nicht (wie es anderswo, z. B. in Reinhardsbrunn geschah) die Gebäude, sondern begnügten sich mit der Plünderung der Keller und Fischteiche. Die Angst der Mönche wird sich auch nach der Schlacht bei Frankenhausen kaum gelegt haben, denn ringsum wurden Klöster aufgehoben (Reinhardsbrunn 1525; „die Mönche möchten Handwerke lernen und Wyber nehmen" hatte der Kurfürst geschrieben.) Als der dem Lutherthum gewogene Graf Heinrich seinem der katholischen Kirche anhangenden Vater folgte, hob er 1534 das Kloster Paulinzelle auf. Dabei verlor nicht nur die päpstliche Schatzkammer jährlich einen Byzantius (den damaligen Louisdor), den das Kloster als Schutzgeld gezahlt, sondern der Orden büßte auch seine Besitzungen ein. Diese wurden aber nicht zu kirchlichen Zwecken bestimmt, sondern zu Domänen geschlagen. Die Paulinzeller Mönche bekamen Anstellungen als Landgeistliche, mußten indeß — was ein trauriges Bild von ihrem Bildungszustande gibt — zum größten Theil als untauglich wieder abgesetzt werden. Der letzte Abt, Johann der Fünfte, gebürtig aus dem Nachbardorfe Milbitz, der mit einem Mönch im Kloster geblieben war, weigerte sich, seine Pfründe aufzugeben und legte, wahrscheinlich in der Zuversicht, die lutherischen Neuerer würden, wie vordem die Hussiten, bald zu Paaren getrieben werden, Be-

rufung an den Kaiser ein. Die Nonnen dagegen scheinen keinerlei Widerstand gegen die Aufhebung des Klosters geleistet zu haben. — Die verödeten Klostergebäude verfielen; vielleicht ist das Amthaus, westlich von der Paulinzeller Kirche, ein Rest des Klosters („Nonnenstübchen"). — Die Klostergebäude der andern Orte sind, bis auf die Krypta in Stadtilm und einen Mönchskeller (?) unter der Mühle in Mellenbach, spurlos verschwunden.

Die Einführung der Reformation.

In der Saalgegend fand das Unternehmen des kühnen Bergmannssohnes zuerst bei den Bergleuten Anklang. In Saalfeld, wo zwei aus Wittenberg heimgekehrte Studenten der Rechte für Luther warben, fand die Reformation 1522, in Könitz 1524 Eingang. Nächst Könitz besaß im schwarzburger Gebiete der Wallfahrtsort St. Jakob den ersten lutherischen Geistlichen (1526).

In der Grafschaft Schwarzburg fand die Reformation längere Zeit ein großes Hinderniß in der Abneigung des in Königsee wohnenden Grafen Günther, der vielleicht besonders wegen der wilden Auftritte des Bauernkrieges und der Bilderstürmerei Bangigkeit vor der kirchlichen Neuerung fühlte. Sein Sohn Heinrich, welcher der Reformation gewogen war, sowie der Kurfürst Johann von Sachsen, der bei der Dämpfung des Bauernaufstandes in der Grafschaft Schwarzburg Beistand geleistet, redeten dem Grafen Günther vergeblich zu, die Kirchenverbesserung einzuführen, welche gewiß den meisten Unterthanen erwünscht war. Das einzige, von ihm zu erlangende Zugeständniß war, daß er seinem Sohne Heinrich gestattete, in Rudolstadt lutherischen Privat-Gottesdienst zu halten. So wurde denn 1528 ein Priester von Blankenburg nach Rudolstadt berufen, der sich indeß zu keiner andern Neuerung verstand, als zur Einführung deutscher Kirchengesänge und wegen anstößigen Lebens mit einem Kebsweibe bald entweichen mußte. Die Bürger von Blankenburg erklärten 1530 ihren Beitritt zum Lutherthum. In Rudolstadt blieben, auch als durch Pfarrer Theobald (der aus Königsee wegen heimlicher Hinneigung zur neuen Lehre vertrieben worden), protestantischer Gottesdienst gehalten wurde, eine Anzahl Bürger dem Katholizismus treu und besuchten in der am Markte (an der Stelle des Rentamtes) gelegenen Elisabethen-Kapelle die Messe. Nach dem Tode Gün-

thers (1531) ging jedoch dieser katholische Gottesdienst ein und sämmtliche Bürger traten 1532 zum Lutherthum über; die Stadtgemeinde zog mit dem Gesang: „Eine feste Burg" aus der Andreaskirche in jene Kapelle, in welcher nunmehr lutherisch gepredigt wurde.

Stadtilm bekannte sich 1533 öffentlich zu Luther; der letzte Prior des dortigen Klosters, Froben, wurde Pfarrer.

Aus Griesheim berichten vom J. 1533 die Acta visitationis: Plebanus J. Bechmann infirme respondit, habet uxorem, baptizat germanice, missat germanice sub utraque. Antiquus Plebanus habet concubinam, facit missam papistice.*)

Im Leutenbergischen, wo der regierende Graf Georg Philipp, der eine Reise nach Palästina gemacht hatte, die Reformation begünstigte, wurde 1533 als erster lutherischer Pfarrer ein ehemaliger Augustiner aus Erfurt berufen.

Im Amte Schwarzburg wurde zuerst in Dörnfeld an der Haide, welches dem Grafen Günther nicht unterworfen war, 1528 lutherisch gepredigt. In Königsee, wo 1533 die erste Kirchenvisitation gehalten worden war, trugen die ängstlichen Bürger, wol durch die herben Erlebnisse des Hauskriegs eingeschüchtert, Bedenken, sich frei zum Lutherthum zu bekennen, weil der voraussichtliche Nachfolger des kinderlosen Grafen Heinrich eifriger Katholik war.

Als Heinrich, ein warmer Begünstiger der Kirchenverbesserung, 1538 starb, fielen seine Lande seinem Oheim Günther (dem 40.) zu, der „so papistisch war, daß selbst die Betteljungen kein evangelisch Lied singen durften." Indessen trat derselbe, durch die 1539 zu Arnstadt tagenden Mitglieder des schmalkaldischen Bundes umgestimmt, 1541 öffentlich zum Lutherthum über. Nun hielten auch die Königseer den Uebertritt für unbedenklich, nahmen in demselben Jahre das neue Bekenntniß öffentlich an und beriefen einen evangelischen Pfarrer. (Auch in Milbitz fand erst 1541 lutherische Predigt statt).

*) Auf Deutsch: Der Pfarrer Bechmann hat schwach geantwortet, hat eine Frau, er tauft deutsch und theilt das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus. Der alte Pfarrer hat ein Kebsweib und liest die Messe auf päpstliche Art.

Die Akten der ersten, im J. 1533 durch Dr. Lange aus Erfurt, unter Mitwirkung der Pfarrer Nempe aus Liebringen und Zwister aus Heberndorf und des Arnstädter Amtmanns L. von Wüllersleben gehaltenen Kirchen-Visitation (die in Seckendorfs: Commentarius histor. de Lutheranismo abgedruckt sind) geben Belege über den kläglichen Zustand des kirchlichen Lebens im Jahrhunderte Luthers. „Es ist kaum glaublich" — so lautet eine Stelle des lateinischen Protokolls — „welche Unsittlichkeit (turpitudo) und Unwissenheit bei den siebzig schwarzburger Pfarrern gefunden wurde. Die untauglichsten (ineptissimi) von allen waren die, welche aus dem Kloster Paulinzelle zur Verwaltung der Pfarreien abgesandt waren." —

Ein Lutheraner aus Herzensgrund scheint Graf Günther indeß nicht gewesen zu sein; nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) gab derselbe in Folge des Interim „viel nach, ließ wieder Messe lesen und versprach die Fasten halten zu lassen." Anders handelte Katharina, die in Rudolstadt lebende Wittwe des Grafen Heinrich, welcher die Aemter Rudolstadt und Blankenburg zum Leibgeding übergeben waren. Sie führte nur gezwungen einige unbedenkliche Gebräuche, wie die lateinischen Responsorien, wieder ein, und beschützte die wegen ihres Widerstandes gegen das Interim bedrängten Geistlichen, die Gebrüder Cäsar aus Schwaben und den Saalfelder Pfarrer Aquila, den sie unter der Verkleidung einer kranken Frau sechs Monate lang auf ihrem Schlosse verborgen hielt.

Nach dem Tode Karls V. (1558) wurde die völlige Abstellung aller noch bestehenden „papistischen Gebräuche" vom Grafen Albrecht befohlen. Seit 1852 hielt man zu Rudolstadt theologische Prüfungen und bald darauf wurde daselbst eine Superintendentur und ein Consistorium errichtet.

Die Stellung der ersten protestantischen Geistlichen in der Grafschaft Schwarzburg, unter denen viele Ausländer genannt werden, war im 16. Jahrhundert eine sehr unsichere und zwar zunächst durch den Mangel eines anständigen festen Einkommens. Pfarrer Theobald blieb nur ein halbes Jahr in Rudolstadt, weil weder Zinsen, noch Zehnten, noch andere Einkünfte eingingen. Erst gegen 1545 wurde durch Einschreiten des Grafen die Pfarrer-Einkünfte leidlich festgestellt; dabei ging es aber keineswegs glatt

ab. Der damalige Pfarrer Ezelius, der in sein Privathaus ziehn mußte, weil die Pfarre, in deren Stube der Regen drang, nicht ausgebessert wurde, schreibt: „O guter Gott, in welches Wespennest hab' ich gerührt!"

Ein andrer Umstand, der manchem damaligen Geistlichen das Leben verleidete, war die herrschende Unduldsamkeit. Ein Pfarrer, der in der Glaubens= oder Sittenlehre Meinungen äußerte, die im Geringsten von der strenglutherischen Richtung abwichen, hatte große Anfechtungen, besonders von seinen Amtsbrüdern, zu erdulden. Die protestantischen Geistlichen jener Zeit waren hitzige Disputatoren und Eiferer, aber sie waren zugleich überzeugungstreu und opferten lieber ihre Stellung, ehe sie ihre Ansicht bemäntelten oder verleugneten. Pfarrer Gernhard, dem auf die Beschwerde des Adels das Predigen wider den Wucher untersagt war, begehrte „aus Noth seines Gewissens" den Urlaub und wurde, wie Pfarrer Kayser zu Blankenburg, von seiner Stelle entlassen; auch Sigelius wurde 1567, weil er wider den Wucher gepredigt, abgesetzt; Majus, 1568 berufen, wurde des Kryptokalvinismus angeschuldigt und vom Diakonat entlassen. (Im 18. Jahrhundert verlor der Archidiakon Rothmaler seine Stelle, weil er Alchymie trieb.)

Als bezeichnender Beleg für die damalige Kirchenzucht sei erwähnt, daß in Königsee bis 1584 ein Knabe erwähnt wird, der die in der Kirche einschlafenden Frauen zu wecken hatte und dafür zwölf Groschen Jahrgehalt bezog, und daß im J. 1594 dem säumigen Christen, der nicht in die Türken=Betstunde komme, sechs Groschen Strafe angedroht wird. —

Von alten kirchlichen Gebräuchen, die sich bis ins laufende Menschenalter erhalten haben, verdienen folgende Erwähnung. Zu Pfingsten erhalten mehrere Kirchen (z. B. in Blankenburg) einen Festschmuck durch Birken. Lichtkirche wird in Meura am Weihnacht= und Neujahrmorgen gehalten. An manchen Orten besteht die in Rudolstadt erst neuerdings eingeführte Gründonnerstag=Abendkirche seit längerer Zeit. Am Charfreitag Nachmittag wurde bis vor wenig Jahren in Blankenburg das alte Lied: „Nun gibt mein Jesus gute Nacht" unter Glockengeläut gesungen. — Sonst gingen alle Männer in schwarzen Mänteln zum heiligen Abendmahle, jetzt ist dies nur noch in Herrschdorf üblich. In

Hasel trug bis 1820 der Geistliche beim Spenden des heil. Abendmahles das weiße Meßgewand. An einigen Orten halten Chorknaben den Abendmahlgästen ein Tüchlein vor, damit nichts von dem geweihten Brod und Wein zur Erde falle. — In den Betstunden wird zu Blankenburg und Mellenbach folgender (wol aus der Zeit der Türkengefahren stammender) Gebrauch geübt. Die vor dem Altare knieenden Chorknaben singen das lutherische Gebet: Verleih' uns Frieden gnädiglich!, worauf die Gemeinde antwortet: Herr Gott, zu unsern Zeiten! So oft das Wort Friede erschallt, wird die Thurmglocke angeschlagen.

3. Die Volksschule.

Das Schulwesen wird vom Consistorium geleitet. Die Aufsicht über die Ortsschulen führt der Ortsgeistliche, über die Schulen der Diöces der Superintendent, die allgemeine Aufsicht besorgt der General-Schul-Inspector.

Die Schulamtslehrlinge erhalten ihre Vorbildung theils durch Privatunterricht, theils in der Realschule. Im Seminar haben sechs Seminaristen freie Wohnung, Mittagskost und je 30 Fl. Zuschuß. Der Seminar-Unterricht, dessen Lehrgang zweijährig ist, wird ertheilt vom Seminar-Director, von mehrerern Geistlichen, dem Gymnasiallehrer der Mathematik, zwei Musiklehrern und einem Zeichenlehrer; die naturwissenschaftlichen und geographischen Stunden besuchen so viele Seminaristen in der Realschule, als es die engen Räumlichkeiten gestatten.

Die an den Volksschulen thätigen Lehrer zerfallen in zwei Classen: 1) Präceptoren, d. i. junge, an kleinen Landschulen angestellte Lehrer, welche den Seminarcurs noch nicht durchgemacht haben und meist den Wandeltisch genießen; 2) ordentliche Lehrer und Cantoren. Von der ersten Klasse sind 21 (und zwar 8 in Waldorten, 6 im Amt Leutenberg, 4 im Amt Blankenburg und 2 im Amt Ilm), von der zweiten 129 (darunter 25 städtische) Lehrer thätig. Schulgebäude bestanden im Jahr 1855: 118.

Unterrichtsgegenstände, Stundenplan und Lehrbücher sind durch einen Lectionsplan (von 1851) vorgeschrieben. Größere Schulen sind in 1—3 Klassen eingetheilt, die ein Lehrer beschäftigt. Realkenntnisse, Zeichnen und Singen finden Pflege.

Zur Erhöhung der an vielen Orten unzureichenden Lehrerbesoldungen hat die Landes-Kasse durch Ankauf von Grundstücken und Stiftung von Kapitalien wiederholt ansehnliche Zuschüsse gewährt (von 1841—1847: 18,120 Fl.). Im Jahr 1861 wurden die Lehrergehalte wesentlich erhöht. Für die größeren Landschulen (von 70 Kindern) wurde als geringster Gehalt 350 Fl., für die mittleren (von 35—70 Schülern) 300, für die kleinsten 250 Fl. festgesetzt; an Stadtschulen sollen die Elementarlehrer wenigstens 275, die übrigen 400 Fl., an den Schulen der Hauptstadt 350, 500, 600 Fl. Einkommen haben. Die Erhebung des Schulgeldes ist der Gemeindebehörde zur Pflicht gemacht. Der Staat gibt von 1861 ab 10,500 Fl. zur Schullehrer-Zulagekasse. Eine Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse mit Zuschuß aus den Kirchenäraren besteht seit 1767, eine Emeriten-Kasse mit Zuschuß aus Staatsmitteln seit 1828.

Ueber die Erfolge der Volksschulen geben die militärischen Aushebungstabellen einige statistische Aufschlüsse. Von 1825 bis 1858 waren unter 140—180 jährlich Ausgehobenen im Mittel höchstens 3, welche Gedrucktes gar nicht lesen konnten und 14, die nur mangelhaft lasen, 1—3, die ihre Namen nicht schreiben konnten. Bei all diesen Ungebildeten war entweder Geistesschwäche oder mangelhafter Schulbesuch Ursache ihres Zurückbleibens. — Fortbildungsschulen für Handwerkslehrlinge bestehen bis jetzt nur in Rudolstadt und Königsee; Volksbibliotheken sind zwar in beträchtlicher Zahl vorhanden, werden aber nicht hinlänglich benutzt.

Geschichtliches. Vor der Reformation bestanden nur an wenigen Orten Schulen; in Rudolstadt unterwies ein Scholastikus (später auch ein Succentor) die Knaben der Stadt und Kumbachs im Beten, Lesen und Singen. Eine Mädchenschule wurde in Rudolstadt erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf Anregung von Privatleuten gestiftet.

Die Schulverbesserung begann 1533. Selbst nach dieser Zeit waren in den Städten nur wenige Lehrer angestellt (1564 einer in Blankenburg, 2 in Königsee und Rudolstadt, 3 in Stadtilm). Ihr Einkommen war gering; in Königsee, wo 1581 der Diakonus 60 Gülden hatte, stand sich der Magister auf 46, der Cantor auf 30, der Organist auf 6 Gülden); in Rudolstadt fanden wegen des geringen Einkommens in 50 Jahren 19 Lehrerwechsel

statt. — Auf vielen Dörfern bestanden längere Zeit blos Winterschulen, in welchen oft ein feieriger Handwerker unterrichtete; ein solcher Präceptor, der den Wandeltisch genoß, wurde zu Johanni entlassen. Die eigentlichen Lehrer lernten innungsmäßig bei einem älteren Schulhalter. Mehr und mehr Orte, deren Kinder bisher in einem andern, nicht selten eine Stunde fernen Orte eingeschult waren, machten es im Laufe der Zeit möglich, einen eignen Präceptor anzustellen und bauten ein besonderes Schulhaus. Der regelmäßige Schulbesuch wurde schon im 17. Jahrhundert allen Kindern von 5—14 (später von 6—13½) Jahr zur Pflicht gemacht. Die Stadtmädchen wurden anfangs von Schulmeisterinnen unterrichtet. Eine solche erhielt 1671 in Königsee jährlich 3 Mßl. 3 Gr. Sold und 1 Mßl. 4 Gr. „des Gesanges halber."

Das Seminar wurde 1746 gestiftet; die erste, aus Candidaten der Theologie bestehende Klasse desselben sollte die zweite in den zum Schulhalten nothwendigen Kenntnissen unterweisen. Die Seminaristen der zweiten Klasse besuchten zugleich einige Stunden des Gymnasiums.

Der Kreis der Unterrichtsgegenstände war in früheren Jahrhunderten sehr beschränkt; er umfaßte blos Lesen und Religionskenntnisse, in den Stadtschulen auch Rechnen und Latein (letzteres in manchen Bürgerschulen bis 1830). Geographie und Naturlehre fanden erst im letzten Menschenalter entsprechende Pflege.

Die Lehrer sind bemüht, durch Lesevereine und Konferenzen sich mit den Fortschritten der Methodik vertraut zu halten und durch Austausch ihrer Erfahrungen zu fördern; sie benutzen nach Kräften die trefflichen Lehrmittel, welche die Neuzeit bietet. Die meisten Familien und Gemeinden erkennen dankbar an, wie gut ihre Kinder geschult werden. Nicht wenige Ortschaften haben ihren Lehrern das Neujahrsingen erlassen, ohne das Einkommen derselben zu kürzen.

Eine Kleinkinder-Bewahranstalt besteht in Rudolstadt (seit 1832); sie ist durch eine milde Stiftung entstanden, hat 140 Thlr. jährliche Einkünfte und nimmt im Sommer arme Kinder unentgeltlich auf. Ein Kindergarten („Spielschule") ist, seitdem der in Blankenburg von F. Fröbel geschaffene und geleitete eingegangen, nur in Rudolstadt als Privatschule vorhanden.

Von Privatschulen ist besonders zu erwähnen: die Erziehungs-Anstalt zu Keilhau, deren Schüler zum allergrößten Theil dem Ausland entstammen.

4. Das Gymnasium

besteht aus acht Klassen (6 Gymnasial- und 2 Realklassen), in welchen 12 Lehrer unterrichten, und war im Jahr 1861 von 183 Schülern besucht. Es besitzt eine, meist philologische Werke enthaltende Bibliothek, eine Schüler-Lesebibliothek (seit 1785 bestehend), ein physikalisches Kabinet (für welches jährlich 32 Fl. ausgesetzt sind), ein kleines Laboratorium und die für den Unterricht unentbehrlichen naturwissenschaftlichen Sammlungen. Ueber die Statistik und die Lehrgegenstände geben jährlich erscheinende Programme ausführliche Nachrichten.

Geschichtliches. Mehrere Lateinklassen, in welchen Melanchthons Grammatik und Terenz gelesen wurden, bestanden in Rudolstadt seit der Reformation in Verbindung mit der Bürgerschule. Die Zahl der Lehrer an dieser vereinigten Anstalt wurde von 1553 bis 1663 von zwei auf sieben erhöht. Der geringe Umfang des im 16. Jahrhundert geltenden Lehrplans erhellt aus der Dienstanweisung des Ludimagister: Debet praelegere unam grammaticam Philippi, Exercitium, Terentium. — Im 17. Jahrhundert wurde der Kreis der Lehrgegenstände so erweitert, daß die Anstalt eine kleine Akademie darstellte. Die ersten Geistlichen und Rechtsgelehrten des Landes hielten Vorlesungen über philosophische, theologische und juristische Wissenschaften, auch über Mathematik und deren angewandte Disciplinen wurden außerordentliche Vorträge eröffnet. Als eigentliches Gymnasium wurde die Anstalt 1664 eingeweiht. — Graf Albert Anton stiftete 1675 einen „Gnadentisch“ für zwölf Schüler, an welchem bis 1861 669 Gymnasiasten gespeist worden sind. — Der Lehrplan von 1682 enthielt: Predigt, Logik, Rhetorik, Ethik und Geschichte; im Lateinischen wurde Cicero, Virgil und Curtius, im Griechischen Plutarch und das Neue Testament gelesen. — Schulfeierlichkeiten wurden damals sehr viele gehalten; außer bei den zwei Prüfungen versammelte sich das gebildete Publikum bei 17 Redeakten, statt deren zuweilen Schauspiele aufgeführt wurden, und bei den zu hohen Geburtstagen gehaltenen Disputir-Akten. Im Jahr 1754

wurden nur noch 4 Aktus gehalten. — Das Gymnasium war im 17. Jahrhundert stark besucht, auch von Ausländern, so daß zuweilen 50—70 Schüler in Prima saßen.

Im 18. Jahrhundert, in welchem (am Jubelfeste) die Anstalt den Titel Gymnasium erhielt, wurde der Singchor errichtet, und 1793 das Sittenfest gestiftet, bei welchem Schüler, die sich durch gutes Verhalten hervorgethan, öffentlich Belohnungen erhalten. — Der Lehrplan wurde erweitert. Im Griechischen kam 1714 Isokrates und Hesiod, erst 1792 Homer hinzu; Französisch wurde seit 1797 unentgeltlich gelehrt; in der Geschichte diente Cellarius, dann Zopf und Schröckh als Leitfaden; es wurde eine regelmäßige mathematische Unterweisung eingeführt, seit 1791 kam der Unterricht in deutscher Schreibart, Anthropologie, Geographie, Naturgeschichte, Gewerbskunde und Landesgeschichte hinzu; Zeichenstunden begannen 1793. Ein Abiturienten-Examen wurde 1793 zur Pflicht gemacht.

Im 19. Jahrhundert erfuhr das Gymnasium die wesentlichsten Erweiterungen und Reformen. Das Griechische wurde dem Lateinischen als gleichberechtigt zur Seite gestellt; Herodot und Thukydides, die Tragiker, später auch die Lyriker und Demosthenes, traten in den Kreis der Schule ein; Geschichte und Geographie, Mathematik und Physik wurden erfolgreicher betrieben; der Unterricht im Deutschen hob sich außerordentlich. Die öffentlichen Disputirakte wurden eingestellt. Die Quinta wurde 1843, die Sexta 1857 eröffnet; die beiden Realklassen sind 1840 und 1841 errichtet (von 1840—1862 im Ganzen 417 Schüler). Bald darauf erhielten auch die untern Gymnasial-Klassen naturwissenschaftlichen Unterricht. Englisch und Modelliren wird seit 1851 in der Realschule gelehrt. Das Turnen, zwar schon 1816 eingeführt, aber wieder eingegangen, wird seit 1839 regelmäßig betrieben. Vierteljährliche Zeugnisse werden seit 1847 ausgestellt. — Die Gehalte der Lehrer sind seit 1852 alle fixirt und wiederholt verbessert worden.

5. Die Fürstliche Landesbibliothek,

welche im Jahr 1804 aus der Vereinigung einer Hofbibliothek und der Ketelhodtschen Privatsammlung entstand. umfaßt gegen

50,000 Bände, zu deren bequemer Aufstellung es an Raum gebricht; sie erhält aus der Staatskasse jährlich einen Zuschuß von 700 Fl. und ist dem Publikum wöchentlich zweimal geöffnet.

6. Das Naturalien-Kabinet,

in der Ludwigsburg in beschränkten Räumlichkeiten aufgestellt, begründet durch Fürst Friedrich Karl unter Beirath des um die Geologie verdienten Arztes Dr. Füchsel im Jahr 1757 und 1848 an den Staat abgetreten, enthält eine kleine naturwissenschaftliche Bibliothek und Sammlungen aus allen Reichen der Natur, unter denen besonders die Schalthiere und Mineralien reich vertreten sind. Zur Erhaltung und Vermehrung des Kabinets, welches wöchentlich einmal auf mehrere Stunden dem Publikum geöffnet ist, bewilligt der Staat jährlich 150 Fl.

VI. Geschichtlicher Anhang.

A. Kriegsereignisse.

1) Aus den Zeiten des Faustrechtes.

Fast so unheilvoll, wie für andere deutsche Gauen die Hussitenkriege, war für das, damals in drei Grafschaften (Schwarzburg, Blankenburg und Leutenberg) zertheilte Schwarzburger Land eine Fehde, welche in der Mitte des 15. Jahrhunderts entbrannte („der Schwarzburger Hauskrieg“).*)

Graf Günther, das Haupt der Schwarzburger Linie, der ohne männliche Nachkommen war, hatte mit dem Stammhalter der Blankenburger Linie, dem Grafen Heinrich, einen durch den Kaiser Sigismund bestätigten Erbvertrag geschlossen, kraft dessen das Amt Schwarzburg nach dem Aussterben der Schwarzburger Linie dem Grafen von Blankenburg zufallen sollte. Günther wurde indeß später andern Sinnes und wünschte seine Güter seinen Schwiegersöhnen (dem Grafen von Gleichen und dem Herrn von Gera) zuzuwenden. Da er aber fürchtete, diese würden nicht im Stande sein, das Ererbte gegen die Ansprüche des mächtigeren Grafen Heinrich zu behaupten, so verkaufte (oder vertauschte?) er jenes Amt an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, welcher darauf die Schwarzburg besetzen und sich im Bezirke huldigen ließ.

Graf Heinrich hatte die Rathsleute von Königsee aufgefordert, „sich der ungerechten Sache nicht theilhaftig zu machen“, aber zur Antwort erhalten: „sie hätten auf ernstlichen Befehl ihres Herrn schon dem Kurfürsten gehuldigt, da es ihnen, als Unter-

*) Die Thatsachen sind größtentheils den, der Beschreibung einzelner Burgen des Landes beigefügten geschichtlichen Abrissen des Archivar Dr. Hesse, einige der Chronik von Königsee entlehnt.

thanen, nicht gebühret, sich dessen zu wegern; sie bäten unterthänig, sie dessen nicht zu verdenken, noch in Ungnade entgelten zu lassen." Heinrich beschloß nunmehr, sein Recht mit Gewalt zu suchen. Er zog, verstärkt durch die Schaaren, die ihm seine Verbündeten (der Herzog von Weimar und der Graf von Leutenberg) zugesandt, gegen Schwarzburg, nahm einige kurfürstliche Mannen, die zur Besatzung der Burg stoßen sollten, gefangen und wandte sich dann gegen Königsee. Diese Stadt wurde (1448) hart belagert, erstürmt und geplündert, nicht wenige Bürger kamen ums Leben, viele Häuser sammt Kirche und Schule, Hospital und Rathhaus und einem Theile des Schlosses brannten nieder. Die überwundenen Königseer wurden sammt ihren Weibern und Kindern nach Freiburg an der Unstrut geführt, und von dort erst dann wieder in die Heimat entlassen, als sie dem Grafen Heinrich den Unterthaneneid geschworen. Die Dörfer des Amtes Schwarzburg wurden durch Heinrichs Mannen gebrandschatzt. Zur Vergeltung machte die sächsische Besatzung der Schwarzburg Ausfälle ins Blankenburger Amt, um den Bauern die Heerden wegzutreiben. Heinrich rächte sich dafür wieder am Schwiegersohne seines Gegners, dem Grafen von Gleichen, dadurch, daß er sich der Burg Ehrenstein bemächtigte und dessen Dörfer plündern ließ.

Indessen war Graf Günther gestorben. Da erhob sich der Kurfürst, nicht mehr durch die Böhmen beschäftigt, im J. 1450, um sein Anrecht auf das Amt Schwarzburg mit den Waffen geltend zu machen. Er brach am 23. Juni von seinem Lager bei Pforta auf und zog Ilm aufwärts bis vor Stadtilm. Mehrere Orte wurden unterwegs durch seine Schaaren geplündert und verheert, Meuchlitz und Walschleben sollen damals zu Wustungen geworden sein. An der festen Stadt Ilm brach sich indeß seine Macht; er belagerte sie drei Wochen lang, aber ihre Besatzung, unter der sich einige Rathsmeister (Simon Stuff, Heinrich Sintrum und Heinrich Schmied) hervorthaten, hielt sich so wacker, daß die Belagerung am Marientag aufgegeben werden mußte. Im folgenden Jahre kam, nachdem die Erbschafts-Fehde noch in andern Gegenden Thüringens Verwüstungen angerichtet hatte, ein Vergleich zu Stande, nach welchem, gemäß dem ersten Erbvertrage, Schwarzburg bei Blankenburg blieb.

In Stadtilm wurde zum Andenken der glücklich bestandenen Gefahr eine ewige Prozession gestiftet, für welche der Rath dem Probst, den Capellanen und allen Vikarien „ewiglich ein Stübchen Wein des besten zu verehren" versprach. Dieser Festwein wird wirklich noch heutzutag ausgetheilt.

2) Der Bauernkrieg.*)

Von den fränkischen Bauern zur Theilnahme am Aufstande brieflich aufgefordert, hatten die Schwarzburger gelobt, „fest bei dem Evangelio zu stehn." Ein Schwarm Bauern, an den sich Königseer Bürger anschlossen, zog nach Paulinzelle, raubte Hausgeräth und Vieh und verspeiste die Fische der Klosterteiche im Hause des zum Bunde gehörenden Orts-Schulmeisters. Die Kloster-Beute wurde vertheilt; nach einem darüber geführten Buch erhielt Franz Langstedt 95 Gulden Antheil.

Von Zelle aus wurde ein Königseer und ein Ilmenauer nach Stadtilm, wo ebenfalls Aufruhr ausgebrochen war, mit dem Auftrag entsandt, die Bürger dieser Stadt möchten sich zum großen Haufen schlagen. Die Stadtilmer riethen indeß den Königseern, sie möchten ihre Beschwerden lieber dem Grafen brieflich zukommen lassen.

Am 27. April (also einen Tag später, als Münzer, durch Pfeifer zum Losschlagen gedrängt, mit der Regenbogenfahne von Mühlhausen aufbrach, um Langensalze und das Eichsfeld zu überfallen) erhielten die Ilmer einen Brief vom Grafen Günther aus Arnstadt, worin er auffordert: „wenn sie Beschwerden und Artikel hätten, sollten sie ihm dieselben zustellen." An demselben Tage rückte aber schon der helle Haufe von Zelle auf Stadtilm los. Die Königseer, die Blankenburger mit ihren Hauptleuten Klaus Stumpf und Hans Meurer, die Rudolstädter unter Anführung des alten Schössers und Hans Falkens von Schwarza, mehrere Ilmenauer und Gehrener, und die Bauern der ganzen Landschaft

*) Die ausführlichsten Nachrichten über denselben fand ich in Kellers handschriftlicher Chronik von Königsee, welche Hr. Rentamtmann Kiesewetter in Leutenberg besitzt; Einzelheiten auch in den Rudolstädter Kirchennachrichten und in einer Blankenburger Chronik. Aus dem Volksgedächtniß ist diese Zeit seltsamer Weise ganz verschwunden.

lagerten sich, 8000 Mann stark, wohlbewaffnet und mit einer Fahne versehen, vor der Stadt. Auch Edelleute, z. B. der Haldeck von Lichstedt, Fabian von der Grune (Grünau bei Leutenberg), Hans von Entzenberg, sowie Geistliche und Lehrer hatten zu der Fahne der Bündischen geschworen. Der Pfarrer von Dörnfeld an der Ilm, der die Schreiberei besorgte, befehligte eine Rotte; Marx, der Kirchner von Hettstedt, der zu Rosse saß, führte, wie noch ein anderer Kirchner, eine Schaar.

Die Ilmer sandten einen Unterhändler, der vorstellte, die Verbündeten handelten wider die Verabredung; aber Stimmen aus dem Haufen höhnten: „die Ilmer sind feige, sie wollen den Fuchs nit beißen!“ und die Ilmenauer riefen: „Wir haben von den Hennebergern ganz andere Briefe, dermaßen nehmen wir sie nit an! Der Wolf sitzt dahinter!“

Während dieser Verhandlungen verließen viele Stadtilmer, deren Oberster und Hauptleute in Harnischen aufzogen, die Stadt und verbanden sich mit dem Heere der Aufständischen. Der Vorsteher des Ilmer Klosters mußte Essen und Trinken ins Lager liefern. Auf des Dörnfelder Pfarrers Befehl schritt man zur Plünderung des Edelhofs in Griesheim, wobei der Hettstedter Kirchner alle Briefe und Urkunden aus dem Fenster des Gutshofes warf.

Indessen wurde im Lager berathschlagt, ob man in Masse nach Arnstadt ziehn oder die Beschwerden durch Abgeordnete überreichen sollte. Die Hitzigsten riethen, im Verein mit den Arnstädter Freunden die Stadt zu stürmen und Grafen, Adlige und all ihr Gesinde todtzuschlagen. Es gelang jedoch dem Ilmer Stadtrathe, die Königseer zur Absendung von Abgeordneten zu vermögen.

Der oberste Hauptmann, Hans Bauer, begab sich nach Arnstadt und überreichte dem Grafen, der mit seinem Sohn auf dem Rathhaus erscheinen mußte, die 29 Artikel der Stadt Königsee, unterschrieben „vom Rath mit sampt der ganzen Gemeyne von Königsehe.“ Diese Artikel, welche in der Chronik vollständig aufgezeichnet sind, enthalten ähnliche Forderungen, wie sie in den 1525 in Schwaben gedruckten vorkommen*) (Pfarrerwahl durch die Gemeinde, Freiheit von Dezem, Zins, Geschoß, Zoll,

*) Vgl. Zimmermann Geschichte der Bauernkriege. 2. Aufl. 1856. I., 409.

Frohne, Jagddienst und Triftlasten, die Beibehaltung des alten Rechtes — „der Gemeyne Ynsetzung vnd Ordnung“ — freie Fischerei, unentgeltliches Bau- und Brennholz „nach ziemlicher Notturft“; „Abschaffung des Gottesgeldes an Pfaffen, Mönche und Nunnen“, Abstellung der Mißbräuche in den Mühlen; „die Erbaren (Adligen) und Geistlichen sollen alle Gesetze und Gebote halten, wie die Bürger auch“); aber auch besondere Forderungen kommen darin vor, solche sind: Braurecht der Bürger auf 40 Maß Gerste; „den Statuten gemäß solle kein Amptmann noch Richter Gewalt an keinen Bürger legen, keinen Bürger strafen dürfen“; 28) „auch wollen wir Jorchen von Witzleiben durch kein Mittel in der Herrschaft Schwarzborgck weiter wißen noch dulden, denn er hat zu eyner Zeit öffentlich vor eyner Gemeyne sich troeweis vernemen lassen, er wölle uns das allerergste, so er ymmer vermagk, zufügen.“ Dagegen versprachen die Königseer, „die Wildpan des hohen Wildes rugen zu lassen und sich nicht weiter weder zu Schimpf noch zu Ernst verleihen zu lassen.“

Diese Artikel wurden nun auf dem Arnstädter Rathhause vorgebracht „und unter vielen Drohungen verhandelt, so daß die Grafen, von dem tollen und rohen Volk umgeben, nirgendwo hinaus wußten und also die Artikel bewilligten.“ Am 1. Mai stellte der Graf und sein Sohn einen öffentlichen Brief folgenden Inhaltes aus: „Die Städte Ilm, Königsee, Rudolstadt, Blankenburg, Plauen und Teichel sammt der Landschaft der Aemter Schwarzburg, Blankenburg, Rudolstadt und Käfernburg hätten sich empört und einige Artikel, so sie beschweret, vortragen lassen mit unterthäniger Bitte, dieselbe abzustellen. Obschon die Grafen deren Minderung gewünscht, so habe man doch auf seinem Vorhaben beharrt; allein, um Schaden zu verhüten, habe man die überreichten Artikel angenommen und bewilligt. Der Graf wolle in vier Wochen mit den Städten und Aemtern eine Hauptverschreibung aufrichten, unter der Zeit sich bemühen, daß der Herzog von Sachsen diese Verschreibung bestätige; der Adel solle dieselbe mit dem Grafen besiegeln. Nach Empfang dieses Briefes hätten die Städte und Aemter aufs Neue zu huldigen.“

Diesen Erfolg seiner Sendung machte der Hauptmann Bauer den bei Stadtilm Gelagerten, die unterdeß in die Stadt gedrungen waren und das Kloster geplündert hatten, durch folgende Proklamation bekannt:

„Gnad und Fried in Christo Jesu!

Nachdem die christliche Versammlung allhier gen Arnstat komen, als hat Günther und Heinrich sein Son, Grav zu Swartzburgk, als christliche Brüder zum Evangelio gelopt und die christlichen Artikel ingegangen; derhalben an euch, christliche Versammlung, allenthalben wie sich die brüderlich zusammengethan haben, unsere brüderliche und freundliche bitt, ir wollet die gedachten christlichen Brüder und uns seine Untertanen hie und anderswuo nun hinfurter unbeschediget lassen undt euch nit anders gegen ynen halten und erzeigen, dan christlichen Brüdern eigent und geziempt. Datum unter unßer der Stete Insiegel Arnstatt Dienstags nach Misericordias. (2. Mai) 1525. Hannß Bauer."

Ehe jedoch die vier Wochen verliefen, die Graf Günther zum Ausfertigen der Hauptverschreibung ausbedungen hatte, trat die furchtbare Wendung des Aufstandes ein. Das Bauernheer Münzers (zu welchem aus der Oberherrschaft kein Zuzug erfolgt zu sein scheint) wurde am 15. Mai bei Frankenhausen geschlagen. Darauf nahm der Graf die Bewilligung der Artikel zurück und zog die Aufständischen zur Strafe. Neun Anführer wurden am 16. Juni in Arnstadt geköpft, 44 in den Thurm gesperrt, die Schuldigen insgesammt mußten 15,000 Gülden Buße zahlen; die Städte verloren ihre Rechte, der Stadt Königsee wurde ein Schultheiß gesetzt.

Königsee erhielt 1527, Blankenburg 1528, Stadtilm 1531 sein Stadtrecht wieder. Der gräfliche Erlaß an Blankenburg lautet: „Nachdem unsre Unterdhan zu Blangkenburg in unchristlichen und tyrannischen Aufrur neben andern sich aller freyheit, begnadigung vnd privilegien unwurdig gemacht, die wir auch darum zu unsern Handen genommen, vnd aber wir geneigt sein, solches mit der höchsten Ungnad und scherff nit zu vergleichen, haben wir auff undertheniges ansuchen dieselbigen von Blangkenburg wiederumb zu gnaden angenommen."

3) Zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges.*)

Die furchtbare Zeit, die 1618 für Deutschland angebrochen war, kündigte sich in der Grafschaft Schwarzburg zuerst im Jahr

*) Quellen: die Chroniken von Blankenburg und Königsee; die Kirchennachrichten mehrerer Orte; das Tagebuch des Landrichters Heubel.

1620 an, wo man „wegen allerlei räuberischen Gesindels“ Defensioner anstellen mußte, (die sich bis auf den heutigen Tag in Blankenburg erhalten haben) und von der Münzentwerthung zu leiden hatte, durch welche ein ächter Thaler auf 12—24 Gulden stieg. Die „Kipper und Wipper“ (Münzverfälscher) kauften alles Kupfer zusammen und betrogen, trotz der Strafpredigten der Geistlichen, die handelnde Welt. Ein Paar Schuhe, mit neuer Münze bezahlt, kosteten 13 Gulden. Ein Münzmeister in Saalfeld wurde gemißhandelt, alle Münzer verfielen der Verachtung und dem Hasse des Volkes.

Die ersten fremden Gäste kamen 1623 ins Land, und zwar nach Stadtilm. Von diesem Jahr an bis 1648 suchten allerlei Kriegsschaaren (Kaiserliche und Schweden der verschiedensten Heerhaufen, Regimenter des Piccolomini, des Erzherzoges und des Grafen Gallas, Merodische und Dieffenbacher, Isolani und Palffy mit ihren Kroaten; das kurfürstliche gelbe Regiment; Schweden unter Königsmark, Pfuel, Baner und Torstenson, Königsmark, unter dem Herzog Bernhard von Weimar und dem Obersten Goltz) das Land heim; nur die Holckischen Jäger, die im Vogtlande schrecklich hausten, schienen nicht in die Grafschaft gedrungen zu sein. Gelobt wegen ihrer Manneszucht werden blos die Reiter der Herzöge Johann Ernst und Bernhard von Weimar und die schwedischen Reiter, die 1634 in Stadtilm lagen. Wer übler gehaust, ob die kaiserlichen Kroaten oder die Schweden, ist kaum zu entscheiden.

Verschont von der Kriegsgeißel blieben blos die höchsten Gegenden des Waldes, wo nur kleine oder noch gar keine Dörfer bestanden; bis Oberweißbach und Mellenbach drangen indeß die Kriegshorden wiederholt vor. Am meisten litten: das Stadtilmer Amt (wegen der Nähe von Erfurt, wo oft große Heeresmassen sich sammelten) und die Ortschaften in der Nähe der Saale, besonders im Jahr 1640, wo ein schwedisches und kaiserliches Heer (Baner am rothen Berge, der Erzherzog in der Stadt Saalfeld) sich vom 11. Mai bis 2. Juni gegenüber gelagert hatten, bis sie sich endlich, ohne ernstlich zusammengestoßen zu sein, wieder von der ausgesogenen Gegend entfernten.

Das Land wurde nicht allein durch die gewöhnlichen Kriegs-

lasten, die Proviantirung*) und die Spanndienste, auf welchen häufig die Geschirre eingebüßt wurden, sondern auch durch Erpressungen der Generale**) und noch mehr durch Plünderung auf das Härteste gedrückt. Die Schweden machten von 1637—1640 öfter Beutezüge von Erfurt aus; zuweilen gelang es dem Landrichter Heubel, den Feldherrn einiges Geraubte wieder abzubetteln oder um „ein leidliches zu ranzioniren." Geplündert wurde: Leutenberg 1634, 1635 Stadtilm, 1636 das kaum aus der Asche erstandene Königsee und Teichröde, 1637 Mellenbach, 1639 Herschdorf, 1640 Leutenberg zum zweiten Male, Blankenburg und die meisten Orte seiner Umgegend und des Königseer Amtes, Mellenbach, Rudolstadt, wo die Bürger ihre beste Habe auf das Schloß geflüchtet hatten, zweimal, 1647 Königsee; der Schullehrer von Oberhain mußte 1640 die von den Kaiserlichen ihm geraubten Sachen nach Beulwitz tragen. Bei den Plünderungen wurden besonders die Kirchen heimgesucht; aus der Thälendorfer Kirche schleppten die Kroaten sogar die Thurmuhr fort, ließen sie aber auf dem Schönen Felde liegen; die Oberweißbacher Kirche wurde 1640 von Plünderern verbrannt. Nur Burg und Dorf Schwarzburg wurden aus Rücksicht auf den Grafen verschont.

Nicht selten wurden geplünderte Orte verbrannt. So Schwarza 1639, Barigau 1640, weil man im nahen Wald einen erschossenen Soldaten gefunden, und Mellenbach, weil die Einwohner einer kleinen Schaar von schwedischen Freibeutern den Eingang versperrt und einen Soldaten, der Gewalt brauchte, erschossen hatten.

Die Bauern und Bürger, die längere Zeit Mißhandlungen und Beraubungen mit Duldsamkeit ertragen hatten, suchten sich

*) Im Jahr 1626 lagen 1000 Reiter des Herzogs von Lüneburg vom Advent bis Walpurgis in der Grafschaft, das Maß Hafer stieg auf 3½ Gulden. Im Jahr 1628 lagen drei Merodische Compagnien 33 Wochen lang im Schwarzburgischen und „hauseten übel." Eine Compagnie Dieffenbacher liegt 10 Wochen lang in Stadtilm im Jahr 1630. — Im Jahr 1635 war Stadtilm durch übermäßige Einquartierung fast völlig ruinirt. — Oefter wird erwähnt, daß alle Vorräthe aufgezehrt seien (so 1627 in Blankenburg).

**) Unter den Tellern der Merodischen Officiere mußte täglich ein Thaler liegen. — Baner wurde 1639 zur Schonung Blankenburgs durch eine mit Brillanten besetzte Hutschnur bewegt; als Pfuel wegen rückständiger Contribution drohte, wurde Torstenson durch ein Geschenk von sechs Rappen vom Grafen zum Fürsprecher gewonnen.

endlich in der Verzweiflung zu wehren, so gut sie konnten. In Rudolstadt erschoß Hanß Bernhardt 1646 einen schwedischen Plünderer, der eben durch das Kirchenfenster steigen wollte, „daß er zum Fenster hinauspurzelte.“

Mordthaten, Schändungen auf freiem Felde werden häufig erwähnt (z. B. „Hanß Voigt aus Blankenburg ein dapfer vnd wehrsamer Mann ist von einem räuberischen Soldaten 1628 erschossen“; 1637 wird einem Dörnfelder Bauern der Kopf gespalten u. s. w.); bei der Plünderung von Königsee ermordeten 1647 feindliche Reiter den Pfarrer und Bürgermeister, 1648 wurden zwei Königseer Bürger von den Soldaten erschossen; 1647 mußte ein Wüllersleber Bauer einen schwedischen Commissär auf dem Rücken nach Stadtilm tragen.

Das schlimmste von all diesen Jahren des Jammers war für Schwarzburg 1640, „ein recht trübselig Jahr, darinnen die Kriegstroubeln, Pressuren und Plünderungen am hefftigsten gewesen“, wie der Pfarrer Hedwig in das Blankenburger Kirchenbuch schrieb. Es war die Zeit, wo die Schweden und Kaiserlichen sich bei Saalfeld wochenlang gegenüberstanden. „Am Sonnabend vor Rogate (so schreibt Pfarrer Hedwig weiter) wurden wir von der schwedischen Armee geplündert, Nachmittag vmb zwei Uhr nach gesungener Vesper, da der Soldaten über 12—16,000 in die Stadt gefallen. Es hat das Plündern gedauert bis in die fünfte Woche, ist auch alles Getreide vmb die Stadt zu zweyen Malen abgehauen und verfüttert worden und dorffte sich kein Mensch blicken lassen, der ungeschlagen oder ungeplaget wollte davon kommen.“ Die Einwohner Blankenburgs und vieler Orte des Rinnegebietes flüchteten nach Schwarzburg oder in Walddickichte. Im Amte Schwarzburg war in diesem Jahre 10 Wochen lang kein Gottesdienst in den Kirchen, die Geistlichen predigten und tauften in den Wäldern. (Im Kirchenbuche von Dörnfeld heißt es: 1640 wurde ein Kind auf dem Ziegenhalse (einem Berge) getaufft, da wir wehrender Plünderung und Räuberey alle in die Wüsteney vndt Hölzer fliehen vndt vns verstecken müssen.“ — „Neun ganze Wochen lang durffte sich Niemand blicken lassen, sondern mußten sich alle in der Wildniß vnd Wäldern verkriechen. Der Schultheiß von Unterschöbling, der in seinem Hause geblieben, ist erstochen worden.“)

Einmal mußten Schwarzburger an einem Kriegszuge Theil nehmen. Im Jahr 1634 nämlich forderte Herzog Wilhelm von Weimar, schwedischer Generallieutenant, zur Belagerung von Kronach 100 Mann und 100 Pferde von Schwarzburg, ließ sich aber, durch inständige Bitten bewogen, mit 25 Mann und 30 Pferden genügen. Während der Belagerung fingen die Schweden zwei Kronacher Bürger, welche Kanonen vernagelt hatten, „zogen ihnen die Haut guten Theils ab und schickten sie wieder in die Stadt.“ Darauf machten die Bürger einen Ausfall und richteten ein so großes Blutbad unter den Schweden an, daß die Belagerung aufgegeben wurde. Von den 25 Schwarzburgern kamen nur 6 zurück, die Pferde gingen alle verloren. Die Kronacher, deren Stadtrath vom Kaiser wegen seiner Tapferkeit geadelt wurde, machten nun Raubzüge ins Leutenbergische und plünderten namentlich Heberndorf, bis eine vom Grafen bei dem Bischof von Bamberg eingelegte Bitte Abhilfe brachte.

In einer Zeit, wo die verwilderte Menschheit einen so betrübenden Anblick gewährt, thut es doppelt wohl, einem edlen Manne zu begegnen. Ein solcher war der Schullehrer von Blankenburg, über den sein Pfarrer Hedwig 1640 ins Kirchenbuch schreibt: „Heinrich Meuer, unser Schul- vndt Kirchendiener, ist vfn Anger vor der pappiermühle geschlagen, doch noch lebendig gen Schwartzburg kommen, aber bald daselbst gestorben vndt begraben worden. Das Schlagen ist ihm darvmb widerfahren, daß er hat sagen sollen, wo etwas verborgen sey. Er hab aber gleichwol so treulich gehandelt, daß er auf vnsern Kirchthurme die drey Kirchkelche verborgen und nicht angesaget hat. Gott gebe ihm ewigen Frieden!“ —

Unter den unseligen Folgen dieses Krieges tritt zuerst die Verminderung der Volkszahl hervor. Böse Seuchen, die Folgen von Hunger und Noth, rafften Tausende hinweg. Im Jahr 1625 starben in Stadtilm 603, in Königsee in diesem Jahr 58 und im nächsten 707, in Schwarza 129 Menschen „an der Pest.“ Im Jahr 1626 kamen in Lichstedt 110, in Meuselbach 75, 1630 in Kumbach 111, in Schaala 70 an der Seuche um; Eyba starb im Jahr 1638 völlig aus, so daß der Junker die Höfe mit neuen Ansiedlern, wahrscheinlich mit heimatlos gewordenen Flüchtlingen, besetzte. In Blankenburg, wo im 16. Jahrhundert 30 und mehr Taufen vorfielen, wurden 1640 nur 14 Kinder geboren.

Der Wohlstand der Städte und Dörfer war vernichtet. Vierzig Ortschaften des Amtes Schwarzburg berechneten ihren durch den Krieg erlittenen Schaden auf 803,255 Mßl.; der Verlust, den die ganze Grafschaft erlitt, wurde auf 1,158,000 Gülden geschätzt. »Fame periit« (er kam vor Hunger um) steht nicht selten in den Sterberegistern. Auf den Straßen, in Hundehütten traf man verhungerte Bettelkinder. Im Jahr 1642 „haben sich die Einwohner von Wüllersleben bis auf sechs Mann ins Frankenland begeben, um sich vor Hunger zu retten, da das Dorf ganz ruinirt war; im Jahr 1644 hat die dasige Gemeinde der gnädigen Herrschaft die Güter der Weggezogenen übergeben.“ Das blühende Bergwesen, sowie der Weinbau war eingegangen. Auf vielen Feldern wuchs junger Wald, wenig Aecker waren ordentlich bestellt. Die wilden Thiere hatten sich auffallend vermehrt (bei Lichstedt wurden 1645 vier Wölfe gefangen). Die Hausthiere waren fast vertilgt; der Edelmann, welcher nach dem Kriege die erste Kuh nach Geschwende brachte und zum Danke für sein Glück den Milchtanz stiftete, hatte für dieses Thier 110 Mßl. bezahlen müssen. Viele Häuser waren halb oder ganz verfallen, fast in keiner Bauernstube war noch eine Ofenblase zu finden. Manche damals verödete Wustung ist nicht wieder besiedelt worden. Die Kirchen waren beraubt und geschändet.

Fast noch schlimmer als der wirthschaftliche, war der Verfall von Bildung und Sitte. Im Jahr 1655 konnte in Großliebringen nur ein Knabe nothdürftig lesen; der zwölfjährige Sohn des Pfarrers von Singen, dessen Vaterhaus elf Mal geplündert worden war, hatte kaum lesen gelernt.

Im Vergleich mit den Leiden des 30jährigen Krieges waren die Lasten, welche das Fürstenthum durch spätere Kriege erlitt, nur geringe Heimsuchungen; wir beschränken uns auf etliche historische Angaben, welche von den Schicksalen einzelner Orte auf die Erlebnisse der meisten schließen lassen.

4) Der siebenjährige Krieg.*)

Die ersten Truppen zogen 1757 durch das Schwarzburgische, es waren Kaiserliche, die vom Schlachtfelde bei Roßbach geflohen.

*) Quellen: die Ortschroniken und das Wochenblatt.

In Schwarza rasteten am 4. October zwei ungarische Regimenter, für diese mußten 15 Ochsen, 900 Pfund Brod, 28 Eimer Bier, 24 Klaftern Holz und 10 Schock Stroh geliefert werden. 1759 ein Gefecht bei Saalfeld. 1760 viele Durchmärsche. 1761. Die Preußen hoben in Blankenburg 14, in Rudolstadt 4 Bürgersöhne aus, im nächsten Jahre wieder 4 in Blankenburg. Am 5. März fand dicht bei Blankenburg ein Scharmützel zwischen Preußen und Oesterreichern statt, in welchem drei Preußen getödtet, die übrigen gefangen wurden. 1762. Fortwährende Einquartierung. Durch die Münzverschlechterung entstand große Theurung; das Pfund Butter kostete 10 Groschen, das Viertel Korn 10 Thlr. — Steuern und Contributionen, 1758 zwölf, 1759 fünf Termine Kriegssteuern und der Römermonat (= 700 Fl.); 1759 und 60 viele Lieferungen; 1762 hatte Blankenburg 3985 Thlr. Contribution zu zahlen; im Jahr 1763: 1224, 66: 2291, 67: 1644 Thaler. Die Einquartierungskosten für Blankenburg beliefen sich vom December 1761 bis zum Februar 1763 auf 6328 Thaler. — Das Dorf Teichröde hatte während des Krieges an Contribution und Quartierkosten 7333 Thlr. aufgewandt.

Trotz allen Kriegsleiden war die Stimmung des Volkes dem großen Friedrich geneigt.

5) Die Napoleonischen Kriege,*)

welche Schwarzburg von 1806—1813 unmittelbar betrafen, brachten besonders den in der Nachbarschaft der Saale gelegenen Orten schweres Unheil.

Im Jahr 1806 wurde ein preußisches Magazin in Rudolstadt angelegt. Am 7. October übernachtete Prinz Louis Ferdinand auf dem Schlosse; das Gefecht bei Saalfeld, bei welchem der Prinz fiel, fand am 10. Oktober statt; Nachmittags flohen die Preußen das Saalthal hinab. Die unter Befehl des Generals Pellet in Blankenburg stehenden Preußen, die nach Mittag schon Victoria geblasen hatten, wurden durch ein kurzes Gefecht in der Warfe zersprengt; mehrere fielen dicht bei der Stadt. Die Orte Blankenburg, Schwarza, Volkstedt und Kumbach wurden von den Franzosen geplündert; Rudolstadt wurde durch eine Geldsumme

*) Quellen: Siehe die Anmerk. vor. Seite.

losgekauft. Die Einwohner Blankenburgs mußten, da der den Fürsprecher machende Geistliche und andere Einwohner die rohesten Mißhandlungen erlitten, in die Wälder flüchten. Als die schlimmsten Plünderer werden die Rheinbündler bezeichnet. Die Soldaten raubten nicht nur alles irgend Tragbare, sie zertrümmerten auch Hausgeräthe, Klaviere und Bücher. Schwarza verlor an diesem Tag 8 Pferde, 18 Ochsen, 12 Kühe, 125 Schweine, alle Wäsche und Betten; der Schade des Dorfes wurde nach eidlichen Angaben auf 18,000 Thaler geschätzt, der Verlust des Pfarrhauses allein belief sich auf 1000 Thaler. Die Blankenburger Bürger scheinen ihre Einbuße nach niedrigeren Sätzen berechnet zu haben, denn der Gesammtverlust der Stadt, die sehr viel gelitten, wurde nur auf 11,108 Thlr. angegeben. — Augereaus Corps lagerte auf dem Mühlberge bei Kumbach. Am 12. Oktober zogen 16,000 Franzosen durch Rudolstadt. Am 20. Oktober wurde durch die Franzosen eine Kriegssteuer ausgeschrieben, die auf jeden Einwohner 12 Groschen, für Kinder und Gesinde 8 Gr., für jeden Ochsen 16 Gr., für jede Kuh 8 Gr., für jedes Pferd 1 Thlr. betrug. — 1808. Eine Kompagnie Rudolstädter Truppen ging nach Spanien ab, 1810 wurden noch 50 Mann nachgesandt. — 1809 fast täglich französische Einquartierung. — 1811 wurde in den Kirchen auf Befehl ein: „Herr Gott Dich loben wir" für die Geburt des Thronprinzen von Frankreich gesungen. Das Fürstenthum gehörte zum Rheinbunde. — 1812. Die Verwarnung „gegen alle Gespräche, Urtheile und Streitigkeiten über Politik und Kriegsbegebenheiten wird erneuert. — Die K. K. Finanz-Domänenkammer ladet im Wochenblatte nach Erfurt zum Napoleonsfest ein, „wo am großen Tage des größten Menschen eine getreue Provinz ihre Huldigung darbringen wird." Der Aufruf Barclay de Tollys „sich um die Fahnen der Ehre und des Vaterlandes zu schaaren," wird in einem, durch das Wochenblatt veröffentlichten Erlasse der französischen Behörden als verabscheuungswürdiges Verbrechen bezeichnet. — Die nach Rußland ziehenden Baiern und Würtemberger marschiren durch. —

1813. Im April kommen polnische Regimenter, auf dem Rückzug aus Rußland begriffen, durch das Schwarzburgische. Am 15. April treffen die ersten Kosaken ein, die freundlichst bewirthet werden. Ein Kosak besucht den Pfarrer von Schwarza auf der

Kanzel während der Predigt und beguckt sich dessen Bücher. Bald darauf ging die italienische Armee durch das Saalthal, die Soldaten waren sehr ausgehungert und nahmen mit Kartoffeln, Brod und Wasser vorlieb. — Kriegstyphus in mehreren Städten, Lazarethe in Rudolstadt und Stadtilm. —

„Am 15. August, dem sehr hohen Geburtstage Se. Majestät, des Kaisers von Frankreich, Protektor des Rheinbundes, finden auf unsrem Schießhause Lustbarkeiten statt; der Donner der Kanonen wird diesen festlichen Tag begrüßen und unter passenden Illuminationen wird derselbe enden.“ Solches macht die Schützengesellschaft in Rudolstadt im Wochenblatte bekannt. —

Am 3. Oktober zogen von früh acht bis Abends fünf Uhr ununterbrochen französische Truppen durch Rudolstadt. — Am 27. November erklärt der Fürst, er habe dem Rheinbund entsagt und verspricht, zur gemeinsamen Sache der Unabhängigkeit nach allen Kräften beizutragen. Im Allianzvertrage garantiren die drei Großmächte dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt „Souverainete und Besitzungen“. „Wir preißen die Vorsehung für dieses Ereigniß und ermahnen sämmtliche Unterthanen, die Opfer, welche die jetzige Zeit heischt, in Hoffnung einer schönen Zukunft willig zu tragen.“ — Der Komponist Methfessel bestimmt den Ertrag eines seiner Kriegslieder für hilfsbedürftige Krieger. — Im Dezember Aufruf zum Eintritt in die Landwehr. Den Freiwilligen wird versprochen, daß sie mit Sie angeredet, bei der Ausrüstung unterstützt und durch spätere Anstellung belohnt werden sollen. Es melden sich 75 Mann. Mehrere Bürger schenken Geld und Gewehre zur Ausrüstung. —

1814. Errichtung des Landsturms. Zum 18. Oktober ladet die Schützendirektion ein, die hohen und freudigen Tage der deutschen Wiedergeburt zu feiern. „Dieses sei die Nacht deutscher Freiheit, reiner Liebe und dauernder Eintracht!“

B. Zur Kunstgeschichte der Oberherrschaft Schwarzburg.

Unsre Landschaft besitzt nur wenige Kunst-Denkmale von höherem Rang. Wie wären auch die Bewohner einer armen Gebirgsgegend, in welcher weder Acker- und Bergbau, noch Gewerbe und Handel ansehnlichen Gewinn brachte, einer Gegend, in welcher begüterte Städte nicht aufblühen konnten, wol im Stande

gewesen, die Kunst in größerem Maßstabe zu pflegen? Leider sind durch Feuersbrünste und durch Mangel an Schonung von den wenigen Bauten des Alterthums einige verschwunden; zwei Burgen (Rudolstadt und Schwarzburg) sind in Folge von Bränden und zwar in einer Zeit umgebaut worden, die einem verschnörkelten oder platten Baustyl ergeben war; die Klostergebäude sind sämmtlich abgetragen, die meisten alten Kirchen abgebrochen oder durch An- und Umbauten entstellt; kein alterthümliches Rathhaus aus den Zeiten, wo bei öffentlichen städtischen Bauten auf Würde und ausdrucksvolle Erscheinung gebührende Rücksicht genommen wurde, ist übriggeblieben; auch die Befestigungswerke der alten Städte sind bis auf wenige Reste verschwunden. Den armen und spät gegründeten Orten der Waldfluren fehlt es deshalb ganz an Alterthümern; am reichsten ist verhältnißmäßig der Amtsbezirk Ilm.

Eine Gegend, der nur wenige vom Kunstsinn der Vorfahren zeugende Denkmale geblieben sind, hat um so mehr Anlaß, das Vorhandene zu beachten und zu schonen, deshalb erschien es als Pflicht der Landeskunde, dies Erbe der Vorzeit zu verzeichnen und dabei selbst das Unscheinbare, was in reicheren Gegenden vielleicht ganz in den Hintergrund treten würde, nicht zu übergehn.

I. Die Baukunst.

a) Die kirchliche Baukunst.

1) Das älteste und zugleich werthvollste Kunstdenkmal ist die ums Jahr 1105 erbaute Klosterkirche zu Paulinzelle, ein schönes Muster des vom 11.—13. Jahrhunderts herrschenden romanischen Styls. Den Eindruck, den die Ruine dieser Basilika mit ihren hohen, von Bäumen bewachsenen Mauern, mit ihren Reihen massiger Säulen und ihrem erhabenen Triumphbogen auf den Beschauer macht, ist um so bedeutender, da die Stille des von Waldbergen eng umschlossenen Wiesengrundes und das wechselnde Spiel des Schattens und Lichtes in dem kirchenstillen Gebäude, worin die Thurmschwalben ungestört umherschweben, das Gemüth in eine beschauliche, wehmüthig-feierliche Stimmung versetzen. Ein Maler, der das Bild dieser Tempelruine mit einer Staffage aus der Neuzeit versehen wollte, würde kaum eine

passendere finden können, als den Greis Göthe, der in diesen Räumen einst in tiefster Einsamkeit seinen Geburtstag feierte.

Das Verständniß des Bauplanes*) wird durch die theilweise Zerstörung der Kirche erschwert; an der Vorhalle fehlt die nördliche Mauer sammt einem Thurm, das Schiff entbehrt nach Norden seiner Einfassungswand, vom Chor ist der größte Theil so weit vernichtet, daß selbst die Grundmauern vom Rasen bedeckt sind.

Die aus gelblichgrauen Sandsteinquadern erbaute Kirche bildet ein lateinisches Kreuz. Das Langhaus zerfällt in das Mittelschiff und in zwei halb so breite, durch je sechs Säulen abgegrenzte Seitenschiffe; ein von N. nach S. gerichtetes Querschiff gibt dem Grundrisse die Kreuzgestalt.

Die westliche Vorhalle, ein später zugefügter Anbau, dessen kleine Seitengänge mit gothischen Kreuzgewölben überspannt waren, hatte, wahrscheinlich um das Zusammentreffen von Nonnen und Mönchen im Kirchenschiffe zu verhüten, eine Empore, in welcher die ersteren dem Gottesdienste beiwohnten. Wo jetzt Fichten und Hollundersträuche durch die sieben rundbogigen Fenster der Portalmauer ins Innere blicken, da haben einst die Nonnen nach dem Altare hinabgeschaut.**)

Der eine noch vorhandene dachlose Thurm ist viereckig, mit wenigen kleinen Fenstern versehen und an den Grenzen seiner Stockwerke mit Rundbogenfriesen verziert.

Das Portal ist schlicht. Die Thür hat einen wagrechten Sturz, über den sich vier Rundstäbe im Kreisbogen spannen. Diese Stäbe ruhn auf beiden Seiten auf vier freistehenden Säulchen, welche verjüngte Abbilder der Säulen des Schiffes darstellen. Das Portalsims hat die Eigenheit, daß sich über seiner Hohlkehle vier Stäbe rechtwinklig kreuzen. Sonderbare groteske Steinmetzarbeiten zeigen die Kapitäle mehrerer Säulchen (einen Löwenkopf, ein larvenähnliches Gesicht, einen geflügelten

*) Grundriß und Abbildungen der wichtigsten Einzelheiten ist enthalten in Puttrichs Denkmalen 1. Band, erste Serie Schwarzburg, Blatt 9—12, 14 und 16.

**) Die große runde steinerne Schale, die in der Vorhalle liegt, war eher ein Brunnenbecken, als ein Weihkessel oder Taufstein, wofür sie gewöhnlich gehalten wird.

Drachen, eine Schlange), welche Figuren wol religiöse Sinnbilder darstellen (der Löwe den Tod, der Drache die Sünde). Ueber dem Thürsturze sind noch die Heiligenscheine von drei Bildnissen erkennbar.

Im Schiffe verdienen die Größenverhältnisse des Grundplanes Beachtung. Das Mittelschiff hat im Lichten 12, jedes Seitenschiff 6 Schritte Breite; die Säulen sind um die halbe Breite des Mittelschiffes von einander entfernt.

Die gegen 60 Fuß hohen Seitenwände des Mittelschiffes sind von acht hoch über dem Boden beginnenden, rundbogigen Fenstern durchbrochen und werden durch je sechs Säulen getragen, während an der Vierung (der Durchkreuzung des Längs- und Querschiffes) vierseitige Pfeiler als Stützen dienen. Zwischen den Säulen und Pfeilern spannen sich halbkreisförmige Bögen. Die sechszehn Fuß hohen Säulen, von denen einige erneut werden mußten, haben stämmige, schwach verjüngte Schäfte; ihr Kapitäl stellt einen massigen, mit abgerundeten untern Ecken versehenen Würfel dar. Der Pfühl des attischen Säulenfußes wird von der Grundplatte, welche an ihren vier Ecken nach oben übergreift, so umfaßt, wie eine Kegelkugel von einer Menschenhand, gleich als sollte die Säulenwurzel wie von einer starken Zwinge umklammert erscheinen. Steinmetzen-Verzierungen sind im Innern der Kirche spärlich angebracht; die Wände tragen schlichte Simse und über den Säulenknäufen einen schachbrettähnlichen Schmuck; die Würfelkapitäle sind mit drei einfachen, aufgeschürzten Vorhängen ähnelnden Bogenlinien verziert.

Auch die der Strebepfeiler entbehrenden Außenwände der Kirche sind schlicht; ihr einziger Schmuck besteht in Lisenen (lothrechten bandartigen Streifen), die oben durch einen Fries von kleinen Halbbögen verbunden sind; der Dachsims wird von zwei Wülsten, einer Hohlkehle und mehreren Plättchen gebildet. Die mit einem Rundbogen überspannten und mit abgeschrägten Pfosten versehenen Fenster sind ohne allen Schmuck.

Die Seitenschiffe (nur das nördliche ist erhalten) sind beträchtlich niedriger als das Mittelschiff und haben acht ähnliche Lichtöffnungen.

Der am Ostende liegende Chor, der wohl etwas über das Schiff erhöht, aber nicht von einer Krypta (unterirdischen Kapelle)

unterhöhlt war, schloß mit drei Halbkreisen, welche das Fundament der drei Altarnischen darstellten. Ihre Form ist aus der wohlerhaltenen Nische zu ersehen, welche den nördlichen Arm des Querschiffes abschließt.

Die Kirche war, gleich allen Basiliken, nicht überwölbt, sondern von einer platten Decke überspannt, deren Holzgetäfel jedenfalls Schnitzwerk-Zierrathen trug. Ueber der Vierung spannten sich halbkreisförmige Bögen, deren wohlerhaltener vorderster die Ruine nach Osten so eindrucksvoll abschließt.

Die Kirche von Stadtilm*) folgt im Alter zunächst der von Paulinzelle. Leider ist der heutige Bau nur ein Bruchstück des alten; das Langhaus nämlich, das wol dreischiffig war, ist nach dem Brande von 1781 ohne Anschluß an den Styl des Ganzen wieder aufgebaut. Am ältesten ist das westliche Portal, das den Charakter der Bauweise des 11. Jahrhunderts trägt, also kurze Zeit nach der Paulinzeller Kirche entstanden ist. Dieses Portal mit sechs, den Paulinzeller ähnlichen Säulchen ist von einem Rundbogen überspannt; über dem Thürsturz ist eine sonderbare, wahrscheinlich das Namenszeichen des Baumeisters darstellende Figur vertieft eingehauen. Oberhalb der Thür ist die Wand durch ein kreisrundes schmuckloses Fenster durchbrochen; in der Thurmmauer ist ein rundbogiges Fenster angebracht, welches durch eine Säule halbirt wird.

Die drei unteren Stockwerke der Zwillings-Thürme, deren Grundriß ein längliches Viereck darstellt, sind mit Rundbogen-Friesen verziert. Am vierten Stock sind dagegen spitzbogige Fenster angebracht, ein Beweis, daß zu dieser Zeit des Kirchenbaues der neue, von Frankreich aus verbreitete, gothische Styl Geltung gewonnen hatte. Die Glockenstuben und die wenig schlanken, vierseitigen steinernen Riesen (Endpyramiden) zeigen die volle Herrschaft des frühgothischen Styles; ihre vier schlanken Eckpilaster sind, sowie die Giebel, mit der Rose gekrönt, die Schallfenster tragen Kleeblatt-Maßwerk. Somit besitzt Stadtilm in diesen Thürmen, deren Verbindungsbrücke als Wahrzeichen

*) Abbildungen in Puttrichs Bilderwerken. Einige Berichtigungen von Professor Guhl in Förstemanns Zeitschrift des sächsisch-thüringischen Vereins für Alterthumskunde.

des Ortes gilt, eine Probe des Uebergangsstyles. Leider sind die stattlichen Thürme nicht in gutem baulichen Stande; die Pilaster sind aus dem Lothe gewichen und müssen durch Eisenstäbe gehalten werden, viele Verzierungen der Fialen sind verstümmelt. — Als schöne Denkmale des frühgothischen Styles zeichnen sich die beiden, an den Nord- und Südseiten vorspringenden, Portale aus, welche im 12. Jahrhundert erbaut zu sein scheinen und in manchen Einzelheiten unter sich verschieden sind. Beide sind von Kreuzgewölben überspannt. Vor dem steilen Spitzbogen ihrer Eingänge ragen Strebepfeiler empor, welche groteske Wasserspeier und auf Konsolen mehrere von Baldachinen überdachte Bildsäulen tragen. Die fast freien Säulen der Portale haben mannichfaltig verzierte Blatt-Kapitäle. An den Seitenwänden der Vorhallen sind Nischen und Baldachine angebracht, deren Bildsäulen leider verschwunden sind. Der Rundstab des Eingangs der nördlichen Vorhallen ist mit zwölf grotesken Figuren und mit bärenklauähnlichen Blättern verziert. Neben der nördlichen Vorhalle ragt ein achteckiges Thürmchen, in dessen Innern eine Wendeltreppe bis zum Kirchendach emporsteigt. — Der plattgeschlossene Chor, von schlanken, einfach abgeschrägten, alles Maßwerkes entbehrenden Spitzbogenfenstern durchbrochen, scheint späteren Ursprunges zu sein, als die Portale, aber — wie die Steinmetzenzeichen andeuten, — noch aus dem Mittelalter herzurühren.

3) Stadtilm besitzt noch ein zweites Denkmal des gothischen Styles, eine unterirdische Kapelle (Krypta), im Schlosse, die ein Rest der im J. 1287 eingeweihten Klosterkirche ist. Ein in der äußern Wand des Schlosses eingemauerter Stein trägt eine gut lesbare lateinische Inschrift, die anhebt: A. D. 1287 iniciata est haec domus etc. Das spitzbogige Kreuzgewölbe der Krypte wird theils durch Wandkonsolen, theils durch Halbsäulen getragen, deren Knäufe zum Theil mit zierlichen fünflappigen Blättern geschmückt sind. Zwei kleine Fenster lassen spärliches Licht in diese Kapelle dringen, welche einst die Reliquien des Klosters enthalten hat und jetzt Fässer und Wollballen bergen muß.

Unter den Dorfkirchen mögen, ihrer ursprünglichen Anlage nach, die von Zeigerheim und Schaala die ältesten sein; die Urform dieser alten Kapellen ist indeß durch Anbauten verändert.

4) Die Kapelle von Zeigerheim, von einem Tonnengewölb überspannt, hat nach Osten zwei sehr schmale, schießschartenähnliche, spitzbogige Fenster mit stark eingeschrägten Pfosten; das südliche breitere ist mit dem Dreipaß geziert. Unter dem Giebel eine kreuzähnliche Oeffnung. Die Kirche wurde 1396 „erbawet vnd follends repariret", ist also älter und stammt, Zeichen der Frühgothik tragend, wol aus dem 12.—13. Jahrhundert. (Der in die Ostmauer eingefügte Kleinodschrein mit spätgothischen Verzierungen und der Jahrzahl 1428 ist spätere Zugabe). Der Thurm, neuerdings durch einen Umbau mit einer Haube versehn, stellte eine schlanke vierseitige Steinpyramide dar, deren Fuß von einer gekerbten Zinne verdeckt wurde.

5) Von dem Kirchlein zu Schaala, das durch seinen schlanken, aus einer Zinnenmauer aufsteigenden Pyramidenthurm, durch die von schießschartenähnlichen Löchern durchbrochene Gottesackermauer, an der eine alte Linde wurzelt, ein hübsches Architekturbildchen darstellt, ist nur der östliche Theil und der Thurm alt. Die Chorfenster sind ganz schmal, stark abgeschrägt und spitzbogig, ohne alle Zierrath. — Dem Thurm in Schaala sehr ähnlich ist der von Lichstedt.

6) Von hohem Alter ist gewiß auch der Thurm von Kirchhasel, der unten gegen fünf Fuß dicke Mauern hat. Unten walzenförmig, oben achteckig, endet er in eine Pyramide und hat spitzbogige Fenster. Seine Nordseite ist mit einer Wappenlilie versehen, welche die Ortssage sonderbar genug als Haselstrauch deutet. Neben der südlichen Kirchthür ein alter Mauerstein mit der vertieft gehauenen rohen Figur eines Menschen (Heiligen?).

7) Aus der Zeit des spätgothischen Styles rührt die Kapelle von Solsdorf und die Kirche von Unterschöbling, welche indeß beide außer dem Fischblasen-Maßwerk ihrer Fenster nichts Ausgezeichnetes haben.

Außer den genannten Kirchen reicht keine über das 16. Jahrhundert zurück. Die Seltenheit alter Kirchen in dieser Gegend rührt daher, daß die alten Stadtkirchen sämmtlich durch Feuer untergegangen und daß die alten Kapellen, als sie sich baufällig und zu eng erwiesen, abgetragen worden sind. Leider wurden bei den Bauten der späteren Zeit oft die Gesetze des kirchlichen Baustyles übertreten. Die Kreuzform ward aufgegeben und

nüchterne Zweckmäßigkeit oder greller Schmuck erstrebt. Die Kanzel steht meist unmittelbar über dem Altare; zuweilen ist sie einer Empore eingefügt. Die innere Ausschmückung entspricht selten der Würde eines Tempels. Selbst bei manchen, übrigens durch Lichtfülle und Sauberkeit ausgezeichneten, Bauten des letzten Jahrhunderts (den sogenannten „schönen Kirchen"), welche weißgetüncht und mit Goldleisten verziert sind, wurde die innere Ausschmückung den Tischlern überlassen, welche dann die Altarhinterwand und die Emporen mit einem Gemisch von antiken und Rococoformen ausstaffirt haben. Die neusten Kirchen (Teichel und Eschdorf) zeigen das löbliche Streben, neben dem Zweckmäßigen würdige Schönheit zu erreichen. — Als gewöhnliche Form für das Thurmdach hat sich die glockenähnliche Schieferhaube eingebürgert, welche meist noch mit verkröpften laternen- und zwiebelähnlichen Aufsätzen versehn ist. Thürme mit Satteldach oder mit einfachen Pyramiden-Spitzen kommen nur wenige vor und stammen alle aus älterer Zeit.

b) Weltliche Baukunst.

Die ältesten Denkmale sind drei Ritterburgen, deren Entstehungszeit nicht genau zu ermitteln ist. Der Greifenstein wird schon 1137 erwähnt; ungewiß bleibt aber, wann die Burg angelegt worden und ob die jetzige Ruine Rest der ältesten Anlage oder späterer Umbauten sei. Sicher scheint nur, daß diese Burgen nicht später als im 12.—13. Jahrhundert aufgeführt sind.

Die umfänglichste Burg ist der Greifenstein, dessen Baulichkeiten den Gipfel des Schloßbergs vollständig bedecken. Er war von einer mit sechs runden Basteien verstärkten Ringmauer und doppeltem Wallgraben verwahrt. Das rundbogige Hauptthor, einst durch ein Fallgitter absperrbar, öffnet sich auf einen großen Hof, in dessen nördlicher Mauer zwei Basteien mit Verließen angebracht sind. Von diesem freiem Platze leitet nach West ein spitzbogiges Pförtchen über einen tiefen Scheidegraben in einen kleineren Hof (grundlos Gottesacker genannt); nach Osten führten sonst zwei Zugbrücken über die Gräben zum Pallas. Dieser am stärksten befestigte Theil der Burg enthielt die Kemenate (Wohnung), deren oberes Geschoß durch eine außen angebrachte Treppe erstiegen

wurde; ihre Fenster sind plattgeschlossen und mit sich durchkreuzenden Rundstäbchen geziert; die schlichten Thüren sind von Spitzbogen umrahmt. Der schönste Rest der Burg ist der gothische Chorbogen der Kapelle, neben dem ein Erkerfenster einen Blick auf die Kronen der im Wallgraben erwachsenen Bäume gestattet. Mehrere Keller und ein ausgemauerter, wol zur Cisterne bestimmter Schacht. Zwei Brunnen, angebracht in dem, den Pallas nach West abschneidenden Wallgraben waren sehr tief, sind aber jetzt fast ganz verschüttet. Die Zinne des Thurmes, welcher neben dem, in unserm Jahrhundert wohnlich gemachten, östlichsten Winkel der Kemenate emporragte, war gekerbt. Dieser Thurm, der Hauptschmuck der Burg, ist 1800 eingestürzt. Der starke Verfall des Greifensteins ist Folge der leichten Verwitterbarkeit des Sandsteins. Die Kemenate war bis ins 16. Jahrhundert bewohnt; dann blieb der alte Bau Jahrhunderte lang dem Wetter und den Beraubungen der Menschenhand preisgegeben.

Von der Burg Könitz sind nur wenige Reste übrig: das Hauptthor, ein Stück der Ringmauer und der runde Thurm, dessen sieben Fuß dicke Wände oben ein, durch ein Kuppelgewölbe geschlossenes Stockwerk, unten ein furchtbares Verließ umfassen, zu welchem ein enges Mannsloch hinabführt. Wahrscheinlich wurden die Bausteine der übrigen Theile der Burg zur Aufführung des Schlosses verwandt.

Wohl erhalten ist der aus Muschelkalk erbaute Ehrenstein. Die von Ost nach West gestreckte, wenig umfängliche Burg wurde durch einen tiefen Graben von der Höhe des Burgberges, an dessen Abhang sie liegt, abgeschieden. Die Ringmauer ist nach Nord verdoppelt und mit drei runden Basteien versehen. Der Pallas beschreibt ein längliches Viereck und besteht aus drei zusammenhängenden Abtheilungen. Im Osten ragt der gegen 80 Fuß hohe Thurm; seine über neun Fuß dicken Mauern haben so stark abgestumpfte Kanten, daß er fast halbrund erscheint; er enthält fünf Stockwerke von verschiedener Höhe. Das zweitunterste ist leicht zu ersteigen. Von diesem aus blickt man durch ein Mannsloch in das tiefste Stockwerk und durch ein zweites Loch der niedrigen Decke in das dritte Stock, das ein leidlich helles, aber immer mehr einer Thürmerwohnung, als einem anheimelnden Gemache gleichendes Zimmer darstellt. Durch die Decke desselben

führt ein Kriechloch in das vierte und von hier aus ein andres in das fünfte Geschoß, wo der Thurmwart Umschau hielt. Der mittlere Theil des Pallas hatte drei, der westliche, in dem ein tiefer Brunnen vorhanden ist, vier Geschosse. Die Fenster der untern Stockwerke sind schmale Luken, die der obern sind weiter, und entweder mit plattem Sturz oder mit zwei umgekehrten flachen Spitzbogen (einer spätgothischen Form) geschlossen; das Hauptfenster des Thurmgemaches ist ein gekuppeltes gothisches. —

Aeltere Schloßbauten, deren Formen noch an den Burgenstyl erinnern, sind vier vorhanden.

Das schönste und größte ist das Schloß von Könitz, dicht an der alten Burg und wol zum Theil an deren Stelle aufgeführt, ein aus dem 16. Jahrhundert herrührender Bau (1562 steht über dem innern Haupteingange). Hohe Mauern mit spärlich und unregelmäßig angebrachten Fenstern, zwischen denen gewisse Gemächer, die man jetzt geheime nennt, wie kleine Erker arglos herausragen; hohe Giebel, deren Ränder in geschwungenen Linien steil aufsteigen, hübsche Treppenthürme und kecke Erker, geben dem Bau eine malerische Wirkung. Das Innere des sehr fest gebauten Schlosses enthält einige gefällige Räume; so den Hof mit Treppenthurm und Altan; die große Halle, deren weite gefelderte Decke auf einem einzigen Pfeiler ruht; das Hollbachzimmer, dessen Wände mit Täfel- und Schnitzwerk im Renaissance-Geschmack hübsch belegt sind; der Trompeter-Erker. Die Salzkammer zeigt die ursprüngliche düstre Grau- in Grau-Malerei der Decke. Einige hübsche alte Oefen, zwei mit zierlichen Säulchen und Bildertapeten versehene Himmelbetten, mehrere stattliche Zimmergeräthe im Renaissance-Styl tragen bei, das Bild des Zeitalters lebendig vor die Seele des Beschauers zu rufen.

Ein Seitenstück zum Könitzer Schloß ist der Edelhof von Eyba, dem auch die Reste einer Burg nicht fehlen.

Das Schloß zu Leutenberg, dessen Thorweg die Jahrzahl 1491 trägt, ist größtentheils späteren Ursprunges (17. Jahrh.) und steht sowohl in der äußeren Form, als in der inneren Ausstattung dem Könitzer nach. Seit 1732 verödet, ist es dem Verfall überlassen.

Vom alten, um 1630 an die Stelle des Klosters getretenen, Schlosse zu Stadtilm ist nur der hübsche Thurm übrig; die andern Theile stammen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Das Schloß zu Rudolstadt, seit 1737 allmählig erbaut, erinnert durch die Rococo-Formen seines Thurmes und Westflügels an die Dresdner Zwinger-Bauten. Unter den kleineren vorzeitlichen Bauten ragt das Amthaus zu Paulinzelle hervor, dessen Fachwände mit ihren zu Bogenkreuzen gekrümmten Balken und ihren Holzsimsen einen gefälligen Eindruck machen. Die Sage bezeichnet dies Haus als das ursprüngliche Kloster und namentlich ein Zimmer mit hübschem altem Ofen als das „Nonnenstübchen"; diese Annahme beruht jedoch kaum auf der Wahrheit; sicher ist aber, daß zur Herstellung des Amthauses Materialien vom alten Kloster verwandt worden sind.

Ueber die spärlichen, nur in Stadtilm noch leidlich erhaltenen Reste der alten städtischen Bauten (Ringmauern, Thorthürme und Basteien) und der ältesten Privathäuser wird im 2. Theile berichtet.

II. Werke der Bildhauerkunst.

Die ältesten und werthvollsten sind die Bildsäulen am Portale der Stadtilmer Kirche, welche, obgleich vom Wetter zernagt, vom tüchtigen Formensinn und idealen Streben des Meisters zeugen. Leider sind die zahlreichen andern Bildsäulen, welche sonst die Nischen und Consolen jenes Baues zierten, spurlos verschwunden.

Aeltere Grabsteine: in der Paulinzeller Kirchen-Ruine mehrere, welche die halben Figuren von Aebten (Nikolaus † 1490, Jeorius † 1528 und einen Klostervogt von Witzleben † 1526) darstellen und das Bruchstück eines solchen mit der Unterschrift Wolradus; in Kumbach die Grabsteine des Andreas v. Witzleben und seiner Gattin (Anfang des 17. Jahrh.); in Griesheim die Relief-Vollbilder von Pfarrern und ihren Frauen aus dem 17. und 18. Jahrhundert; in Stadtilm ein Leichenstein mit dem Bildniß des czarischen Leibarztes Grahmann († 1702). Mehrere dieser Denkmale sind für die Geschichte der Trachten nicht ohne Interesse.

Einen alten Taufstein in Form einer schlichten achtseitigen Sandstein-Säule besitzt die Kirche von Solsdorf.

Alte Bildschnitzereien werden in vielen Kirchen aufbewahrt; zum Theil stehn dieselben in Flügelschreinen noch auf den

Altären, zum Theil stehn und liegen sie in Winkeln umher. Die meisten sind weder von hohem Alter — nur einige reichen vielleicht über das 15. Jahrhundert zurück, — noch von hohem Kunstwerth.*) Mehrere dieser Altarwerke sind mit Jahrzahlen versehen (Teichröde 1455, Allendorf und Loquitz 1484, Rottenbach 1498, Wüllersleben 1503, Pflanzwirbach 1505). Zwei derselben führen Inschriften, welche Saalfeld als Wohnort des Verfertigers angeben. Die Formen sowohl der Bildsäulen, als der über ihren Häuptern angebrachten Baldachine (die ältesten aus Spitzbögen mit Nasen und Maßwerk, die spätern mit Eselsrücken-Bogen, die jüngsten mit blumigen Ranken oder mit arabeskenartigen Seepferden) beweisen, daß diese Schnitzereien sämmtlich von derselben Künstler- oder Handwerker-Schule herrühren, die sich an die fränkische anschloß und vielleicht aus Gesellen oder Schülern Wohlgemuths bestand.**) Die Köpfe einzelner, besonders männlicher Heiligen sind ausdrucksvoll und schön; die Gestalten immer schlank, die Hände mager und steif, die Gewande knitterig gefaltet. Alle Bildsäulen sind bemalt, die Mäntel vergoldet, die Untergewande bunt. Je weniger alt die Bilder sind, desto roher zeigen sie das Streben nach ängstlicher Naturnachahmung (im Wüllersleber Schrein ist der durchschnittene Hals des S. Albanus mit erschreckender, und der schwarze Nagelsaum der Fingernägel mit unschicklicher Treue wiedergegeben).

In der Mitte des Schreines steht meist Maria mit dem Kinde auf der Mondsichel, selten die heilige Anna Selbdritte, die ihr Töchterchen Marie auf dem einen und das Christuskind auf dem andern Arme trägt. Häufig sind diese mittleren Figuren größer, als die seitlichen 2—12, deren Höhe zwischen 2—4 Fuß schwankt

*) Im Amtsbezirke Rudolstadt sind in Hasel, Schaala, Eichfeld, Volkstedt, Zeigerheim, Lichstedt, Teichweiden und Pflanzwirbach; im Amtsbezirke Blankenburg in Solsdorf und Oberrottenbach; im Amtsbezirke Stadtilm in Wüllersleben (einzelne Statuen auch in Nahwinden, Döllstedt und Geilsdorf); im Amtsbezirk Weisbach einer in Unterweißbach; im Amtsbezirk Leutenberg in Döhlen, Knobelsdorf, Eiba, Schweinbach und Hebernborf — Altarschreine vorhanden.

*) Aelter sind vielleicht die auf dem Boden der Kirche von Kleingeschwende aufbewahrten vier unbemalten Schnitzbilder, bei denen die Behandlung der Haare, Bärte und Gewande eine andere Manier zeigen.

und die in einigen Schreinen in zwei Reihen über einander aufgestellt sind. Unter den männlichen Heiligen kommen vor: die Apostel Petrus (kenntlich am Schlüssel), Paulus (Schwert), Andreas (Kreuz), Bartholomäus (schwarzer Krauskopf), Jakobus d. J. (Walkerbogen, der einem großen Geigenbogen ähnelt) — und die Märtyrer: Sebastian (von Pfeilen durchbohrt), Lorenz (Rost), Moritz (geharnischter Mohr), Georg (Drache), der große Christoph, der das Christuskind trägt, Martin, der dem Bettler die Hälfte seines Mantels schenkt, Albanus (der seinen von den Hunnen abgehauenen Kopf in den Händen trägt), Ulrich (mit dem Fische) in Volkstedt, Nikolaus (mit 3 Aepfeln auf einem Buche), Urban mit Trauben (in Eichfeld, Zeigerheim und Rottenbach, wo der Weinbau blühte), Chrysostomus, Wolfgang, der Ritter Gangulf. Auffallender Weise findet sich nirgends Bonifacius, der Apostel Thüringens. — Von heiligen Frauen, die mit hohen Kronen und fliegenden Haaren dargestellt sind: Katharina (Rad und Schwert), Barbara (Kelch), Dorothea (Blumenkorb), Ursula, die Führerin der 11,000 Jungfrauen, Magdalena (Salbenbüchse), Margaretha (Drache); die heilige Elisabeth kommt nur einmal vor. Der Heilige, dessen Abbild ein Kirchenmodell trägt, war der Patron der Ortskirche; die übrigen stellen die von der Gemeinde mit besonderem Vertrauen um ihre Fürbitte angeflehten Heiligen dar.

III. Gemälde.

Für die Landes- und Trachtengeschichte interessant ist die Copie des Kevernburger Gemäldes (wol aus dem 14. Jahrhundert), welche auf der Rudolstädter Bibliothek aufbewahrt wird. — Alte Bilder finden sich an den Flügelthüren aller Altarschreine. Es sind meist auf den Kreidegrund einer Leinwand aufgetragene Gemälde, welche derselben Zeit angehören, wie die Schnitzwerke. Die Außenseite der Flügelthüren stellt gewöhnlich die Verkündigung Mariä, die Geburt Christi oder die Anbetung der Weisen dar; die Innenseite schildert meist die Begrüßung der Maria durch Elisabeth, die Empfängniß, die Geißelung oder Kreuzigung Christi oder Maria im Sarge.

Die Malerei der Tafeln offenbart dieselben Grundzüge, wie das Schnitzwerk: derbe Naturnachahmung, hagere und vielfach

verzeichnete Hände und Füße, kleinknitterige Falten, aber auch manche ausdrucksvolle, bildnißartige Köpfe. Bei der Darstellung der Peiniger des Erlösers konnten sich die Maler kaum genug thun, um die häßliche Gemeinheit in Mienen und Geberden auszudrücken. Die Ausfüllung der Vorder- und Hintergründe (die Luft ist meist mit Gold grundirt und mit Brokatmustern geschmückt) zeigt manche naive Einfälle. Bald schirmt ein Joseph das Licht, womit er den neugebornen Heiland beleuchtet, höchst ängstlich mit der Hand; bald ist auf einer Verkündigung besonderer Nachdruck auf die genauste Ausführung eines mit Gefäßen aller Art gefüllten Schränkchens gelegt. Auffallende Neigung zur Sinnbildlichkeit offenbart die Tafel des einen Allendorfer Schreins, welche die Empfängniß darstellt. Am Himmel brennt der Dornbusch; ein Engel, der das Kreuz bringt, bläst aus seinem Horn ein Spruchband mit dem englischen Gruß, auf Mariens Schooß legt ein Einhorn sein Haupt; von vorn rennen vier Hunde herbei, Spruchbänder tragend mit den Inschriften: veritas, pax, justitia, misericordia (Wahrheit, Friede, Gerechtigkeit, Erbarmen); im Vorgrunde drängen sich, alle durch lateinische Inschriften gedeutet, die Ruthe Aarons, die güldene Urne und Pforte und das Sühnlamm.

Die außerdem in den Kirchen aufbewahrten Bilder sind entweder (mildest gesagt) anspruchslose Darstellungen aus der heiligen Geschichte oder nicht bessere Bildnisse von Reformatoren und von Ortsgeistlichen von der Hand einheimischer Maler. Ein im Sinne des Vereins für religiöse Kunst wirkender Schwarzburger Verein fände in der Beseitigung von Unschönem und im Ersatz desselben durch würdigen Schmuck eine große und dankbare Aufgabe. —

Die Familien-Galerie des Fürstlichen Schlosses enthält zahlreiche Ahnenbilder; über die Originale und Copien fremder und heimischer Maler, welche auf dem Schloß und in der Landesbibliothek aufbewahrt werden, hat Professor Parthey ein Verzeichniß herausgegeben.

IV. Metallarbeiten.

Unter den Kirchenkelchen haben die Plünderungen des 30jährigen Krieges gewaltig aufgeräumt. Am reichsten ist die Kirche zu Stadtilm, welche deren vier besitzt. Der wahrscheinlich

älteste, mit weitausladendem Becher, trägt am Knauf acht Buckel mit roh gravirten Bildnissen von Heiligen und am Fuß die Inschrift: Cunrat von Kungesse et soror ejus Bertrat. Ave Maria. (C. v. Königsee und dessen Schwester Bertrat. Gegrüßt seist du, Maria); der zweite Kelch, mit breitem Griff, ist beschrieben: Sanctus (heilig) und trägt am Fuß ein erhabenes Crucifix; der dritte, von schlanker Form, mit aufgelegten silbernen Zierrathen, führt am Fuß mehrere Bildnisse und die Umschrift: Jacob Jaromir me fieri curavit (d. h. hat mich machen lassen); der vierte Kelch hat die Inschriften: Maria Siona Jhesus und am Fuß ein Crucifix. — Der Altarkelch von Weißbach bei Leutenberg trägt am Fuß eingeritzte Apostelbilder und ein erhabenes Crucifix, dessen Stamm, wie ein Anker, am Grund in zwei Arme ausläuft, auf welchen die Leidtragenden stehn. — Die Heberndorfer Kirche besitzt zwei werthvolle Kelche, einen älteren, auf dessen Schafte die Namen S. Veit und Maria eingeritzt sind und einen späteren mit hübschen, aber unkirchlichen Renaissance-Zierrathen. — Der Kelch in Singen ist beschrieben: Orate pro calicis fundatoribus (betet für des Kelches Stifter!).

In den Kirchen von Kleingeschwende und Steinbach finden sich kreisrunde messingne Taufbecken mit den sonderbaren, vielfach, aber nicht überzeugend ausgelegten Umschriften: Rekor de ngscal, welche Worte sich fünfmal wiederholen und in wunderlich verzogenen und verschnörkelten Buchstaben ausgedrückt sind (vergl. Förstemanns Zeitschr. des sächs.-thür. Vereins für Alterth. VI, 4). Die ähnlichen Zeichen des kleineren Spruchbandes glaube ich MIVCIV lesen zu müssen, was die Jahrzahl 1404 bedeuten würde. Der Boden dieser Becken trägt entweder das von einem Traubenkranz umgebene Bild der Maria mit dem Kinde oder ein Traubengewinde. —

Unter den datirten Glocken reicht keine über das 15. Jahrhundert zurück; auch die undatirten von alterthümlicher Form sind kaum älter. Eine Glocke in Quittelsdorf trägt die Jahrzahl 1407, eine in Schwarza 1453, in Knobelsdorf 1480, eine in Rudolstadt und Zeigerheim 1499. Die ältesten sind geziert mit Bildern von Heiligen in rohen erhabenen Umrissen (Eyba, Knobelsdorf) oder mit Medaillons (Siegelabdrücken?), so die Ellichleber mit dem Bilde des großen Christoph. Die Inschriften der ältesten

Glocken haben Majuskeln (große Buchstaben der Mönchsschrift), die spätern Minuskeln (kleine B. jener Schr.), die neueren römische Buchstaben. Die ältesten Inschriften sind entweder Sinnsprüche auf den Beruf der Glocken oder Anrufungen von Heiligen. Die merkwürdigsten sind: Consolor viva, Flere (!) mortua (Teichel und Teichröde), d. i. ich tröste die Lebenden, beweine die Todten; Dulce melos clango, sanctorum gaudia pango, defunctos plango, vivos voco, fulgura frango (in Rudolstadt), d. h. Ich kling' in holdem Ton, singe der Heiligen Freude, beklage die Todten, rufe die Lebenden, zerbreche die Blitze; auf der Kumbacher Glocke steht: Non ego casta piam sonitu laudare Mariam, d. i. Nicht bin ich keusch (genug), durch meinen Klang die Maria zu preisen; auf der Königseer: En ego campana numquam denuncio vana, laudo deum verum, plebem voco, congrego clerum, d. i. Ich, Glocke, verkünde nie Eitles, lobe den wahren Gott, rufe die Gemeine, versammle die Geistlichkeit; auf der Könitzer vom Jahr 1508: Benedicta heiß' ich, die Hochzeitfeste beläut' ich, die schädlichen Wetter vertreib' ich, die Todten bewein' ich. — Unter den Anrufungen kommt häufig vor: O rex gloriae veni nobis cum pace (was auf der Hebernдorfer Glocke verkehrt geprägt ist), d. h. O Herr der Herrlichkeit, komme mit Frieden! Oefter findet sich: Hilf Gott, Maria beroth; dann Ave Maria gratiosa; auf einer Glocke in Schwarza: Lucas, Marcus, Mattheus, Johannes, S. Laurentius ora pro nobis; eine Glocke von Zeigerheim führt in sehr mißrathenen Buchstaben den Spruch: Helf Sancta Anna Selfdritte, dies heilig Haus behüte; eine Könitzer: Ora pro nobis S. Panthaleon, d. h. bitte für uns, heil. P.; in Eyba findet sich: Heilge Maria ein Muter Gottes bit Gott für mein Volk, wenn man mich leuten ist. — Eine launige Inschrift trägt ein Glöcklein in Burglemnitz: Gott beßre die Zeit und die Leut. — Auf neueren Glocken haben sich oft die Gießer verewigt; z. B. „Aus dem Feuer bin ich geflossen, C. Rose in Volckstedt hat mich gegossen", oder: „Zu St. Viti Ere goß mich Henrich Ziegler"; später ließen geistliche und weltliche Ortsbehörden ihre Namen anbringen und zwar häufig in schwülstiger Form. Neuerdings hat man öfter Glocken-Inschriften aus Schillers Glocke entlehnt. — Die einzigen Gußstahlglocken sind in Katzhütte. — Die letzte getaufte Glocke ist die Rudolstädter Osanna, 1499 gegossen, 92 Centner schwer,

die größte des Landes. Ihr Guß kostete 157 fl. 41 Groschen, der Klöppel 12 fl., der Glockenstuhl 14 fl. Ihre Pathen, die 126 Schock (zu 60 Groschen) geschenkt hatten, verzehrten mit den übrigen zahlreichen Gästen beim Taufschmaus einen guten Theil wieder; auf der Rechnung stehn 2 Ochsen zu 18 fl. 21 Gr., 3 Schweine, 1 Kalb, 17 Gänse, Bier von Blankenburg, Orlamünde und Eimbeck, wofür 16 3/10 fl. verwendet wurde, während der Wein nur 5 5/6 fl. kostete.

V. Zur Geschichte der dramatischen Kunst.

Eine Art Volksdrama stellten die, bis zum Anfang unsres Jahrhunderts auf dem Wald aufgeführten Weihnachtspiele dar. Die ersten gebildeten Pfleger der dramatischen Kunst im Lande waren Hofleute und Gymnasiasten. Für Hoffeste auf „der Residentz Heydeck zu Rudelstadt“ schrieb J. Schwieger, ein Dichter des 17. Jahrhunderts, dessen die Literaturgeschichte erwähnt, mehrere „Lust- und Mischspiele“, die durch Roheit der Erfindung und Schwulst der Sprache, besonders aber durch die Gemeinheit der Späße, welche Scaramuzzo, der Hanswurst, reichlich einstreut, die Verwilderung des Geschmacks durch die Einflüsse des dreißigjährigen Krieges beweisen. Später wurden öfter französische Schauspiele aufgeführt. Die Gymnasiasten gaben schon zur Reformationszeit am Gregoriusfeste Vorstellungen; anfangs spielten sie in einem Schulzimmer, von 1774 an auf einer im Schloßgarten errichteten Bühne, seit 1785 auf dem Rathhause. Possierlich klingen die Ankündigungen der Stücke, welche, weil sie meist den ganzen Inhalt der Fabel breit erzählen, einen oder mehrere Druckbogen füllen. Als Zweck der Aufführungen auf dem „Schuel-Theatro“ wird einmal in einer „wohlgemeindten Einladung“ angegeben: „Belustigung der studierenden Jugend und Erlernung allerhand zierlicher Reden.“ Im Vorwort zu einem 1698 aufgeführten Schauspiele: „das durch den Frieden erfreute Europa“, bei welchem 69 Schüler auftraten, lautet der Schluß: „Wilst du nun hochgeneigter Leser deine hochschätzbare Gegenwart uns gönnen, darffst du weiter nichts mitbringen als ein gönstiges Gemüthe und zwey Groschen zu der Erquickung unserer Musen, welche zu dieser Zeit gar arm sind und nach den langwierigen Kriegs-Trubeln

noch nicht recht sich wieder erhohlet haben.“ Ein Programm von 1723, betitelt: „Schuldige Einladung zu einem kurtzen Schauspiel von des Kaysers Leonis Arminii Seinem General, dem Michaele Balbo, welches den 5., 7. u. 8. Januar nach Mittag um 3 Uhr in dem größeren Auditorio von der allhier studierenden Jugend vorgestellet wird“, erzählt erst den Inhalt der einzelnen Auftritte und schließt so: „Hierinnen bestehet nun unser Spiel. Wirst Du nun, hochgeneigter Leser, uns die gnädige und hochschätzbare Gegenwart gönnen, so werden wir es allstätig rühmen. Wenn du nach Deiner gewöhnlichen Gütigkeit denen armen Musen einen Beitrag thun wirst, so glaube, daß derselbige niemahlen in einige Vergessenheit soll gestellet werden, Du wirst vielmehr ein dankbar Gemüthe allenthalben ersehen.“ — Wie ein noch lebender Theilnehmer an solchen Aufführungen erzählte, durchzogen die Schüler vor dem Beginn des Dramas die Stadt in ihren Theateranzügen; an den Pforten des Schauplatzes hielten zwei geharnischte Schüler Wache und nahmen das Eintrittsgeld ein (innerhalb der Schranken vier, außerhalb zwei Groschen). Das Einüben und Einhelfen besorgten der Rector, die Musik der Stadtpfeifer. Die Frauenrollen wurden von zartstimmigen Knaben dargestellt; die Masken beschaffte in alter Zeit das Kirchenärar; der Sold der Schauspieler bestand in einer Mahlzeit. — Unter den aufgeführten Stücken erscheinen besonders bezeichnend: 1687 der blutige Türkenkrieg, 1694 Plautus Amphitruo, 1775 Lessings junger Gelehrter und 1776 Minna von Barnhelm, 1785 die Jäger, 1786 Brettners Räuschchen und Lottchen am Hofe, 1789 Doctor und Apotheker, eine Oper von Dittersdorf, für welche der Eintrittspreis um einen Groschen erhöht wurde.

Die ersten Schauspieler von Fach spielten als wandernde Truppe 1793 im neuen Theater auf dem Anger. In mehreren folgenden Jahren gastirte die Weimarische Gesellschaft, welche zuerst Mozartsche Opern aufführte. Seit dieser Zeit ist selten ein Jahr ohne dramatische Vorstellungen vergangen; in den Jahren 1848—1849, wo die Schauspieler ausblieben, führten einheimische Dilettanten Schauspiele und Opern mit Beifall auf.

VI. Zur Geschichte der Musik.

Noch am Ende des 18. Jahrhunderts war die Musik keineswegs eine so populäre Kunst, wie gegenwärtig. Die Aufführungen der Hofcapelle (18 Musiker, unter deren Zahl auch Kammerfouriere und mehrere Hof-Trompeter und Pauker waren, welche gewöhnlich den Beginn der Hof-Tafel durch Fanfaren und Wirbel zu verkünden hatten) kamen nur den höchsten Kreisen der Gesellschaft zugute. In der Stadt bildeten die Lieder des Schülerchors, der vor den Häusern sang, die hauptsächliche Ohrenweide der Bürger; die Tanzmusik besorgte der Stadtpfeifer mit etlichen Gesellen. Noch seltner waren in Landstädten musikalische Genüsse; nur wenige strebsame oder kecke Cantoren wagten sich zuweilen an ein Oratorium von Rolle; sehr einzeln standen die Glücklichen da, welche auf dem Clavier eine Menuett oder gar ein Haydnsche Sonate spielen konnten. Das Volk ergötzte sich an den „Tanzstückchen“ der wenigen Or.-musikanten, denen man gern ein Scherflein in den Baß warf, dessen Bauch die Generalkasse der Künstler darstellte, und am Singen alter Volkslieder, zu denen bisweilen ein durchschlagendes neues kam; besonderes Aufsehen machte: „Freut euch des Lebens“, welches, wie später mehrere Freischütz-Melodien, auf allen Gassen erscholl.

Die ersten öffentlichen Concerte, bei welchen aber (bis zum Jahr 1848) immer nur ein gewisser Rang den Eintritt möglich machte, veranstaltete der Cantor Kirchner zu Rudolstadt im Jahr 1793. Der Saal des Vorwerks (das jetzige Kreisgericht) wurde ihm vom Fürsten dazu eingeräumt. In seinem Orchester wirkten mehrere Gymnasiasten und andere Dilettanten mit. Die Ankündigungen im Wochenblatte lauten gar bescheiden; z. B. „Ein hiesiges junges Frauenzimmer spielt eine Sonate“; „es bläst vielleicht ein fremder Musikus ein Flötenconcert, im Fall er nicht kommen sollte, spielt der Gymnasiast N. ein Violinconcert.“ Eine Pleyelsche Symphonie war ein Ereigniß. Später übernahm die Hofcapelle, welche durch die Berufung Max Eberweins (1797) und des Kammersängers Methfessel zu frischem Streben angeregt wurde, die Concerte; ältere Musikfreunde erzählen mit dankbarer Erinnerung, wie viele Genüsse ihnen seitdem durch gelungene Aufführung classischer Tonwerke und durch das Auftreten berühmter

Virtuosen (z. B. Paganini, Liszt u. a.) zu Theil geworden. In neuster Zeit haben die Rudolstädter in reichem Maße Gelegenheit, ihre musikalischen Neigungen zu befriedigen. Die aus einem Director, 13 ordentlichen Mitgliedern und mehreren Accessisten und Militär-Hoboisten bestehende Kapelle besorgt die festlichen Kirchenmusiken, gibt in jedem Winter wenigstens acht Concerte und führt jährlich zum Besten der Armen ein Oratorium auf; außerdem liegt ihr die Theatermusik ob, welche sich keineswegs auf die Ausfüllung der Zwischenakte beschränkt, denn jede gastirende Wandertruppe führt, um volle Häuser zu haben, wöchentlich eine Oper auf. Seit einer Reihe von Jahren führen mehrere Kapellisten an Winterabenden auserlesene Streichquartette vor. Für die sogenannte Unterhaltungsmusik ist durch Winter- und Sommer-Concerte reichlich gesorgt. Die Musik ist in Schwarzburg, wie in andern kleinen Staaten, denen die Unterstützung und Pflege der übrigen Künste fast ganz versagt ist (die im Anschluß an den Sächsischen und Thüringer Kunstverein veranstalteten Gemälde-Ausstellungen mußten leider, des Kostenpunktes wegen, wieder aufgegeben werden), die bevorzugte und fast allein herrschende Kunst geworden, sie ist, als die einzige ihrer Schwestern, im Landesbudget bedacht. Leider sind die öffentlichen Aufführungen classischer Musikwerke für das große Publikum, wie sie in den Jahren 1849—1850 im Theater stattfanden, und die „Loh-Concerte" des Nachbarlandes, welche die edelsten Tondichtungen zum Allgemeingut machen, zu ersetzen versprachen, wieder eingegangen.

Seit etwa zwanzig Jahren bestreben sich auch kleine Orte, ihre eignen Concerte zu haben. Den Nachbarn der Hauptstadt gibt der Thüringer Musikverein Gelegenheit, Orchestermusik zu hören; entferntere Städte und Dörfer suchen es dann und wann zu ermöglichen, eine Abtheilung der Militärmusik zu einem Feste bei sich zu haben; überall wetteifern Instrumental-Musiker und Singvereine, öffentliche Proben ihrer Leistungen zu geben. Welcher Einwohner hätte sich wol vor dreißig Jahren von Concerten in Böhlscheiben und Kleingölitz träumen lassen?

Auch die Pflege der Hausmusik ist neuerdings erstaunlich gestiegen. In Städtchen, wo vor dreißig Jahren nur einige Claviercherchen bescheiden summten, erschallen jetzt die Straßen von

Dutzenden volltöniger Fortepianos und mancher wohlhabende Bauer hat seinen Kindern ein „Instrument“ angeschafft. — Indeß darf nicht verschwiegen werden, daß das musikalische Leben der Gegenwart auch seine Schattenseiten habe. Noch ist die kirchliche Musik der meisten Orte weit von der erreichbaren Höhe entfernt; noch wird vielfach bei der öffentlichen und der Hausmusik das inhaltsleere und unschöne Modische dem gehaltvollen, edeln Alten gegenüber bevorzugt, noch wird leider die Musik zu oft als „Unterhaltungs-Musik“ angesehn; das Vorherrschen des Männergesangs läßt es fast nirgends zu genügender Pflege des gemischten Chors kommen; der Volksgesang ist eher im Rückschritt als im Fortschreiten, denn viele gute alte Lieder sind verschollen und manche schlechte, unzüchtige werden gesungen. Der Salzunger Verein, der dem Berliner Domchor nachstrebt, hat Thüringen ein anregendes Vorbild gegeben, welcher Schwarzburger Ort wird zuerst nacheifern?

VII. Zur Geschichte der Dichtkunst.

Da nur eine nähere Charakteristik, zu welcher nicht Raum ist, dem schlichten Stillleben einer Schwarzburger Literaturgeschichte, welche des Selbstständigen und Einflußreichen gar wenig enthält, einiges Interesse verleihen könnte, so mag es genügen, die Landsleute auf Hesses: „Verzeichniß Schwarzburger Gelehrten“ in den Gymnasialprogrammen aufmerksam zu machen, worin die äußeren Lebensumstände aller Schwarzburger, die bis zum letztvergangenen Menschenalter irgend eine literarische Arbeit veröffentlicht haben, gründlich aufgezählt sind, und auf v. Bambergs: „Schwarzburgisches Sion“ hinzuweisen, welches die geistlichen Liederdichter abhandelt. Erwähnt sei nur, daß blos einem Schwarzburger, dem Frankenhäuser Zachariä († 1777 in Braunschweig), welcher Pope und Thomson nachahmte, gelungen ist, ein bescheidenes Plätzchen in der Geschichte der deutschen Dichtkunst zu erringen. Uebrigens ist fast kein großer Dichter der vier letzten Menschenalter ohne schwarzburger Nacheiferer geblieben; der Dr. philos. Weißmann veröffentlichte in stattlichen Quartheften eine Theodicee, „heroische Pastoralen“, pomphafte deutsche und — französische Oden nach den Mustern, welche in der Mitte des 18. Jahrh.

angestaunt wurden; in Wielands Weise versuchte sich der Arzt Küster; Göthe und die Romantiker hatten Werlich und K. Schellhorn angeregt, welcher letztere die Dichtkunst als seinen Lebensberuf ansehn wollte und dadurch demselben trüben Schicksale verfiel, wie zahlreiche Strebensgenossen; patriotische Lieder in Körners Art dichtete Callenius, der Leyer und Schwert geführt hatte. Aus der Gegenwart sei es gestattet, einen Dichter zu nennen, welcher in launigen mundartlichen Versen den Volkscharakter seiner Mutterstadt treffend und ergötzlich darzustellen gewußt hat und dadurch der populärste aller einheimischen Poeten geworden ist; dies ist der Verfasser der „Bilder und Klänge aus Rudolstadt", welche als treue, heitre Bilder des „alten gemüthlichen" Thüringen zu empfehlen sind. Anton Sommer.











